Paed. Pr. Kinderbiblio-thek
4439 f (21

# Kleine
# Kinderbibliothek,

herausgegeben

von

J. H. Campe.

Ein und zwanzigſtes Bändchen

Mit Churſächſiſcher Freiheit.

Braunſchweig,
in der Schulbuchhandlung.
1791.

# Sammlung
## intereſſanter
und
## durchgängig zweckmäßig
## abgefaßter
# Reiſebeſchreibungen
für
## die Jugend
von
## J. H. Campe.

Neunter Theil.

Mit Churſächſiſcher Freiheit.

Braunſchweig,
in der Schulbuchhandlung.
1791.

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

# Vorrede.

Als ich den achten Theil dieſer Reiſe-
beſchreibungen ſchloß, hatte ich den Vor-
ſatz, den gegenwärtigen neunten mit der
Fortſetzung meines Pariſer Tagebuchs
anzufüllen. An Stoff zur Ausführung
dieſes Vorſatzes fehlte es mir nun nicht;
wohl aber an Luſt und an der Ueberzeu-
gung etwas Nützliches damit zu thun.
Das Publikum iſt in den letztverfloſſe-
nen

nen zwei Jahren mit Schriften aller Art — guten, mittelmäßigen und ſchlechten — über Frankreich überhaupt und über Paris insbeſondere, ſo ſehr überſchwemmt worden, daß ich billig Bedenken tragen mußte, dieſe Ueberſchwemmung, wozu ich das Meinige ohnehin ſchon beigetragen hatte, durch ein neues Bächlein aus meiner Feder vergrößern zu helfen.

Statt deſſen wählte ich alſo zum diesmaligen Stoff meiner Bearbeitung eine Reiſe-geſchichte, die, meinem Gefühl nach, an Intereſſe und lehrreicher Beſchaffenheit des Inhalts keiner andern, mir bekannten, nachſteht, und auf welche dasjenige Publikum, für welches dieſe Sammlung zunächſt beſtimmt

ſtimmt iſt, aus mehr als einem Grunde, ganz beſondere Anſprüche zu haben ſchien.

Ich habe bei der Bearbeitung dieſer Geſchichte die engliſche Originalſchrift des Herrn Keate vor Augen gehabt. Dieſe habe ich an einzelnen Stellen überſetzt, größtentheils aber nur als Geſchichtsquelle benutzt, um freie Hand zu haben, die Auswahl, die Stellung und die Einkleidung der Begebenheiten, ſo wie die eingeſtreuten Betrachtungen, den beſondern Zwecken dieſer Sammlung gemäß zu machen.

Uebrigens bitte ich meine Beurtheiler, nicht zu vergeſſen, daß ich dieſe Reiſebeſchreibungen nicht für Kinder, ſon-

ſondern für die erwachsnere Jugend beſtimmte, und daß ich mir dieſe bei jedem neuen Theile, immer etwas älter und verſtändiger denken muß, als ich ſie beim erſten Theile vorausſetzen konnte.

Braunſchweig, im März
1791.

Der Verfaſſer.

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

# I.

# Einleitung.

Nachſtehende Reiſe-geſchichte gehört zu den anziehendſten und lehrreichſten, die ich kenne. Sie macht uns mit einem Volke bekannt, deſſen Geſinnung, Sitten und Betragen unſere höchſten Begriffe von der urſprünglichen Güte der menſchlichen Natur vollkommen zu rechtfertigen ſcheinen, indem ſie uns das rührende Gemählde der unverderbten, aus ihrem eigenen Stoffe ganz natürlich entwickelten Menſchheit darſtellen, ohne alle künſtliche Verfeinerung auf der einen, und ohne barbariſche Wildheit und Dummheit auf der andern Seite. Wir lernen alſo hier, wofern

wir es noch nicht wußten, daß man recht ſehr verſtändig, geſittet, menſchlich, gut und glücklich ſeyn könne, ohne verfeinert, verzärtelt und üppig zu ſeyn; und daß alſo Einfachheit und Natürlichkeit in Lebensart und Sitten, mit einer wohlangebauten Vernunſt und mit einem hohen Grade ſittlicher Ausbildung recht ſehr gut beſtehen können. Eine heilſame Lehre für diejenigen, welche nicht zugeben wollen, daß man ihre Brüder in den unterſten Volksklaſſen zu verſtändigen und menſchlich geſinnten Weſen zu bilden ſuche, weil dieſes, wie ſie ſagen, nicht geſchehen könne, ohne ſie zugleich verfeinert, üppig, naſeweis und unfähig zu ihrem Berufsleben zu machen!!

Es iſt für uns ſelbſt und für die ganze menſchliche Geſellſchaft von ſehr groſſer Wichtigkeit, daß wir unſern Glauben an die urſprüngliche Vortreflichkeit der menſchlichen Natur feſt zu gründen ſuchen. Leider erhält dieſer Glaube im Lauf unſers Lebens, durch ſo manche bittere Erfahrung, ſo manchen harten Stoß, daß er, wenn er nicht fallen ſoll, von Zeit zu Zeit einer entgegengeſetzten Beobachtung bedarf, die ihn von neuem ſtütze. Solcher wohlthätigen Beobachtungen nun, liefert die gegenwärtige Reiſebeſchreibung viele. Auch das macht ſie lehrreich; auch das machte

ſie

ſie werth, beſonders der jüngern Leſewelt in die Hände gegeben und empfohlen zu werden.

Dieſe ſchien auch noch auſſerdem ganz beſondere Anſprüche darauf zu haben. Eine von denjenigen Perſonen, welche in dieſer Geſchichte eine vorzüglich anziehende Rolle ſpielen, iſt ein Jüngling, Libu genannt, ein Sohn des Königes, der durch dieſe Reiſe bekannt gewordenen Pelju-Inſeln. Ich darf hier keinen Vorſprung in das Innere meiner Geſchichte thun; aber ſo viel darf ich zum voraus dreiſt verſichern, daß Keiner meiner jungen Leſer mit der Gemüthsart und den Schickſalen dieſes Jünglings bekannt werden wird, ohne ihn herzlich lieb zu gewinnen und ohne Tugenden an ihm zu bemerken, die er zu den ſeinigen zu machen wünſchen und, wie ich hoffe, ſich auch vornehmen und beeifern wird. Ich mußte daher, auch um dieſer Urſache willen, es für gut und pflichtmäßig halten, dieſe eben ſo lehrreiche als angenehme Geſchichte, meiner für die Jugend beſtimmten Sammlung je eher, je lieber einzuverleiben.

Mancher, der die menſchliche Natur und die Menſchen zu kennen glaubt, weil er die verfeinerten, durch Künſte, Wiſſenſchaften und geſell-

ſchaftliche Einrichtungen umgebildeten und der Natur entrückten Europäer kennt, hat die Wahrheit dieſer Geſchichte bezweifeln und ſie für einen bloßen Roman erklären wollen, und das lediglich aus dem Grunde, weil ihm hier ſogenannte Wilde, d. i. Leute, die nicht wie wir bekleidet gehn, nicht wie wir zu kochen und zu braten wiſſen, nicht wie wir Bücher, Akademien, gelehrte Zeitungen, Opern und Muſen almanache haben, mit Geſinnungen und Vernunftäuſſerungen vorgeführt werden, die er, bei allen den genannten Hülfsmitteln zur geiſtigen und ſittlichen Ausbildung, kaum in ſich ſelbſt wahrzunehmen vermag. Allein der Schluß: daß gewiſſe Eigenſchaften, die uns Andern in Europa fehlen, ſich um deswillen unmöglich bei unſern Gegenfüßlern finden können, iſt wenigſtens eben ſo gewagt, als die Meinung, daß jede natürliche Entwickelung der menſchlichen Anlagen zur Vernunft und Sittlichkeit, von derjenigen, die durch unſere Künſte bewirkt wird, immer in einem himmelweiten Abſtande rückwärts bleiben müſſe. Es könnte, ſcheint es, doch wol ſeyn, daß, wenn wir der reinen Bemerkungen unbefangener Beobachter über die ſogenanten wilden Völkerſchaften erſt noch mehr geſammelt haben werden, wir am Ende uns zu dem beſcheidenern Geſtändniß genöthiget ſähen, daß es

der

der Mittel zur Entwickelung und Vervollkommnung der menſchlichen Natur mehr gebe, als wir dachten, und daß diejenige Ausbildung, die wir ſelbſt uns zu verſchaffen gewußt haben, doch wol noch nicht das unübertrefbare Gedankenbild (Ideal) der Vollkommenheit für die menſchliche Natur überhaupt genannt zu werden verdiene. Doch dem ſey, wie ihm wolle; um die Glaubwürdigkeit unſerer Geſchichte wenigſtens im Ganzen genommen — und wer, der über die Natur der hiſtoriſchen Wahrheit nachgedacht hat, wird mehr verlangen? — auſſer allen Zweifel zu ſetzen, iſt es genug hier anzumerken: daß die Thatſachen, die uns hier erzählt werden, ſo ſehr als irgend eine andere, für glaubwürdig gehaltene Begebenheit, völlig bewahrheitet ſind; und daß Leute, die ſo vernünftig, ſo gerecht, ſo großmüthig und ſo menſchenfreundlich handeln konnten, als die Bewohner der Pelju-Inſeln, dieſen Thatſachen zufolge wirklich gehandelt haben, auch ohne allen Zweifel ſo vernünftig, gerecht, großmüthig und menſchenfreundlich denken und reden konnten, als unſere Geſchichte ſie denken und reden läßt. Die Hauptperſon, auf deſſen Treue die Wahrheit dieſer Geſchichte zuvörderſt beruht — der Schifskapitain Wilſon — ſteht

unter ſeinen Landsleuten in dem unbeſcholtenen Rufe der Redlichkeit und Wahrheitsliebe; dieſer hatte ſo wenig die Abſicht, mit ſeinen Abentheuern zu prahlen, daß er nicht einmal daran dachte, eine Beſchreibung derſelben bekannt zu machen, und daß er nur erſt durch den Wunſch ſeiner Freunde beſtimmt werden konnte, ſein Tagebuch zur Abfaſſung einer ſolchen Beſchreibung herzugeben; alle ſeine Gefährten, ſo viel ihrer nach England zurückgekommen waren und befragt werden konnten, ſtimmten, da man die ausgearbeitete Beſchreibung ihnen vorlas, in der Bejahung dieſer Thatſachen überein; der ſchon obengenannte Sohn des Königs der Pelju-Inſeln, Prinz Libu, war mit nach London gebracht, wo tauſend beobachtende Augen ſich auf ihn hefteten, wo er überall die Probe hielt und überall ſo befunden wurde, wie die Geſchichte ihn und ſeine Landsleute darſtellt. Was kann man nun zur Beſtätigung einer ſo beglaubigten Geſchichte vernünftiger Weiſe noch mehr verlangen? — Daß die Zeugen und der Geſchichtſchreiber, welche Europäer waren, den nur durch eine unvollſtändige Verdolmetſchung verſtandenen Inſulanern, hin und wieder vielleicht einen Gedanken, oder eine Empfindung liehen, die ſie wol nicht hatten, oder ihnen einen Ausdruck unterſchoben,

der

der in dem Pelſuaniſchen Wörterbuche ſich wol nicht finden mag, begehre ich keinesweges zu leugnen: aber noch ſo viel Misgriffe dieſer Art können die Schlußfolgen, die aus den bewieſenen Thatſachen fließen, und wodurch uns die Gemüthsart und die Sitten dieſes bisher unbekannten guten Volks in einem ſo ſchönen Lichte erſcheinen, keinesweges wankend machen.

Uebrigens ſcheint den Leſern dieſer Reiſegeſchichte nichts weiter vorläufig zu wiſſen nöthig zu ſeyn, als dieſes: daß der Schifskapitain, Herr Wilſon, Führer eines Schifs von 300 Tonnen, d. i. von der Größe, welche erfodert wird, um eine Laſt von 600,000 Pfund zu tragen *), auf Befehl der engliſchen oſtindiſchen Geſellſchaft, von Makao in China, über das Südmeer nach Europa zurückkehren ſollte. Seine Schifsgeſellſchaft beſtand aus vier und dreißig Europäern und ſechszehn Chineſern, alſo überhaupt aus funfzig Perſonen.

Bevor ich aber zum Werke ſchreite, muß ich meine jungen Leſer bitten, erſt die Karte von

 Aſien

*) Eine Tonne nämlich iſt in der Schifferſprache eine Laſt von 2000 Pfund.

Aſien zur Hand zu nehmen, an der Küſte von China die Stadt Makao aufzuſuchen und ſich von hieraus den Lauf des Schiffes ſo zu denken, daß es anfangs gerade gegen Oſten, zwiſchen den beiden Juſeln Manilla und Formoſa, hinſegelte, ſich dann ſüd-öſtlich drehte und in dieſer Richtung fortfuhr, bis es ſich in der Breite der Inſel Mindanao befand. Dies iſt die Weltgegend, von der nunmehr gleich die Rede ſeyn wird. Wer ſie genauer zu wiſſen verlangt, dem dient zur Nachricht, daß die Inſeln, welche den folgenden Begebenheiten zum Schauplatz dienten, zwiſchen dem fünften und neunten Grade nördlicher Breite und zwiſchen dem 130ſten und 136ſten Grade öſtlicher Länge von Greenwich liegen.

## 2.

# Abreiſe von Makao. Schiffbruch.

Kapitain Wilſon, Anführer des Packetboots *) der Antelope genannt, war im Junius 1783 zu Makao angekommen; und mußte, nach einem drei wöchentlichen Aufenthalte an dieſem Orte, wieder von da unter Segel gehn. Seine Beſtimmung war, über die Südſee nach Europa zurückzukehren.

Dieſe Reiſe war gleich vom Anfang an eine der unangenehmſten und beſchwerlichſten, welche ſich denken läßt. Man hatte faſt täglich Sturm und Ungewitter, und das Schiff wurde von Wind und Wellen, unter heftigen Regengüſſen, ſo ſehr zerarbeitet, daß es mehr als einmal ganz das Anſehn hatte, daß es der Gewalt nicht länger würde widerſtehen können. Der Regen drang von oben, das Seewaſſer von unten ein; alles wurde davon durchwäſſert; und das Schwanken und Stoßen des von Sturmwinden gepeitſchten und



*) D. i. eines Poſtſchiffes.

und von ungeheuern Meereswogen geſchaukelten Schiffes, war ſo gewaltſam, daß alles mitgenommene Rindvieh und die meiſten andern an Bord befindlichen Thiere dadurch getödtet wurden. Nur ſelten hatte man helle und ruhige Zwiſchenzeiten, in denen man das Schiff wieder reinigen und trocknen, den erlittenen Schaden an Segeln, Tauwerk und Maſten ausbeſſern und von dem ausgeſtandenem Ungemach ſich einigermaßen erholen konnte.

So erreichte man, nach einer Fahrt von zwanzig Tagen, die in obiger Einleitung angegebene Gegend des Südmeers. Der Sturm hatte ſich um dieſe Zeit gelegt; das Wetter begann lieblich zu werden; die Schiffsgeſellſchaft wünſchte ſich zu den überſtandenen Widerwärtigkeiten Glück, und der von Arbeit und Sorgen ermüdete Kapitain ging gegen Mitternacht, um ſich endlich einmal durch einen ruhigen Schlaf zu erquicken, in ſeine Kajüte, nachdem er das Kommando auf dem Verdecke ſeinem erſten Gehülfen, dem Herrn Bentſcher, übergeben hatte.

Nicht lange, ſo ſtieg ein neues Ungewitter auf; der Himmel hüllte ſich plötzlich wieder in ſchwarze Wolken ein: es fing an zu

blitzen, zu donnern und zu regnen. Herr Bentſcher traf ſogleich alle, in ſolchen Fällen erforderliche Anſtalten; als plötzlich die auf dem Maſtkorbe ausgeſtellte Wache das ſchreckliche Wort: Wogenbrecher! Wogenbrecher *)! herabrief. Dies Wort hatte kaum Herrn Bentſchers Ohr erreicht, als das Schiff in dem nämlichen Augenblick mit Heftigkeit anſtieß.

Schrecken und Entſetzen überfielen die ganze Schiffsgeſellſchaft. Der Kapitain und Alle, welche unter dem Verdecke waren, ſprangen augenblicklich hinauf, um ſich nach der Urſache des plötzlichen Stoßes umzuſehen. Der erſte Blick war hinreichend, ſie zu finden. Die Brandung längs der Schiffsſeite hin und einzelne daraus hervorragende Klippen, ließen ihnen über die gräsliche Lage, worein ſie gerathen waren, keinen

*) D. i. Felſen im Meer, woran die Wogen ſich brechen und emporſprudeln. Eine Reihe von ſolchen, bald verborgenen, bald über die Oberfläche des Waſſers hervorragenden Klippen, wird in der engliſchen Schifferſprache auch ein Riff genannt; und das Aufbrauſen, Schäumen und Spritzen der an dergleichen Felſen ſich brechenden Wogen, heißt eine Brandung.

nen Zweifel übrig. Das Schiff neigte ſich in dieſem Augenblick auf die Seite, und ſchöpfte in weniger als einer Stunde ſo viel Waſſer, daß es bis an die Fall-luken des zweiten Verdecks davon vollſtand.

Unterdeß verſammlete ſich die ganze unglückliche Schiffsgeſellſchaft rund um ihren Anführer her, und erſuchte ihn um Verhaltungsbefehle, denen Alle pünktlich gehorchen zu wollen verſprachen. Der Kapitain ertheilte ſie; er befahl zuvörderſt, das Schießpulver, das kleine Gewehr nebſt Zubehör, das Brod und andere Lebensmittel, welche vom Waſſer leiden konnten, aufs Verdeck zu bringen, und gegen den Regen zu bedecken; indeß Andere befehliget wurden, den ſogenannten Beſaan- oder Hintermaſt, und die Topſtangen des mittlern und Vordermaſts zu kappen, um das Schiff zu erleichtern. Man hob die Böte aus; füllte ſie mit Lebensmitteln und Trinkwaſſer an; verſahe jedes mit einem Kompaß; ließ ſie hierauf ſich an die Ueberwindſeite *) des Schiffs legen, um bei der Hand zu ſeyn,

*) In der engliſchen Schifferſprache die Lee- (Li) Seite, d. i. diejenige, welche vor dem Winde geſchützt iſt.

ſeyn, ſobald man das Schiff zu verlaſſen ſich genöthiget ſehen würde. Einer von der Geſellſchaft fiel bei dieſer Arbeit unglücklicher Weiſe über Bord, und ohngeachtet Alle augenblicklich zu ſeiner Rettung herbeieilten: ſo war doch keine Hülfe für ihn. Er verſchwand, und ward nicht wieder geſehen.

Herr Wilſon ſuchte hierauf ſeinen von Angſt und Schrecken halb entſeelten Gefährten neuen Muth einzureden: „Schiffbruch, ſagte er, wäre ein Unglück, worauf jeder Seemann gefaßt ſeyn müſſe; ihre Lage wäre nun freilich ſehr bedenklich, um ſo bedenklicher, da dies Unglück ſie, fern von aller fremden Hülfe, auf einem unbekannten und unbeſuchten Meere betroffen hätte, wo ſie auf keine andere Rettungsmittel rechnen könnten, als auf diejenigen, die ſie in ſich ſelbſt finden würden. Aber gerade dieſer traurige Umſtand müßte ein Bewegungsgrund mehr für ſie ſeyn, ſich zu ermannen, ihre ganze Beſonnenheit zuſammen zu nehmen und alle ihre Kräfte aufzubieten, um dem Verderben durch eigene Anſtrengung zu entrinnen. Eine nothwendige Bedingung hierzu ſey, daß ſie, um ihres Verſtandes vollkommen mächtig zu bleiben, dem Genuſſe ſtarker Getränke entſagen müßten.“

Dies

Dieſer Rath wurde von Allen gebilliget, und Alle verſprachen, ihn zu befolgen. Da aber die ganze Geſellſchaft durchgenäßt und von Arbeit entkräftet war: ſo wurde beſchloſſen, daß Jeder erſt etwas Schiffszwieback und ein Glas Wein zur Stärkung genießen ſollte. Wilſon fügte nachher noch ein zweites Glas für die Perſon hinzu; und nun erwartete man in einem zwiſchen Angſt und Hofnung getheilten Zuſtande, den Anbruch des Tageslichts, welches ihnen die Entſcheidung der groſſen Frage bringen ſollte: ob ſie ſich in der Nähe irgend eines Landes befänden, oder nicht? An dieſer Entſcheidung hing ihr Urthel über Leben oder Tod.

Unterdeß ſuchte Einer dem Andern Muth und Hofnung einzuflößen; Jeder legte auf den Fall, daß ſie das Schiff würden verlaſſen müſſen, die ihm nöthigen Kleidungsſtücke an, und holte von ſeinem Eigenthume dasjenige herbei, was ihm am meiſten brauchbar und nöthig zu ſeyn ſchien. Dies alles ging mit einer Ruhe und Ordnung vor ſich, welche unter ſolchen Umſtänden ſelten Statt zu finden pflegen. Keiner nahm oder foderte auch nur einer Nadel werth von dem, was nicht ſein war; Keiner murrte oder beklagte ſich über die Nachläßigkeit der Wache oder über irgend

gend ein anderes Verſehn, was an dem Unglücke ſchuld ſeyn konnte. Gewiß ein Betragen, welches dieſer unglücklichen Geſellſchaft und jedem einzelnen Mitgliede derſelben zur gröſten Ehre gereicht!

Der Tag brach endlich an; und was Einige ſchon während der Nacht beim Schein des Blitzes bemerkt haben wollten, das zeigte ſich jetzt Allen — ein kleines Eiland in einer Entfernung von drei oder vier Seemeilen gegen Süden. Bald darnach wurden ſie oſtwärts noch einige Inſeln mehr gewahr; und dies war nun der erſte Troſt, den die Vorſehung ihren beängſtigten Herzen ſchickte, um ſie zur Hofnung und zum Vertrauen auf ihre fernere Hülfe einzuladen.

Aber ach! wie viel neue Beſorgniſſe verdrängten bald darauf die kurze Freude, welche dieſer Anblick ihnen verurſacht hätte! Waren jene Inſeln mit Lebensmitteln verſehn oder nicht? Hatten ſie Einwohner oder nicht? Und wenn ſie deren hatten, aus was für einer Menſchenart mogten ſie beſtehn? Hatte man Hülfe oder Feindſeligkeiten von ihnen zu erwarten? Und wenn nun auch dieſe Fragen alle ſich zu ihrer vollkommenen Zufriedenheit auflöſten, was konnte

ihnen

ihnen auch nur einen Schimmer von Hofnung geben, daß ſie, nach dem Verluſte ihres Schif-fes, von dieſen, in einer unbekannten, nie be-ſuchten Gegend des Weltmeers liegenden Inſeln, jemals wieder erlöſet werden würden? Ihr Vaterland, ihre weit entfernten Freunde, Gat-tinnen, Kinder — alles, was ihren Herzen lieb und theuer war, und worauf ſie nun, wahr-ſcheinlich für immer Verzicht thun ſollten, ſtellte ſich, bei dieſem beängſtigenden Gedanken ihrer heiſſeſten Sehnſucht dar und vermehrte ihre Be-klemmung.

Allein als Männer, welche wußten, daß durch unthätiges Winſeln, Wehklagen und Ver-zweifeln, eine ſchon ſchlimme Lage nicht verbeſ-ſert, ſondern nur noch ſchlimmer und hofnungs-loſer gemacht wird, ermannten ſie ſich bald, und beſchloſſen mit männlicher Standhaftigkeit kein, ihnen noch zu Gebote ſtehendes Mittel zu ihrer Rettung und Befreiung unverſucht zu laſſen. Das Erſte und Nothwendigſte, was hierzu ge-ſchehen mußte, ſchien dieſes zu ſeyn: Kund-ſchaft von dem vor ihnen liegenden unbekann-ten Lande einzuziehen, um darnach die Maaßre-geln zu beſtimmen, die ſie hiernächſt ergreifen müßten. Man bemannte alſo die Böte, verſahe

ſie

ſie mit einer Ladung von ſolchen Dingen, welche unter allen die unentbehrlichſten zu ſeyn ſchienen, und ließ ſie hierauf, unter Anführung des Herrn Bentſchers, nach der Inſel rudern. Kapitain Wilſon ſchärfte den Abfahrenden ein, daß ſie, wenn etwa Eingebohrne ihnen aufſtießen, doch ja kein Mittel unverſucht laſſen mögten, ihre Freundſchaft zu gewinnen, und daß ſie jede Gelegenheit, mit ihnen zu zerfallen und ſie zu Feindſeligkeiten zu reizen, doch ja auf das allerſorgfältigſte vermeiden mögten.

Die Böte ruderten fort. Die zurückgebliebene Mannſchaft war unterdeß darüber aus, die Maſten über Bord zu ſchaffen und eine Flöße daraus zu verfertigen, worauf ſie ſich, bei der bevorſtehenden gänzlichen Zertrümmerung des Schiffs, der ſie ſtündlich entgegen ſehen mußten, retten könnten. Während dieſer Arbeit ſahen ſie oft mit ängſtlicher Bekümmerniß nach ihren Gefährten in den Böten aus, für die ſie, nicht allein von Seiten der Wilden, ſondern auch von dem fortdauernden hartſtürmenden Wetter alles zu beſorgen hatten.

Unter dieſer ängſtlichen Erwartung verſtrich ihnen der ganze Vormittag, und die Böte ließen

ſich noch immer nicht wieder ſehen. Jeder Augenblick vermehrte ihre Angſt; jedes vergebliche Hinſehn ihre Bekümmerniß. Endlich hatten ſie die unausſprechliche Freude, ihre zurückkehrenden Gefährten wahrzunehmen. Um vier Uhr waren ſie wieder an Bord. Ihre Ladung und fünf Mann von der Geſellſchaft hatten ſie am Ufer zurückgelaſſen.

Sie brachten die erfreuliche Zeitung mit, daß ſie einen, vor Wind und Wetter geſchützten Hafen und etwas friſches Waſſer, aber nirgends auch nur eine Spur von menſchlichen Bewohnern der Inſel, gefunden hätten. Geſtärkt durch dieſe angenehme Nachricht, verdoppelten jetzt Alle ihre Bemühung, die Flöße zu vollenden; und nachdem ſie damit glücklich zu Stande gekommen waren: theilte Wilſon abermals eine kleine Erfriſchung von Brod und Wein unter ſie aus. Jeder war bis dahin, der ihm geleiſteten Zuſage der Enthaltſamkeit, pünktlich nachgekommen.

Man befrachtete hierauf die Flöße und die Böte mit ſo viel Lebensmitteln und ſonſtiger Nothwendigkeit, als ſie, mit Inbegriff der Mannſchaft, nur zu tragen vermogten. Der Abend rückte heran; und Wilſon ließ die noch im

Schiffe

Schiffe beſchäftigten Leute herbei rufen, um in die Fahrzeuge vertheilt zu werden, und dann mit ihm zugleich in Gottes Nahmen ans Land zu gehn. Zum Ruhme dieſer wackern Leute und zur Ehre der Menſchheit, muß ich hier noch anmerken, daß, während dieſer ganzen Arbeit und bis auf den letzten Augenblick Keiner das geringſte Mistrauen gegen die Treue ſeiner Gefährten, Keiner eine ſelbſtſüchtige Sorge für ſich und ſeine eigene Sicherheit verrieth; ſondern daß Jeder von ihnen nur das beſorgte, was zu dem allgemeinen Beſten nöthig ſchien und wozu er angewieſen war. Sogar noch in dem Augenblicke, da man abfahren wollte, mußten Einige, die ſich bei dem, was ihnen aufgetragen war, verſpätet hatten, unter dem Verdecke hervor gerufen werden, ohngeachtet der Kapitain zu wiederholten malen verlangt hatte, daß ſie aufhören ſollten. Ja, der Zimmermann war, nachdem das lange Boot (die Pinaſſe) und die Flöße ihre Abfahrt bereits angetreten hatten, in der Aufſuchung deſſen, was ihm zum gemeinſchaftlichen Beſten nöthig ſchien, noch ſo vertieft, daß Herr Wilſon ſelbſt ihn beinahe mit Gewalt in das kleine Boot (die Jölle) ziehen mußte, um ihn mit ſich ans Ufer zu führen. Seht da, ihr jungen Freunde, was Gemeingeiſt iſt, und zu welcher

edlen Selbſtvergeſſenheit er diejenigen, die ſich davon belebt fühlen, fähig macht!

So verließen ſie mit klopfendem Herzen und in tiefer Schwermuth das Schiff; gänzlich unwiſſend, was nun ferner aus ihnen werden ſollte. Die Pinaſſe ſchleppte (bugſierte) durch Hülfe eines Taues die Flöße, und wurde ſelbſt von der Jölle fortgeholfen, bis man das Riff auf dieſe Weiſe glücklich zurückgelegt hatte. Dieſe Durchfahrt war in der That ſchrecklich und gefahrvoll. Das Aufbrauſen, Schlagen und Spritzen der über den Klippen ſich brechenden Wogen, der daraus entſtehende Nebel, welcher oft das eine Fahrzeug dem andern verbarg; die Gefahr der auf der Flöße befindlichen Mannſchaft, von jeder überrollenden Welle herabgeſpült zu werden, und das Angſtgeſchrei der an die Gefahren des Seelebens noch nicht gewöhnten Chineſer — dies alles, verbunden mit der einbrechenden Finſterniß der Nacht und mit dem Toben des Sturmwindes, machte dieſe Durchfahrt, welche über eine halbe Stunde Zeit erfoderte, zu einem der grauenvollſten Schauſpiele, welche die menſchliche Einbildungskraft ſich nur auszumahlen vermag.

Nachdem ſie das Riff glücklich zurückgelegt hatten, befanden ſie ſich zwar auf einem ruhigern

Waſſer

Waſſer: aber hier trat bald eine neue Schwierigkeit von anderer Art ein. Sie fühlten ſich nämlich plötzlich von einem ſtarken Meer-ſtrome fortgeriſſen; und da ſie, nach langer vergeblicher Mühe, es unmöglich fanden, dieſem entgegen zu arbeiten und zugleich die Flöße mit ſich fortzuſchleppen: ſo faßten ſie endlich den Entſchluß, die letztere, an einem Anker befeſtiget, liegen zu laſſen, und die darauf befindliche Mannſchaft in die Pinaſſe aufzunehmen. Dieſe, welche ſchon vorher ihre volle Ladung hatte, wurde dadurch ſo übermäßig belaſtet, daß ſie ſich kaum noch über Waſſer halten konnte, und daß man ſie nur äußerſt vorſichtig und langſam fortzubewegen im Stande war. Indeß erreichten endlich Alle, wiewol erſt in finſterer Nacht, glücklich den Strand.

Hier fanden ſie zu gegenſeitiger herzlicher Freude die den Vormittag am Lande zurückgelaſſenen Gefährten, die ihnen unter Rührungen, die keine Sprache auszudrücken vermag, die brüderliche Hand reichten. Dieſe waren unterdeß keinesweges müßig geweſen. Sie hatten einen Fleck Erdreich geſäubert und geebnet, und von einem Segeltuche eine Art von Gezelt zur Aufnahme ihrer ermüdeten Freunde aufgeſchlagen. Eingebohrne hatten ſie zwar nicht geſehn, wol

aber eine und die andere noch ziemlich friſche Feuerſtelle bemerkt, um welche her Fiſchgräten und Kokosſchalen zerſtreut lagen; ein ſicheres Merkmal, daß die Inſel entweder bewohnt ſeyn, oder doch von den Bewohnern anderer Inſeln beſucht werden müſſe. Dieſer Umſtand erfoderte Behutſamkeit. Man zog alſo die Böte aufs Land, und ſtellte Wachen aus, um vor einem plötzlichen Ueberfalle während der Nacht geſichert zu ſeyn.

Die ganze Geſellſchaft bedurfte jetzt, nach einem ſo mühſeligen und angſtvollen Tage, einiger Erholung und Stärkung. Man theilte alſo einen Käſe, etwas Zwieback und Trinkwaſſer unter ſie aus; machte ein tüchtiges Feuer an, um die Kleider zu trocknen, und genoß wechſelweiſe unter dem Schutze des Zelts, auf bloßer Erde liegend, eines kurzen erquickenden Schlafs, indeß diejenigen, welche jedesmal draußen bleiben mußten, allem Ungemach eines von ſtarken Regenſchauern begleiteten Sturmwindes ausgeſetzt waren. Die nur zu wahrſcheinliche Beſorgniß, daß das geſcheiterte Schiff von der Gewalt dieſes Sturms vielleicht zertrümmert werden würde, bevor man die zu ihrer Erhaltung nothwendigen Dinge herausgenommen und ans Land gebracht hätte, machte dieſe bange Nacht vollends zu einer

ner der traurigſten und unglücklichſten ihres Lebens.

Mit Anbruch des Tages wurden beide Böte abgefertiget, um, wo möglich, die Flöße ans Land zu bringen. Aber da man an Ort und Stelle gekommen war, fand man es, des noch immer fortwährenden Sturmwindes wegen, bedenklich, das zerbrechliche Fahrzeug in Bewegung zu ſetzen. Man war indeß ſo glücklich, die darauf befindlichen Sachen in die Böte zu ſchaffen, und erreichte damit das Ufer.

Nachmittags, da das Wetter ein wenig milder geworden war, mußten die Böte nach dem Wrack des geſcheiterten Schiffes rudern, um einige Säcke Reis, nebſt andern Lebensmitteln und ſonſtigen Nothwendigkeiten zu bergen. Die am Lande zurückbleibende Mannſchaft wurde unterdeß beordert, das Schießpulver zu trocknen und die Gewehre in gehörigen Stand zu ſetzen, um, wenn der Nothfall ſich ereignete, Gebrauch davon machen zu können. Unter dieſen Beſchäftigungen verſtrich der Tag; und da mit einbrechender Nacht die nach dem Wrack geſandten Gefährten noch immer ausblieben, ſo fing man an, ihrentwegen in große Sorgen zu gerathen. Es wurde neun,

es wurde zehn Uhr, und man ſahe noch immer vergebens nach ihnen aus. Der Wind blies wieder fürchterlich; Angſt und Beklemmung zeigten ſich auf allen Geſichtern.

Endlich hatte man die herzliche Freude, diejenigen, für deren Leben man ſo ängſtlich beſorgt geweſen war, wiederkehren zu ſehen. Allein die Nachricht, die ſie vom Schiffe mitbrachten, wirkte auf dieſe Freude wie ein niederſchlagendes Pulver. Sie fanden es höchſtunwahrſcheinlich, daß das Wrack der Gewalt des Windes und der Wellen bis morgen widerſtehen könnte, weil bei ihrer Abfahrt ſchon die Planken ſich zu löſen begannen. Die Hoffnung, welche man bis dahin noch zu unterhalten gewagt hatte, daß das Schiff, bei ſtillerem Wetter, vielleicht wieder flott gemacht und nach einiger Ausbeſſerung, in den Stand geſetzt werden könnte, die Geſellſchaft nach Makao zurückzubringen, war alſo nunmehr gänzlich dahin! Ihre Ausſicht rund umher wurde nun immer ſchwärzer und grauenvoller; die Furcht ſtellte von jeder Gefahr und von jedem Elende, welches ihrer wartete, ein ſchreckliches Gemählde nach dem andern vor ihnen hin, und die Tröſterin der Leidenden, die Hofnung, fand jeden Zugang, wodurch ein erheiternder Strahl

von

von ihr in die Seelen dieſer armen Leute hätte ſchieſſen können, feſt verſchloſſen. So ſtanden und blieben die Sachen die ganze traurige zweite Nacht hindurch, die, zur Vergröſſerung ihrer Leiden, noch ſtürmiſcher als die erſte war.

## 3.

## Erſte Erſcheinung der Eingebohrnen. Verhandlung mit ihnen.

Das neue Licht des Tages brachte für die armen Schifbrüchigen wenig Erfreuliches mit. Der Sturmwind blies noch immer ſo heftig, daß man es nicht wagen durfte, die Böte in die See zu ſchicken. Man konnte ſich alſo für jetzt bloß damit beſchäftigen, die Vorräthe zu trocknen, und von den geretteten Materialien beſſere Gezelte und Hütten zu errichten.

Wilſon ging unterdeß mit ſeinem Bedienten Tom Roſe, einem Malaien von Geburt, nach

dem Strande hin, um etwas Waſſer aufzufangen, welches von den Felſen herabträufelte. Er war noch nicht lange hiermit beſchäftiget geweſen, als diejenigen, welche hinter ihm im Walde den Boden ebneten, ihm zuriefen: daß einige Eingebohrne in ihren Nachen im Anzuge wären! Er blickte auf, und ſahe, daß ſie eben um die Landſpitze herum in die Bucht einliefen. Seine Leute liefen erſchrocken zum Gewehr.

Da es ſich indeß zeigte, daß es nicht mehr als zwei und noch dazu nur ſchwach bemannte Kähne waren: ſo verlangte der Kapitain von ſeiner Mannſchaft, daß ſie ruhig bleiben und ſich aus dem Geſichte zurückziehen ſollte, um erſt abzuwarten, wie man ihm und dem Tom Roſe begegnen würde. Er fügte hinzu, daß man zwar auf das Aergſte gefaßt ſeyn, aber nicht eher zum Vorſchein kommen ſollte, bis die Noth es zu erfodern ſchiene.

Unterdeß hatten die Kähne ſich mit Vorſicht dem Ufer genähert, und hielten nunmehr ein mit Rudern. Wilſon befahl hierauf dem Tom Roſe, ſie auf malaiiſch anzureden. Er thats; allein ſie ſchienen ihn nicht zu verſtehen. Gleichwol fing bald darauf Einer von ihnen an, malaiiſch

zu

zu reden, indem er fragte: was für Leute ſie wären? und ob man ſie für Freunde oder für Feinde halten ſollte? Tom Roſe mußte ihm antworten: ſie wären unglückliche Engländer, die ihr Schiff auf dem Riff verloren hätten; übrigens Freunde von ihnen. Sie redeten hierauf einige Worte mit einander, indem der malaiiſche Mann ihnen vermuthlich den Sinn der Antwort erklärte. Alſobald ſprangen ſie aus ihren Kähnen ins Waſſer, und kamen gegen den Strand gegangen. Wilſon wadete ihnen entgegen, und als ſie zu einander kamen, umarmte er ſie freundſchaftlich und führte ſie hierauf ans Land, wo er ihnen einige ſeiner Unglücksgefährten vorſtellte. Es waren ihrer acht, und in jedem Kahne war zur Führung deſſelben Einer von ihnen zurückgeblieben. Sie ſchienen mit großer Vorſicht umherzublicken, gleichſam als wenn ſie irgend eine Verrätherei beſorgten; auch wollten ſie ſich in der Nähe der Gezelte nicht niederſetzen, ſondern blieben dem Strande nahe, um, auf den Fall einer Gefahr, nicht weit von ihren Nachen zu ſeyn.

Um ihnen nun alle Gelegenheit zur Furcht und zum Verdacht zu benehmen, ſetzten ſich bloß der Kapitain, zwei ſeiner Gefährten und der

Dol-

Dolmetſcher Tom Roſe bei ihnen nieder, und man fing an zu frühſtücken. Es ward ihnen Thee und etwas Biskuit aus China vorgeſetzt. Sie koſteten den Thee, ſchienen aber mehr Wohlgefallen am Biskuit zu finden. Ihre Beſorgniſſe verſchwanden, wie es ſchien, nach und nach ganz. Als der Kapitain dem unter ihnen befindlichen Malaien — der außer ſeiner Mutterſprache auch etwas Holländiſch und ein paar Worte Engliſch redete — den Wunſch vorlegen ließ, daß er ihn mit der Art bekannt machen mögte, wie er nach dieſen Inſeln und unter dieſe Leute gerathen ſey, antwortete derſelbe Folgendes: „er wäre der Befehlshaber eines Kauffahrteiſchiffes, im Dienſt eines Chineſers zu Ternate geweſen, und hätte vor zehn Monaten, auf einer Handlungs-reiſe nach den Inſeln Amboina und Bantam das Unglück gehabt, durch Stürme verſchlagen und auf eine Inſel geworfen zu werden, die man von da aus, wo ſie ſaßen, ſüdwärts liegen ſah. Von da ſey er nach Pelju entwichen, und der König dieſer Inſel habe ihn gütig aufgenommen.“ Er fügte hinzu, „daß dieſer König ein ſehr guter Mann und ſein Volk eine ſehr freundliche Menſchen-art wäre.“ Ich muß hierbei anmerken, daß in der Folge das Betragen dieſes Malaien gegen die Wahrheit dieſer Aus-

ſage

ſage einiges Mistrauen und den nicht unwahrſcheinlichen Verdacht erweckte, daß er wol eher ein Seeräuber, als der Anführer eines Handlungsſchiffes geweſen ſeyn mögte.

Ich kann übrigens nicht umhin, meine jungen Leſer auch hier, wie ich überall, wo ſich Gelegenheit dazu findet, ſo gern zu thun pflege, auf die weiſen und gütigen Fügungen der Vorſehung aufmerkſam zu machen, wodurch ſie die Noth und das Elend der Menſchen oft dann, wann ſie den höchſten Gipfel erreicht haben, auf eine unerwartete Weiſe plötzlich zu mildern oder zu beendigen weiß. Durch eine ſolche Fügung mußte es ſich ereignen, daß die armen hülfloſen Schifbrüchigen in den Stand geſetzt wurden, ſich den Eingebohrnen verſtändlich zu machen und dadurch allen Gelegenheiten zu Misverſtändniſſen und Feindſeligkeiten, die beim bloßen Gebrauch einer höchſtunvollkommenen Zeichenſprache ſo ſchwer zu vermeiden ſind, glücklich auszubeugen. Es war, was wir Zufall nennen, was den Kapitain Wilſon beſtimmte, den ihm zu Makao empfohlenen Tom Roſe, welcher vollkommen Malaiiſch verſtand, als Bedienten mitzunehmen. Es war, dem Anſehn nach, ein ähnlicher Zufall, der beinahe ein Jahr vorher, den Malaien unter

die

die Bewohner dieſer Inſeln führte, und durch deſſen Vermittelung nun ein Band der Freundſchaft zwiſchen dieſen und den hülfsbedürftigen Engländern geknüpft ward. So weiß die Vorſehung die Begebenheiten in der Welt und die Schickſale der Menſchen durch ihre unſichtbare Hand dergeſtalt zu leiten, daß am Ende alle zu irgend einem, von ihr beabſichtigten wohlthätigen Zwecke führen, und daß die Hülfe, deren wir in unſern Leiden bedürfen, gemeiniglich ſchon von weitem durch Mittel vorbereitet iſt, die wir entweder gar nicht bemerkten, oder denen wir es doch zum voraus nicht anſehen konnten, daß ſie über kurz oder lang uns ſo ſehr zu Statten kommen würden! Wohl uns, bei unſerer eigenen Blindheit in Anſehung deſſen, was zukünftig iſt, daß unſere Schickſale unter einer ſo weiſen und gütigen Leitung ſtehen!

Als die Eingebohrnen ſahen, daß man die Böte in Bereitſchaft ſetzte und von dem Dolmetſcher erfuhren, daß man nach dem Wrack zu fahren gedächte, um, wo möglich, noch einige Sachen zu retten, verlangten ſie, daß man einige von ihren Leuten mitnehmen mögte, um vor jeder Beunruhigung von Seiten ihrer Landsleute geſichert zu ſeyn. Ich bitte meine jungen Leſer,

dieſe erſte Aeußerung einer wohlwollenden und menſchenfreundlichen Denkungsart, welche ſich in der Folge noch deutlicher entwickeln wird, nicht aus der Acht zu laſſen.

Die Farbe dieſer Leute war kupferbraun. Sie gingen durchaus nackt, ohne irgend eine Art von Bedeckung. Ihre Haut war fein und glänzend; und dies rührte, wie man in der Folge erfuhr, von dem öftern Einſchmieren des Kokos-nuß-oels her. Sie waren übrigens von ſtarkem, aber im vollkommenſten Ebenmaaß gebildeten Körper-bau, und von mittler Statur. Ihre Beine waren, vom Knöchel an bis zur Mitte der Schenkel ſo ſtark tåtuirt *), d. i. mit eingegrabenen und eingeätzten ſchwarzen Punkten und Figuren verſehn, daß ſie viel ſchwärzer, als die übrigen Theile ihres Körpers erſchienen. Ihr Haar war von ſchöner Schwärze, dabei lang, und auf eine zwar einfache, aber doch zierliche und wohlkleidende Weiſe bis zum Hinterkopfe aufgerollt. Nur einer von ihnen hatte einen Bart; und man bemerkte in der Folge, daß man das Barthaar faſt durchgängig mit der Wurzel aus-

*) Ein ſchon allgemein bekannter Ausdruck aus der Sprache der Inſelbewohner des Südmeers.

auszuraufen pflegte. Doch fand man nachher auch Einen und den Andern, der einen ſtarken und lang-gewachſenen Bart trug, und ſich etwas darauf zu gute zu thun ſchien. Dies mogte vielleicht zu einem unterſcheidenden Ehrenzeichen für einen gewiſſen Stand oder Beruf dienen.

Was nach dem Geſchmacke der Europäer an dieſen Leuten Widerliches bemerkt wurde, das war ihr Mund, weil von dem unaufhörlichen Käuen der Betelnuß-Blätter, mit einem aus Korallen gebrannten Kalch vermiſcht, ihr Speichel roth gefärbt, ihre Zähne ſchwarz geworden waren. Die Vornehmern führen für dieſes Bedürfniß, wie wir für den Taback, zweierlei Behältniſſe bei ſich; ein Körbchen, worin ſie die Blätter der Betel-nuß verwahren, und ein wohlgeglättetes, an beiden Enden eingelegtes Stück Bambusrohr, mit dem obgedachten Kalch, Tſchinam genannt, angefüllt. Von dieſer Maſſe ſchütten ſie jedesmal etwas auf ein Blatt, und ſtecken es dann in den Mund, um daran zu kauen.

Zwei unter ihnen waren, nach der Ausſage des Malaien, Brüder des Königs, der aber ſelbſt nicht hier, ſondern auf einer andern Inſel, Pelju genannt, wohnte, und deſſen Herrſchaft ſich über mehrere Inſeln erſtreckte. Da

Da man nunmehr von beiden Seiten allen Zwang abgelegt hatte, ſo führte Wilſon ſeine Gäſte überall herum; und man erſtaunte dabei nicht wenig, ſie barfuß, wie ſie waren, mit der größten Leichtigkeit und, wie es ſchien, ohne alle Ungemächlichkeit auf einem Boden einhergehn zu ſehen, der faſt überall noch mit zerbrochenen Muſchelſchalen, Felſenſtücken und ſtachlichten Pflanzen und Geſträuch bedeckt war. Uebrigens erregte das Eigenthümliche und Neue, welches man an dieſen Leuten bemerkte, auf Seiten der Engländer nicht mehr Verwunderung, als ſie ſelbſt über die unterſcheidende Farbe und das ganze, ihnen fremde Weſen der Europäer an den Tag legten. Es zeigte ſich deutlich, was in der Folge ſich auch beſtätigte, daß ihnen dergleichen noch niemals müßten vorgekommen ſeyn.

Bei allem, was ihnen nunmehr zu Geſichte kam, äuſſerten ſie einen Grad von Neugier, von Fähigkeit, etwas zu begreifen, und von Beurtheilungskraft, den man, ſo viel ich weiß, an Leuten ihrer Art noch niemals wahrgenommen hat. Statt, daß andere ſogenannte Wilde, welchen zum erſtenmale Menſchen und Sachen aus Europa vor die Augen kommen, ſich gemeiniglich mit einem dummen Angaffen begnügen, und

nur ein vorübergehendes Staunen an den Tag legen: ließen dieſe, bei jeder neuen Sache, die ſie erblickten, ſich in eine genaue Unterſuchung ein, und hörten nicht eher auf zu forſchen, bis man ſie über die eigentliche Beſchaffenheit und den Gebrauch der Dinge ordentlich belehrt hatte. So fingen ſie z. B. damit an, den Engländern die Arme und den Leib zu betaſten und zu ſtreicheln, um zu unterſuchen, ob die Kleidungsſtücke, wovon ſie bisher noch ganz und gar keinen Begriff gehabt hatten, ein Theil ihres Körpers wären oder nicht. Hierüber, und über die Urſache, warum man in Europa den Leib mit Kleidern bedecke, von dem Malaien belehrt, richteten ſie zunächſt ihre Aufmerkſamkeit auf die Hände der Engländer, an denen ihnen die blauen Adern auffielen. Vermuthlich waren ſie zweifelhaft, ob dieſe, ſo wie die weiſſe Farbe der Hände und des Geſichts, von Natur, oder durch Kunſt hervorgebracht wären: denn auf ihr Verlangen mußten Einige den Ermel abziehen, um ihnen zu zeigen, ob die Arme von einerlei Farbe wären. Hiermit noch nicht zufrieden, wünſchten ſie, auch den Leib entblößt zu ſehn; worauf Einige von der Geſellſchaft ſich die Bruſt bloß machten, und ihnen dabei zu erkennen gaben, daß alle übrige Theile ihres Körpers von der nämlichen Farbe wären.

Ihre

Ihre Neugierde fiel nunmehr auf andere Gegenſtände; aber ſie äußerten dabei — welch ein Zartgefühl bei Leuten, die, dem Aeußerlichen nach, noch auf der unterſten Stufe der Ausbildung ſtehn! — die Beſorgniß, daß ſie vielleicht zudringlich werden und beſchwerlich fallen dürften. Eine Flintenkugel, welche der Eine von ihnen zufällig auf der Erde fand, zog ihre Wißbegierde zunächſt auf ſich. Da ſie ſelbſt unbewaffnet ans Land gekommen waren, ſo hatte der Kapitain, um ihr Vertrauen zu erwiedern, alle Gewehre und Waffengeräthſchaft auf die Seite bringen und mit einem Segeltuche bedecken laſſen. Die Kugel war dabei von ungefähr auf die Erde gefallen und liegen geblieben. Derjenige nun, der ſie hier fand und aufhob, drückte zuvörderſt ſein Erſtaunen darüber aus, daß ein ſo kleines Ding ſo ungemein ſchwer ſeyn könne, und wandte ſich hierauf an den Malaien, um ſich von dieſem erklären zu laſſen, wozu ſo etwas gebraucht würde. Dieſer dehnte ſich in ſeiner Antwort vermuthlich über die Beſchaffenheit der Feuerwaffen aus; denn als er mit ſeiner Beſchreibung fertig war, wünſchte er, daß man eine Muſkete herbeiholen mögte, um die mächtige Wirkungs-art derſelben noch begreiflicher zu machen. Man willfahrte ihm; doch fand man, wie es ſcheint,

 für

für gut, den Unterricht vom Schießen noch nicht mit einer Probe zu begleiten, vermuthlich, weil man beſorgte, daß die Eingebohrnen dadurch zu ſehr erſchreckt werden dürften.

Als man hierauf in eins der Gezelte trat, wurde ihre Verwunderung durch den Anblick zweier Hunde, die daſelbſt eingeſperrt waren, aufs höchſte geſpannt. Der Eine davon, ein großer Neufundländer, war von klein auf an Bord aufgewachſen, und war, ſowol ſeiner auſſerordentlichen Wachſamkeit, als auch der Menge von Hunde⸗künſten wegen, die er gelernt hatte, der allgemeine Liebling des Schifsvolks, unter dem kaum Einer war, der nicht ſein Leben für ihn zu wagen bereit geweſen wäre. Indem man nun mit den Fremden ins Zelt trat, fingen dieſe Hunde ein entſetzliches Gebelle und die Eingebohrnen zugleich ein Geſchrei an, welches beinahe eben ſo ſtark war. Man konnte anfangs nicht unterſcheiden, ob dies von Furcht oder von Erſtaunen herrührte; der Malaie erklärte indeß, daß es aus Freude und Verwunderung geſchehe, weil ſie nie etwas Aehnliches geſehen hätten, indem es auf dieſen Inſeln keine andere vierfüßige Thiere, als eine Art grauer Ratten gäbe. Sie liefen dabei wechſelweiſe in das Zelt hinein und wieder

wieder heraus, und ſchienen zu wünſchen, daß man die Hunde immer wieder von neuem mögte bellen laſſen.

Sie bezeugten in der Folge den Wunſch, daß Einer von der Geſellſchaft zu ihrem Könige nach Pelju geſandt werden mögte, damit auch dieſer ſähe, was weiſſe Menſchen wären. Man hielt es für rathſam, ſich dieſem Verlangen zu fügen; und da hierauf die Frage: wer der Abzuſendende ſeyn ſollte? einige Schwierigkeiten machte, ſo beredete der Kapitain ſeinen eigenen Bruder, Hrn. Mathias Wilſon, daß er ſich dazu hergeben mögte. Dieſer ließ ſich auch ſogleich bereitwillig dazu finden, und trat die Reiſe dahin in einem der Nachen an, begleitet von dem jüngſten der beiden Königsbrüder. Zum Geſchenk für Se. indianiſche Majeſtät ward ihm ein kleiner Reſt blauen Tuchs, eine Büchſe voll Thee, eine andere mit Zuckerkand, und etwas Zwiebacks mitgegeben; der letztere auf ausdrückliches Verlangen der beiden Brüder des Königs. Der älteſte von dieſen, Rah Kuhk genannt, blieb mit dem Malaien und drei Eingebohrnen, bei ſeinen neuen Freunden zurück. Der Kapitain konnte ſeinen Bruder nicht ohne Rührung und einige Beſorgniß abfahren ſehen.

Ich muß hier noch anmerken, daß die Eingebohrnen ſich erboten hatten, den Engländern einen kleinen Brunnen zuzuweiſen, woraus ſie Trinkwaſſer ſchöpfen konnten. Der Weg dahin führte über rauhe und jähe Felſen. Ein funfzehnjähriger Jüngling von der Geſellſchaft, Nahmens Richard Scharp, mußte ſie dahin begleiten. So oft ſie nun mit dieſem an rauhe und gefährliche Stellen kamen, nahmen ſie ihn auf die Arme, um ihn hinüber zu bringen, damit er nicht zu Schaden kommen mögte. Und ſo führten ſie ihn denn auch mit zwei Gefäßen voll Waſſer, unverſehrt zurück.

Nah Kuhk und ſeine Gefährten aßen zu Mittag etwas Geflügel; aber der Schinken, den man ihnen vorſetzte, war nicht nach ihrem Geſchmacke; vermuthlich weil ſie mit dem Gebrauche des Salzes gänzlich unbekannt waren. Da es hierauf den ganzen Nachmittag über gar nicht aufhörte, heftig zu regnen und zu wehen, und ſie daher nicht abfahren konnten: ſo blieben ſie auch zur Nacht bei ihren neuen Freunden, und ſchienen vollkommen ruhig, munter und zufrieden zu ſeyn.

## 4.

## Ferneres Betragen des braven Rah Kuhk; edelmüthige Entſchließung der ganzen Schifs-geſellſchaft; Mathias Wilſons Zurückkunft von Pelju.

Als mit Anbruch des Tages der Sturm, der die ganze Nacht hindurch ſtärker als jemals getobt hatte, ſich etwas zu legen begann: wurde das große Boot mit einiger Mannſchaft ausgeſchickt, um ſich nach dem Wrack des Schiffes umzuſehn, und, wo möglich, noch etwas von der Ladung deſſelben zu retten. Rah Kuhk blieb unterdeß beim Kapitain am Lande. Die zurückgebliebene Mannſchaft beſchäftigte ſich auch heute damit, die Vorräthe zu trocknen und den Boden zu einem bequemern Aufenthalte zu ebnen.

Erſt Abends ſpät, da es ſchon finſter geworden war, kehrte das Boot zurück, und brachte die Nachricht mit, daß die Eingebohrnen das Schiff beſucht und einiges Eiſenwerk und andere Sachen mit ſich fortgenommen hätten. Beſonders hatte man bemerkt, daß ſie bei dem Medi-

ein⸗Kaſten des Schifs⸗wundarztes geweſen waren, und, nachdem ſie wahrſcheinlich nichts nach ihrem Geſchmack gefunden, die darin befindlichen Arzeneien zerſtreut und die Flaſchen mit ſich fortgenommen hatten. Glücklicher Weiſe hatte Herr Scharp, der Wundarzt, an dem Tage, da man das Schiff verlaſſen mußte, die nöthigſten Arzeneimittel geborgen.

Herr Wilſon, dem vor dem Misbrauch bange war, den die Eingebohrnen von den entwandten Arzeneien zu ihrem eigenen Verderben machen konnten, fand für nöthig, die Sache dem Rah Kuhk bekannt zu machen. Dieſer äuſſerte über die unartige Aufführung ſeiner Landsleute den bitterſten Unwillen; und erſuchte den Kapitain, ſich wegen der möglichen unangenehmen Folgen, die das haben könnte, und die Jeder, der darunter leiden würde, ſich ſelbſt zuſchreiben müßte, keinesweges zu beunruhigen. Er fragte: warum man nicht auf die Räuber geſchoſſen habe? und bat, daß man dies in ähnlichen Fällen nur dreiſt thun mögte; beim Könige, ſeinem Bruder, wolle er es ſchon verantworten. Der Gedanke, daß ſeine Landsleute das Recht der Gaſtfreundſchaft verletzt hätten, ſchien ihm tief zu Herzen zu gehn. Ohngeachtet man ſich

alle

alle mögliche Mühe gab, ihn zu erheitern, ſo blieb er doch den ganzen Abend darüber bekümmert, ob es ihm gleich, wie man deutlich genug ſehen konnte, gar nicht einfiel, wegen des Vorgefallenen auch nur ein augenblickliches Mistrauen in die Geſinnungen ſeiner neuen Freunde gegen ihn ſelbſt zu ſetzen. Er legte ſich vielmehr, da die Schlafzeit gekommen war, heute mitten unter ſie in ihrem Gezelte nieder.

Dieſer verſtändige und liebenswürdige Mann äuſſerte bei jeder Freundſchaftsbezeugung, die man ihm erwies, die gröſste Erkenntlichkeit; er bemühete ſich, die engliſchen Gebräuche und Sitten anzunehmen; und flöſste durch ſein ganzes Betragen Jedermann die höchſte Achtung für die Geradheit und Güte ſeines Karakters ein.

Der Malaie hatte ſich, um ſeine Blöſse zu bedecken, ein Paar Matroſen-beinkleider und eine Jacke ausgebeten, die ihm gegeben wurden. Man beſchenkte bei dieſer Gelegenheit den guten Rah Kuhk mit einer ganzen Uniform. Er legte ſie augenblicklich an, und ſchien nicht wenig erfreut zu ſeyn, ſeinen neuen Freunden nun ſo ähnlich zu ſehn, indem er ausrief: Rah Kuhk Inglis! Vermuthlich aber fand er es bald zu un-

unbequem, bekleidet zu ſeyn; denn in der Folge begnügte er ſich damit, dieſen Anzug bei denjenigen aufzubewahren, was ihm das Koſtbarſte war, ohne ihn jemals wieder anzulegen. Seine Wißbegier war ohne Schranken; der kleinſte Umſtand entwiſchte ſeiner Bemerkung nicht; er wollte alles, was er ſahe, recht begreifen und ergründen, alles nachmachen, und griff daher überall, wo es etwas zu verrichten gab, von freien Stücken ein. Sogar dem Koche wollte er helfen, Feuer anzublaſen.

Als man zu erfahren wünſchte, was der Knochenring bedeute, den er, gleich einem Armbande, am Handgelenke trug; ſo theilte er darüber durch den Malaien folgende Nachricht mit: „es wäre dies bei ſeinem Volke das höchſte Unterſcheidungszeichen, welches der König nur ſeinen eigenen Verwandten und den oberſten Staatsbedienten ertheilte. Ihm käme es aus einer doppelten Urſache zu, weil er ſowol des Königs Bruder, als auch der oberſte Anführer ſeiner ganzen Kriegesmacht zu Waſſer und zu Lande wäre." Dieſe Nachricht machte den Engländern die Freundſchaft dieſes vielbedeutenden Mannes um ſo viel wichtiger.

Die-

Diejenigen Leute, welche heute nach dem Wrack geweſen waren, hatten ſich, in Ermangelung einer andern Stärkung, durch einen guten Trunk zu erquicken geſucht, und waren daher bei ihrer Zurückkunft etwas mehr, als gewöhnlich, laut und luſtig. Kapitain Wilſon wurde hierdurch zu ernſthaften Ueberlegungen veranlaßt; und nachdem er die Schlußfolge derſelben ſeinen Officieren eröffnet und ihre Einſtimmung darüber erhalten hatte; ſo berief er am folgenden Morgen ſeine ganze Mannſchaft zu einer allgemeinen Rathsverſammlung, und machte ihnen folgende Vorſtellung: „es wäre, wie ſie wohl begriffen, von der alleräußerſten Wichtigkeit, daß ſie das angefangene gute Vernehmen zwiſchen den Eingebohrnen und ihnen auf alle mögliche Weiſe zu erhalten, und alles aus dem Wege zu räumen ſuchten, wodurch daſſelbe möglicher Weiſe unterbrochen werden könnte. Hierzu würde nun, wie es ſchiene, nothwendig erfodert, daß die ganze Geſellſchaft ſich aller ſtarken Getränke enthielte; weil, wenn man einmal dergleichen genöſſe, man leicht ein wenig zu viel davon zu ſich nehmen, und dann eben ſo leicht Händel anfangen könnte. Dieſer Gefahr wären ſie nicht bloß von ihrer Seite, ſondern auch auf Seiten der Eingebohrnen ausgeſetzt, denen es

gleich-

gleichfalls einfallen könnte, davon zu koſten und ſich dann darin um ihren Verſtand zu trinken. Er trüge daher auf den, ihrer Lage ſo angemeſſenen männlichen Entſchluß an, allen noch an Bord befindlichen Fäſſern, die dergleichen Getränk enthielten, die Böden auszuſchlagen, und dieſen ganzen gefährlichen Schatz auslaufen zu laſſen, damit ſie ſelbſt ſowol, als auch die Eingebohrnen, vor der Möglichkeit eines davon zu machenden Misbrauchs geſichert ſeyn mögten."

Man hörte ihn ruhig an, und als er ausgeredet hatte, gab die ganze Schifsgeſellſchaft, bis auf den letzten Matroſen hinab, einſtimmig ihre Einwilligung dazu. Man beſchloß hierauf, den Vorſchlag noch an dem nämlichen Tage auszuführen; und — zum Ruhme dieſer wackern Leute ſey es geſagt! — ſie thaten es mit einem ſo freudigen Eifer und mit ſo großer Gewiſſenhaftigkeit, daß auch nicht ein Einziger unter ihnen ein unzufriedenes Geſicht dabei machte oder während der Verſchüttung des Getränks auch nur noch einen Tropfen davon zu koſten begehrte. Wenn man erwägt, was dies für Leute ohne Erziehung, für See-leute, welche den Genuß ſtarker Getränke zu den erſten und nothwendigſten Lebensbedürfniſſen zu zählen pflegen, auf ſich

hatte:

hatte: ſo erſtaunt man, ſowol über die Größe des Beweiſes von Liebe und Folgſamkeit, den ſie ihrem Anführer dadurch gaben, als auch, und zwar noch mehr, über die tugendhafte Anſtrengung, mit der ſie eine ihrer Lieblings-neigungen dabei bekämpften. Lerne, junger Leſer, hier abermals, daß es keine Art von Selbſtüberwindung giebt, wozu der Menſch, ſobald er nur der Vernunft Gehör geben und nicht mit ſeinen ſinnlichen Neigungen darüber zu Rathe gehen will, nicht vollkommen fähig ſeyn ſollte; und laß das Beiſpiel hiervon, welches gemeine Matroſen dir jetzt gegeben haben, dich bei ähnlichen Gelegenheiten zu einer ähnlichen Entſchloſſenheit ermuntern! —

Am nächſten Morgen erſchienen zwei Nachen, mit bereits geſottenen Yamswurzeln und einigen Kokosnüſſen beladen, welche dem Kapitain zum Geſchenk gemacht wurden. Arra-Kuker, der zweite Bruder des Königes, kehrte damit von Peliju zurück, und hatte zugleich einen Sohn des Königes mitgebracht. Erſterer erzählte ſeinem Bruder, dem General, daß drei Männer von denen, welche das Schiff beraubt hatten, an den bei dieſer Gelegenheit verſchluckten unbekannten Dingen — den Arzeneien — geſtorben wären; und

und Rah⸗Kuhk erwiederte: die Engländer hätten ihm das vorhergeſagt, und es wäre ihm ganz lieb, daß die Folgen einer ſo ſchlechten Handlung nicht ausgeblieben wären. Der junge Prinz theilte hierauf die Bothſchaft, die er von ſeinem Vater zu überbringen hatte, ſeinem Oheim, dem Generale, mit, und dieſer ließ ſie den Engländern durch den Malaien erklären. Sie lautete: daß die Engländer ihm willkommen wären; und daß ſie volle Freiheit hätten, ſich ein neues Schiff, ſtatt des verunglückten, entweder da, wo ſie jetzt wären, oder auch auf derjenigen Inſel, wo er ſelbſt wohnte, zu erbauen; im letztern Falle würden ſie unter ſeinem eigenen unmittelbaren Schutze ſeyn.

Rah⸗Kuhk ſtellte hierauf ſeinen Neffen der ganzen Geſellſchaft vor; und führte ihn dann überall umher, um ihm alle die merkwürdigen Dinge, die er ſelbſt nun ſchon kennen gelernt hatte, zu zeigen und zu erklären. Er äußerte dabei nicht wenig Freude, über das Erſtaunen des jungen Mannes — er war ungefähr zwanzig Jahr alt — und über das ſichtbare Vergnügen, welches er dabei an den Tag legte.

Unterdeß erkundigte man ſich bei Arra⸗Kuker, nicht ohne einige Aengſtlichkeit, nach

Herrn

Herrn Mathias Wilſon, deſſen Ausbleiben Beſorgniſſe erregte. Seine Antwort war: der Wind habe ihn gehindert, früher zurückzukehren; er wäre aber jetzt unterwegens, und ſie würden ihn bald ankommen ſehen. Er beſchrieb hiernächſt auf eine poſſierliche Weiſe durch Zeichen und Gebehrden — denn er war ein Mann von vieler Laune und beſaß die Geſchicklichkeit, Leuten nachzuäffen, in hohem Grade — die Aengſtlichkeit des Herrn Wilſon bei ſeiner Ankunft zu Pelju, wozu er doch, wie er auszudrücken ſich bemühte, ganz und gar keine Urſache gehabt hätte. Bald darauf hatte man wirklich die Freude, ihn wohlbehalten ankommen zu ſehen. Er konnte die gute Aufnahme, die er gefunden hatte, nicht genug beſchreiben, und ſtattete von allem, was ihm begegnet war, folgenden Bericht ab:

„Als der Nachen, worin ich hinfuhr, die Küſte des Eilandes, wo der König ſich aufhält, erreicht hatte, lief eine große Menge von Eingebohrnen an den Strand herab. Arra-Kuker nahm mich hierauf bei der Hand, und führte mich von dem Landungsplatze nach der Ortſchaft. Hier war ein viereckiger gepflaſterter Platz mit einer Matte belegt, worauf ich, wie man mich

mich durch Zeichen bedeutete, mich niederſetzen mußte. Ich gehorchte, und alſobald erſchien der König. Ich erhob mich, und bezeugte ihm meine Ehrfurcht auf morgenländiſche Weiſe, indem ich beide Hände an die Stirn legte, und ihm in dieſer Stellung eine Verbeugung machte. Hierauf ſchien er nicht zu achten. Ich überreichte hierauf dem Könige die für ihn mitgebrachten Geſchenke, die er ungemein gütig aufnahm. Jetzt hatte ſein Bruder Arra-Kuker eine lange Unterredung mit ihm, worin er ihm, wie man deutlich genug ſehen konnte, unſern Unfall und unſere Zahl beſchrieb. Dann koſtete der König den Zuckerkand, ſchien ihn nach ſeinem Geſchmacke zu finden, theilte etwas davon unter die Oberhäupter aus, und ſchickte hierauf die geſammten Sachen nach ſeiner Wohnung. Nun ließ er Erfriſchungen bringen. Dieſe beſtanden in warmen Waſſer, mit einer Art von Sirop verſüßt, welches in einer Kokosnuß-ſchale aufgetragen ward. Er ließ mich hiervon koſten, und befahl hierauf einem kleinen, neben ihm ſtehenden Knaben, auf einen Kokosbaum zu klettern, um friſche Nüſſe zu brechen. Dieſe ſäuberte er von den Gehäuſen, koſtete die darin befindliche Milch, und befahl hierauf dem Knaben, ſie mir zu bringen, wobei er mir durch Zeichen zu verſtehen

gab,

gab, daſs ich, nach genoſſenem Safte, die Nuſs zurückſchicken mögte. Ich erfüllte ſein Verlangen; er zerbrach die Nuſs, aſs ſelbſt ein wenig davon, und ſchickte das Uebrige mir."

"Ich ſahe mich jetzt mit einer erſtaunlichen Menge von Menſchen beiderlei Geſchlechts umgeben. Es entſtand ein lebhaftes Geſpräch zwiſchen dem Könige, ſeinem Bruder und den Oberhäuptern. Vermuthlich war ich der Gegenſtand deſſelben, denn ihre Augen waren dabei zu wiederholtenmalen auf meine Perſon geheftet. Zufälliger Weiſe nahm ich meinen Hut ab; hierüber geriethen Alle, die zugegen waren, in groſses Erſtaunen. Indem ich dies bemerkte, knöpfte ich mir die Weſte auf und legte die Schuh ab, um ihnen zu zeigen, daſs dies alles nicht zu meinem Körper gehörte, wie ſie ſich eingebildet zu haben ſchienen. Sobald ich ſie aus dieſem Irthume geriſſen hatte, kamen ſie mir näher, betaſteten mich und ſteckten ihre Hände in meinen Buſen, um meine Haut zu fühlen."

"Als es nunmehr anfing finſter zu werden, ging der König, von ſeinem Bruder und einigen Andern begleitet, mit mir in ein Haus, wo ein Abend-eſſen für uns zubereitet war. Dies beſtand

ſtand zuvörderſt aus ganzen gekochten Yams-wurzeln; dann aus einer Art von Pudding, aus eben dergleichen Wurzeln geknätet, und einer Art von Schalenfiſchen, die ich nicht kannte. Nach dem Abendeſſen führte man mich in ein anderes Haus, wo ich eine Geſellſchaft von vierzig bis funfzig Perſonen beiderlei Geſchlechts fand. Eine Frauensperſon hatte mich hierher geführt. Dieſe zeigte mir eine auf dem Fußboden ausgebreitete Matte, mit dem Bedeuten, daß ich mich darauf niederlaſſen mögte. Ich ſchloß hieraus, daß dies mein Nachtlager ſeyn ſollte. Die Geſellſchaft befriedigte nun erſt ihre Neugier, indem ſie mich ſehr genau betrachtete; dann legte ſich Jeder nieder, um zu ſchlafen. Ich that das nämliche; und brauchte eine zweite Matte, die für mich hingelegt war, zur Bettdecke. Zum Kopfküſſen hatte man mir, nach dem Landesgebrauch, einen hölzernen Block hingelegt. Das Haus, worin wir lagen, war ein einziger groſſer Raum."

„Unfähig einzuſchlummern, hielt ich mich vollkommen ſtill. Nach einer ziemlich beträchtlichen Zeit, da Alle ſchienen eingeſchlafen zu ſeyn, ſahe ich ungefähr acht Mann ſich erheben, und an beiden Enden des Saals ein groſſes Feuer

an-

anmachen. Hierbei, ich geſtehe es, war mir nun gar nicht wohl zu Muthe; ich bildete mir nichts Geringeres ein, als daß die Eingebohrnen damit umgingen, mich zu braten, und daß ſie ſich nur deswegen niedergelegt hätten, damit ich erſt einſchlafen ſollte, um mich dann zu überfallen. Unvermögend, etwas zu meiner Rettung vorzunehmen, raffte ich meine ganze Standhaftigkeit zuſammen und ergab mich in den Willen der Vorſehung. Ich erwartete nun mit jedem Augenblicke die Entſcheidung meines Schickſals; aber zu meiner großen Verwunderung, legten ſich die Männer, nachdem ſie eine Zeitlang beim Feuer geſeſſen, und ſich gewärmt hatten, nieder zur Ruhe, und ſtanden nicht eher wieder auf, bis der Tag anbrach. Da erhob ich mich denn auch, und ging hinaus, umringt von einer großen Menge von Männern, Weibern und Kindern."

„Es währte nicht lange, ſo kam des Königs Bruder zu mir, und führte mich in verſchiedene Häuſer, wo ich mit Yamswurzeln, Kokosnüſſen und ſüßem Safte bewirthet wurde. Dann wurde ich wieder zum Könige geführt. Dieſem gab ich durch Zeichen zu erkennen, daß ich zu meinem Bruder zurückzukehren wünſchte. Er be-

griff mich ſogleich, und gab mir, gleichfalls durch Zeichen, zu verſtehn, daß der heftige Wind und die hohen Wellen den Kähnen nicht erlaubten in See zu gehn. Den Wind bezeichnete er mir dadurch, daß er auf die Bäume zeigte und zugleich ſtark mit dem Munde blies; die unruhige See und die Gefahr, daß die Kähne darin umſchlagen würden, drückte er durch Handbewegungen aus.“

„Den Reſt des Tages brachte ich damit hin, mich auf der Inſel umzuſehn, und ihre Erzeugniſſe zu bemerken. Dieſe beſtehn vornehmlich in Yamswurzeln und Kokosnüſſen. Erſtere baut man ungemein ſorgfältig in langen Pflanzungen auf einem ſumpfigen und wäſſerigen Boden, gleich den Reis-ſaaten in Indien. Die Kokos-ſo wie auch die Betelnuß-bäume, ſtehen um ihre Wohnungen her.“

Dieſer Bericht und die gütige Botſchaft, welche der Kapitain von dem Könige erhalten hatte, belebten die ganze Geſellſchaft.

Das groſſe Boot, welches an dieſem Tage nach dem Wrack geſchickt wurde, kehrte gegen Abend mit etwas Eiſenwerk, einem Sack Reis, und

und verſchiedenen andern Sachen zurück. Die Mannſchaft berichtete, daß ſie über zwanzig Kähne beim Schiffe angetroffen hätte, die ſehr beſchäftiget geweſen wären, allerlei Eiſenwerk und einen Säbel auf die Seite zu bringen. Man habe ihnen aber dieſe Sachen, zu ihrem groſſen Misvergnügen, wieder abgenommen. So ſehr verließ man ſich jetzt ſchon auf Rah-Kuhks Schutz und Freundſchaft, ohngeachtet man ihn erſt ſeit drei Tagen kannte, daß man ſogar entfernt von ihm und von der übrigen Schifsgeſellſchaft, kein Bedenken trug, ſich in einen Wortwechſel mit den Eingebohrnen einzulaſſen, und ſie zu zwingen, das, was ſie ſich zugeeignet hatten, wieder herauszugeben!

Rah-Kuhk war von dieſem Vorgange kaum benachrichtiget, als er auf der Stelle ſeinen Bruder und ſeinen Neffen in einem Nachen abſchickte, die erſt ſpät in der Nacht mit dem Berichte zurückkehrten, daß ſie alle ihre Landsleute davon gejagt hätten.

Man hielt es jetzt, da die Zahl der beſuchenden Eingebohrnen täglich gröſſer wurde, der Vorſicht gemäß, zur Nachtzeit ordentliche Wachen auszuſtellen; und es ward beſchloſſen, noch

dieſen nämlichen Abend den Anfang damit zu machen. Man benachrichtigte aber erſt die Eingebohrnen davon, indem man ihnen bedeutete, daß dies nicht aus Mistrauen gegen ſie, ſondern bloß deswegen geſchehen würde, weil die engliſche Sitte es einmal ſo mit ſich brächte, und weil dieſe Vorſicht gegen die Bewohner anderer Inſeln, welche zur Nachtzeit einen Ueberfall verſuchen könnten, nicht ganz überflüſſig zu ſeyn ſchiene. Nach dieſer Erklärung lud man ſie ein, das Aufziehen der Wache in Augenſchein zu nehmen. Dies machte ihnen ſehr viel Vergnügen. Da die ganze Mannſchaft, ſeit ihrer Abreiſe aus England, in den Waffen fleiſſig geübt worden und mit allem, was zur ſoldatiſchen Ausrüſtung gehört, hinlänglich verſehn war: ſo ſahe ſie ſich im Stande, den Eingebohrnen ein kriegeriſches Schauſpiel zu geben, welches nothwendig einen tiefen Eindruck auf ſie machen mußte. Sie ſchienen von dieſem Augenblicke an, von einer noch größern Hochachtung gegen die Engländer durchdrungen zu ſeyn, die ſie nun immer mehr als Leute betrachteten, die im Beſitz außerordentlicher Kräfte und Geſchicklichkeiten wären, von denen ſie vorher nicht einmal einen Begriff gehabt hatten.

Man

Man hatte den Sohn des Königs mit einem ſeidenen Rocke und mit blauen Beinkleidern beſchenkt. Arra-Kuhker hingegen konnte dergleichen ſchlechterdings nicht am Leibe ertragen; ein weißes Hemde aber ſchien ihm etwas ſehr wünſchenswürdiges zu ſeyn. Man machte ihm daher ſogleich ein Geſchenk damit. Und nun fing er an vor Freuden auf eine ſo poſſierliche Weiſe darin zu tanzen und zu ſpringen, daß die ganze Geſellſchaft genug zu lachen hatte. Er war gegen vierzig Jahr alt, klein von Statur, und dabei ſo feiſt, daß er beinahe eben ſo dick als lang war. Außer der ſchon oben an ihm gerühmten guten Laune, und der Geſchicklichkeit alles auf eine poſſierliche Weiſe nachzumachen, beſaß er auch im höchſten Grade die Kunſt, ſich durch Zeichen, Mienen und Gebehrden verſtändlich zu machen, ſo daß man ihn, ſo oft er etwas beſchrieb, ſogleich verſtehen konnte. Er benutzte dieſe Fertigkeit oft, um den Engländern Vergnügen zu machen, indem er bald dieſem, bald Jenem, in allen den Verrichtungen, beſonders in den ſoldatiſchen Uebungen, die er von ihnen geſehen hatte, nachäffte; und das immer mit ſo vieler gutartigen Laune, daß ſeine Späße niemals etwas anders, als Wohlgefallen und Vergnügen, erwecken konnten. Beſonders hatte

ſeine Zuneigung ſich für den groſſen Hund er⸗klärt, ſo wie auch dieſer von ſeiner Seite ihn, der ihm unaufhörlich etwas zu freſſen brachte und mit ihm ſpielte, gar bald vor allen Andern lieb gewann. Da gab es nun oft gar poſſierliche Auftritte, indem der Hund, ſo bald er ſeinen indianiſchen Freund erblickte, vor Freuden bellte, heulte und ſprang, und Arra⸗Kuhker ihm dies alles mit wunderbarer Natürlichkeit nachzumachen wußte.

Die Lage der Engländer war nunmehr ſchon um vieles beſſer, als ſie anfänglich geweſen war; aber nichts deſto weniger entfuhr, mitten unter den Späßen des aufgeräumten Arra⸗Kuhkers, ihrem beklemmten Herzen noch mancher angſtvolle Seufzer, weil die Ungewißheit, ob es ihnen möglich ſeyn würde, noch alles dasjenige von dem Wrack zu retten, was zur Erbauung und Ausrüſtung eines neuen Fahrzeuges erfodert wurde, ihnen jeden Freudengenuß verbitterte. Allein ſie bemühten ſich, die Bangigkeit, die ſie ängſtigte, vor ihren neuen Freunden zu verbergen, und nahmen daher oft ein lachendes Anſehn an, indeß ihnen das Herz vor Bekümmerniß zerſpringen wollte.

5.

## Erſter Beſuch des Königs von Pelju; Beſchreibung deſſen, was ſich dabei ereignete.

Um neun Uhr des folgenden Morgens, da die Böte ſchon mit einer Ladung geretteter Sachen vom Schiffe zurück gekehrt waren, erſchienen einige Kähne mit Eingebohrnen innerhalb des Hafens und hielten daſelbſt an. Eine große Menge anderer folgte dieſen nach; und man ward benachrichtiget, daß auf einem derſelben der König im Anzuge wäre. Auch dieſer hielt, beim Eingange in den Hafen, ſtill, und ertheilte, wie man aus dem Erfolge ſahe, einem Geſchwader von bewaffneten Kähnen, die den Nachtrapp ausmachten, Befehl, nach der entgegengeſetzten Seite der Inſel hinzurudern. Dann lief er ſelbſt in die Bucht ein, begleitet von zwei Kähnen auf jeder Seite, denen die zuerſt erſchienenen, ſo bald der König bei ihnen vorüber war, ſich hinten anſchloſſen. Die Ruderer dieſer Kähne ſpritzten das Waſſer umher, und ſchwenkten dabei die Ruder über ihren Köpfen auf eine ungemein geſchickte Weiſe.

Als des Königs Nachen ſo weit gekommen war, als das ſeichte Waſſer es geſtattete, erinnerten die Eingebohrnen am Lande den Kapitain, daß er ihm entgegen treten mögte. Er thats; und alſobald nahmen zwei von Jenen ihn auf ihre Arme, und trugen ihn durch das ſeichte Waſſer nach demjenigen Kahne hin, in deſſen Mitte der König auf einem erhöhten Gerüſte ſaß. Herr Wilſon umarmte ihn, und ließ ihm dann, durch Hülfe der Dolmetſcher, noch einmal eröffnen, daß er und ſeine Leute Engländer wären, die das Unglück gehabt hätten, ihr Schiff zu verlieren, und daß ſie ſich die Erlaubniß erbäten, ein anderes zu erbauen um wieder nach ihrem Vaterlande zurückzukehren.

Nach einer kleinen Pauſe, worin der König mit einem der Oberhäupter in dem nächſten Kahne redete — in der Folge zeigte es ſich, daß dieſer, ſo zu ſagen, ſein Premier-Miniſter war — gab er in den höflichſten Ausdrücken zur Antwort: ſie wären ihm willkommen, und es ſtünde ganz bei ihnen, ob ſie ihr Schiff da, wo ſie jetzt wären, oder auf ſeiner eigenen Inſel bauen wollten. Er fügte hinzu: man halte dieſes Eiland bis zur Zeit eines andern Windes, der nach zwei Monaten einzutreten pflege, für

einen

einen ungeſunden Aufenthalt; er befürchte daher, daß ſeine Leute hier krank werden mögten; auch dürften ſie hier leicht den Anfällen der benachbarten Inſelbewohner ausgeſetzt ſeyn, mit denen er jetzt gerade in Krieg verwickelt wäre.

Kapitain Wilſon drückte hierauf zuvörderſt ſeine Dankbarkeit für die herablaſſende Sorgfalt und Güte des Königs gegen ihn und ſeine Leute aus, und fügte hierauf hinzu: daß er, mit des Königs Erlaubniß, den gegenwärtigen Aufenthalt jedem andern aus dem Grunde vorziehen würde, weil ſie hier Gelegenheit hätten, noch eins und das andere von dem geſcheiterten Schiffe zu retten, deſſen ſie zur Erbauung eines neuen nicht entbehren könnten; feindliche Anfälle beſorge er hier nicht; gegen dieſe ſichere ihn des Königes Schutz und Freundſchaft; in Anſehung der zu befürchtenden Krankheiten aber wäre er ebenfalls unbekümmert, weil er einen Mann bei ſich hätte, der die Kranken wieder geſund zu machen verſtünde. Er überreichte hierauf dem Könige einen Rock von Scharlach; worauf ſie ſich ans Land begaben, indem der Kapitain wieder zurückgetragen wurde, der König hingegen ſelbſt durchwadete.

Se. Majeſtät war völlig nackt. Statt des knöchernen Handringes, den die Oberhäupter trugen, beſtand ſein einziges Unterſcheidungszeichen in einer Axt, die er auf der Schulter trug. Dieſe war von Eiſen, die einzige der Art, welche bei dieſem Volke bemerkt wurde; ein Umſtand, den man ſich nicht zu erklären wußte. Rah-Kuhk kam ihm am Ufer entgegen; und da er ſich weigerte, in eins der Gezelte zu treten: ſo ließ der Kapitain ein Segel ausſpreiten und erſuchte ihn, ſich darauf niederzulaſſen. Er thats; indem er dabei zu erkennen gab, er begriffe, daß dies ein Merkmal von Achtung gegen ihn ſeyn ſollte. Der erſte Miniſter ſetzte ſich ihm gegen über auf den Rand der Decke; ſeine beiden Brüder nahmen ihn in ihre Mitte. Hinter dieſen ſetzten ſich die andern Oberhäupter; das übrige Gefolge, drei hundert an der Zahl, bildete einen Kreis um ſie her, und zwar in einer weder ſitzenden noch ſtehenden, ſondern kauernden Stellung, um auf den erſten Wink ſogleich wieder aufſtehen zu können.

Es ward Thee herumgereicht; der König trank eine Schale davon, ſchien ihn aber nicht nach ſeinem Geſchmacke zu finden. Nach einer Weile überreichte man ihm zum Geſchenk einen

Reſt

Reſt Scharlach- und ein halbes Stück andern Tuchs; nebſt Bändern von verſchiedenen Farben, die man ihn erſuchte unter ſeine Leute zu vertheilen. Er that dies auf der Stelle; und Jeder rollte, was er davon empfing, ſehr behende auf. Unterdeß bemerkte man, daß jedes Oberhaupt ſich unter den Engländern einen beſondern Mann ausſuchte, auf den er ausſchließend ſeine Blicke heftete. Einige wurden hierdurch beunruhigt, weil ſie ſich einbildeten, man habe die Abſicht, ſie zu überfallen, und daß deswegen Jeder ſich ſchon zum voraus ſeinen Gefangenen unter ihnen wählte. Eine vergebliche Beſorgniß! Das Anblicken der guten Leute hatte, wie man bald darauf erfuhr, eine ganz entgegengeſetzte Abſicht. Jeder von ihnen ſuchte ſich nämlich Einen aus, den er zu ſeinem beſondern Freunde oder Gaſte machen wollte.

Nun ſtellte Wilſon dem Könige ſeine Gefährten, und zwar Einen nach dem Andern vor. Zuerſt Hrn. Bentſcher, ſeinen Oberſteuermann, wobei er zu erkennen gab, daß dieſer, nächſt ihm, der erſte Befehlshaber wäre. Abba-Thulle — dies war der Nahme des Königs — begriff ſeine Meinung, und gab dies dadurch zu erkennen, daß er Hrn. Bentſcher Rickarai Rupack — den

den kleinen Befehlshaber — nannte. Rupack bedeutet nämlich bei dieſem Volke ein Oberhaupt. Abba-Thulle ſchien jetzt noch die Meinung zu hegen, daß Herr Wilſon ſelbſt ein Fürſt oder Herr eines Landes wäre; da er aber in der Folge durch den Malaien belehrt wurde, daß er nur im Dienſt eines groſſen Königs wäre, und in dieſem Verhältniß Kapitain genannt würde: ſo faßte er dieſen Unterſchied augenblicklich und ſagte: der Andere wäre alſo Rickarai-Kapitain, der kleine Kapitain. Dieſe Benennungen brauchte er nachher immer, ſo oft er ſich an den Einen oder den Andern von ihnen wandte. Als ihm Herr Scharp mit dem Bedeuten vorgeſtellt wurde, daß dies der Mann wäre, der die Kranken wieder geſund machen könnte, ſtarrte er ihn mit groſſer Verwunderung an. Er wollte hiernächſt wiſſen: welches denn das Unterſcheidungszeichen wäre, wodurch Herr Wilſon, als Anführer, unterſchieden würde? und als dieſer nicht gleich wußte, was er darauf antworten ſollte, half Herr Bentſcher ihn mit einem Ringe aus, den er anſteckte und hierauf dem Könige ſagte: dieſer wäre ſein Unterſcheidungszeichen. Die Eingebohrnen fanden es artig, daß die engliſchen Rupacks oder Oberhäupter ungefähr einerlei Art von Abzeichen mit den ihrigen hätten.

Mit

Mittlerweile hatte Rah-Kuhk ein lebhaftes Geſpräch mit dem Könige eröffnet, worin er ihm, wie man an ſeinen Gebehrden ſehen konnte, alles beſchrieb, was er während ſeines Aufenthalts bei den Engländern Merkwürdiges beobachtet hatte. Beſonders ſuchte er ihm einen Begriff von den Feuerwaffen und von den Kriegesübungen derſelben beizubringen, wobei der König die größte Aufmerkſamkeit und dann das Verlangen äußerte, daß man ſie ihn ſelbſt mögte ſehen laſſen. Der Kapitain erwiederte, daß dies auf der Stelle geſchehen ſollte.

Dem zufolge ließ er Alle unters Gewehr treten und vor dem Könige aufmarſchiren. Dann mußten ſie verſchiedene Uebungen machen, und dreimal feuern. Das Erſtaunen der dabei aufſpringenden, ſchreienden und heulenden Eingebohrnen, brachte ein Geräuſch hervor, welches dem der Musketen beinahe gleich kam. Um ihnen zugleich einen Begriff von der Wirkung dieſer Waffen zu geben, ließ man eins von dem wenigen Geflügel, welches man gerettet hatte, an den Strand treiben; worauf Herr Bentſcher es in Gegenwart des Königs mit einer Vogelflinte erlegte. Einige der Eingebohrnen liefen hin, das getödtete Thier zu holen, und

der

der König, dem es gebracht wurde, betrachtete es mit eben ſo großer Aufmerkſamkeit als Verwunderung, weil er nicht begreifen konnte, wie das Thier getödtet worden ſey, da er aus dem Laufe der Flinte nichts hatte abfahren ſehn. Dies verbreitete ein allgemeines Gemurmel und Erſtaunen; und die Folge davon war, daß man von den Engländern eine noch viel höhere Meinung faßte.

Rah-Kuhk äußerte ein ungeduldiges Verlangen, dem Könige alles dasjenige zu zeigen, was auf ihn ſelbſt einen Eindruck gemacht hatte; er nahm ihn daher bei der Hand und führte ihn zu einem Schleifſteine. Er ſetzte denſelben, ſo wie er es abgeſehn und ſchon oft verſucht hatte, in Bewegung; und der König gerieth über die Geſchwindigkeit, womit er umgedrehet ward, noch mehr aber über die Verſicherung des Generals, daß jedes daran gehaltene Stück Eiſen ſogleich glänzend und ſcharf würde, in großes Erſtaunen. Um ihn dies anſchaulich zu machen, ließ der Kapitain ein Beil herbeiholen und es vor ſeinen Augen ſchleifen. Rah-Kuhk ergriff dabei mit großem Eifer die Handhabe des Steins, um das Umdrehen zu verrichten, und es machte ihm nicht wenig Vergnügen, ſeinem Bruder zei-

gen

gen zu können, wie gut er ſich darauf verſtünde. Was den Verſtand dieſer guten Leute hierbei am meiſten verwirrte, war die Frage: woher doch die Funken kommen mögten, und wie es zugehe, daß der Stein, wenn man ihn eben erſt naß gemacht habe, ſo ſchnell wieder trocken würde?

Der König ließ ſich hierauf in die Gezelte führen, und ſtellte über alles, was er darin ſah, Nachforſchungen an; alles war ihm neu, alles ſpannte ſeine Aufmerkſamkeit. Rah-Kuhk, dem ſchlechterdings nichts entfallen war, was er in dieſen Tagen bemerkt und gelernt hatte, bedeutete dem Könige, als ſie in das Gezelt der Chineſer traten, daß dieſe eine ganz andere Art von Menſchen, als die Engländer wären; man nenne ſie, fügte er hinzu, China-männer. Er erſuchte den Einen derſelben, dem Könige ſeinen Kopf zu zeigen, und machte hierauf dieſen auf den einzelnen Haarſtrang aufmerkſam, der dieſen Leuten vom Kopfe bis auf die Waden hinabhängt.

Man konnte aus den Bewegungen und Gebehrden des Generals deutlich wahrnehmen, daß er ſeinem Bruder bei dieſer Gelegenheit erklärte, daß es mancherlei Völker in andern Welttheilen

gäbe; eins derſelben würde die Franzoſen genannt, und mit dieſen wären die Engländer jetzt in Krieg verwickelt, wie er ſelbſt bei einer ſeiner Unterhaltungen mit ihnen erfahren hatte. Die Vorſtellung von mehrerlei über den Erdboden verbreiteten Völkerſchaften, die an Sprache und Sitten von einander ſo verſchieden wären, wie die Chineſer und Engländer, die er hier vor Augen hatte, machte, ihrer Neuheit wegen, ihn ganz betroffen, und verſenkte ihn in tiefes Nachdenken. Er ſahe eine Zeitlang ganz verſtört aus, wie Einer, dem auf einmal ein unerwartetes Licht in einer Sache aufgeht, die ihm bisher völlig unbekannt geweſen war. Allem Anſehn nach hatte dies, in dem ungeheuren Weltmeere verlorne, und von andern Nationen nie beſuchte Völkchen, vor der Erſcheinung des Malaien, die Meinung unterhalten, daß die Welt nicht weiter reichte, als ihr Geſichtskreis. Durch die Ankunft des Malaien hatte ihre Vorſtellung von der Erde und deren Bewohnern ſich nun zwar ſchon merklich erweitert; aber dieſer war ihnen doch an Farbe und Sitten nach ſo ähnlich, daß ſein Anblick ſie nicht ſehr befremden konnte. Jetzt aber ſahen ſie auf einmal zweierlei ihnen ganz neue Menſchen arten vor ſich, und erfuhren nun, daß es deren in weit entfernten Ländern

noch

noch eine große Menge gäbe: dabei mußte ihnen nothwendig zu Muthe ſeyn, als Einem, der aus einem langen Traume erwacht und ſich in die Wirklichkeit der Dinge um ihn her noch nicht zu finden weiß. Dies war wenigſtens, allem Anſehn nach, die Wirkung, welche dieſe Nachricht auf das Gemüth des ſtaunenden Königs machte.

Nach einer Weile zog das Bajonnet einer Schildwache, welches die Sonnenſtralen zurückwarf, ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf ſich, weil er etwas Glänzendes dieſer Art gleichfalls noch nie geſehen hatte. Er ging haſtig darauf zu, und wollte es dem Manne aus der Hand nehmen, um es anzufühlen. Allein dieſer trat zurück; worauf der Kapitain ihn benachrichtigte, daß, nach engliſcher Sitte, eine Wache ihr Gewehr nicht dürfe anrühren laſſen. Mit dieſer Antwort zufrieden, nahm er andere Dinge in Augenſchein. Rah-Kuhk führte ihn in die Küche, welche innerhalb der Höhlung eines Felſen angebracht war. Hier zeigte er ihm alles vorräthige Küchengeräth, das, ſo dürftig es auch war, ihnen doch Stoff genug zur Bewunderung gab. Sogar der Blaſebalg wurde nicht vergeſſen; und der General, dem es ungemein viel Vergnügen machte, ſeinem

Bruder zu zeigen, was er alles ſchon gelernt habe, blies ſelbſt das Feuer damit an.

Neben der Küche war eine zweite Höhle im Felſen, in der man die vom Schiffe geborgenen Schinken aufgehangen, und Feuer darunter gemacht hatte, um ſie wieder durchräuchern zu laſſen. Auch dahin führte er den König, und erklärte ihm, daß dieſe Dinge zu dem Mundvorrathe der Engländer gehörten. Da er hierbei den Wunſch äußerte, daß man ſeinem Bruder eine dieſer Schinken verehren mögte, ſo willfahrte man ihm augenblicklich, und fügte eine von fünf übriggebliebenen lebendigen Gänſen hinzu, welche eben vor ihnen herumwatſchelten.

Nun gings nach den Hunden. Dieſe machten dem Könige eben das unbeſchreibliche Vergnügen, was ſie vorher ſeinem Bruder Arra-Kuker gemacht hatten. Daſſelbe Glück machten dieſe Thiere bei allen Eingebohrnen, und da Jeder von ihnen, ſo oft er ſie ſahe, ſich Mühe gab, ſie Bellen zu machen: ſo ſahe man ſich in der Folge, des unaufhörlichen Klaffens müde, genöthiget, ſie auf die Seite zu ſchaffen.

Der König benachrichtigte nunmehr den Kapitain, daß er geſonnen wäre, auf die andere

Seite

Seite der Inſel zugehn, um allda zu übernachten. Dorthin hatte er auch, wie wir bereits oben angeführt haben, ſchon bei ſeiner Ankunft, das Geſchwader ſeiner bewaffneten Kähne geſandt. Dies ſowol, als auch ſein Vorſatz auf der andern Seite der Inſel zu übernachten, ſchien eine Folge ſeiner zärtlichen Sorgfalt zu ſeyn, daß ſeine Schutzgenoſſen, die Engländer, weder durch den Anblick ſeiner Bewaffneten beunruhiget, noch durch ſeine eigene längere Gegenwart zu ſehr belaſtet werden mögten. Welche feine und edle Denkungsart für einen Wilden!

In dem Augenblicke da er ſeinen Vorſatz hierüber bekannt gemacht hatte, gab Einer der Befehlshaber aus ſeinem Gefolge, durch einen lauten Schrei, den Uebrigen das Signal zum Aufbruche; und in dem nämlichen Augenblicke flogen Alle, wie vom Sturmwinde dahingeriſſen, zu ihren Kähnen. Nie wurde der Befehl eines Anführers mit gröſſerer Schnelligkeit befolgt, als dieſer. Die Leute ſchienen nicht zu laufen, ſondern zu fliegen, und in einem Nu! war Jeder an ſeinem Platze. Auch hier kann ich mich nicht enthalten, auszurufen: welcher Geiſt von Unterordnung und Folgſamkeit bei nackten Wilden! — Der König fuhr hierauf ab, und ſchien mit ſei-

nem Beſuche und mit allem, was er geſehen hatte, vollkommen zufrieden zu ſeyn.

Der Sohn deſſelben und Rah-Kuhk, nebſt ungefähr zwanzigen ihrer Leute, blieben bei den Engländern zurück. Man quartierte ſie in zwei Gezelte ein; die engliſche Mannſchaft aber ſchlief in dem dritten, in welchem die Gewehre waren. Der Kapitain ſelbſt ging, nachdem die Wache aufgezogen war und ihre Poſten ausgeſtellt hatte, in dasjenige von jenen, worin der Sohn des Königs und Rah-Kuhk, nebſt den übrigen Anführern ſchlafen ſollten, um ihnen dadurch ſowol ſeine Achtung, als auch ſein Zutrauen zu bezeugen.

In dem Augenblicke nun, daß diejenigen Engländer, welche keine Wache zu thun hatten, ſich zur Ruhe legen wollten, ereignete ſich ein Umſtand, der Alle ſchnell wieder auf die Füße brachte und eine allgemeine Beſtürzung verurſachte. Die Eingebohrnen erhoben nämlich plötzlich ihre Stimmen, und zwar auf eine ſo durchdringende Art, daß Jeder es für ein Kriegsgeſchrei oder für ein Signal hielt, wodurch man den König mit ſeinen Kriegern herbei riefe. Die Engländer ergriffen augenblicklich die Waffen,

und die Herrn Barker und Scharp lieſen nach demjenigen Gezelte hin, worin der Kapitain ſich befand, um ſich zuvörderſt nach dieſem umzuſehn. Sie fanden ihn vollkommen ruhig und unangefochten; und als ſie ihm von der Beſtürzung ſeiner Leute Nachricht gegeben hatten, ſchickte er zunächſt Hrn. Barker mit dem Auftrage zurück, ihnen zu ſagen, daß ſie zwar auf ihrer Hut ſeyn, aber ſich ja nichts merken laſſen mögten, bis er ſelbſt, ſobald es ohne Aufſehen zu erregen geſchehen könnte, zu ihnen kommen würde. Hr. Scharp mußte ſich hierauf neben den Sohn des Königs ſetzen, und eine Unterhaltung mit ihm anfangen; und ſobald dieſe angeſponnen war, ſchlich der Kapitain davon, und fand ſich bei ſeinen Leuten ein. Das Geſchrei der Eingebohrnen dauerte unterdeß fort; man beſchloß daher, nach einer kurzen Berathſchlagung, zwar auf allen Fall unter den Waffen zu bleiben, aber den Ausgang ruhig abzuwarten; und nach dieſer Abrede kehrte Hr. Wilſon wieder zu den Eingebohrnen zurück. Hier fand er bald, daß ihre Beſtürzung ohne allen Grund geweſen war. Das Geſchrei hatte keine andere Abſicht gehabt, als die, ihre Kehlen zu einerlei Ton zu ſtimmen, um hiernächſt ein Lied mit einander zu ſingen. Sobald ſie damit nach ihrer Weiſe zu Stande

gekommen waren: gab Rah-Kuhk eine Zeile oder einen Vers an, ein anderer Rupack oder Anführer fing dann an, die vorgeſagten Worte zu ſingen, und die übrigen Eingebohrnen ſtimmten ein. Der letzte Satz wurde zweimal abgeſungen, und dann von denen im andern Zelte, wie von einem Chore, wiederholt. Dann ſagte Rah-Kuhk ihnen eine neue Strophe vor, und das ging ſo fort, bis dergleichen zehn oder zwölf abgeſungen waren. Nun wünſchten ſie, auch einen engliſchen Sang zu hören; man willfahrte ihnen, und ſie bezeugten dem Sänger ihre große Zufriedenheit. Dieſer war der junge Cobbledick, deſſen See- und Kriegslieder ſo viel Beifall erhielten, daß der König ſelbſt, ſo oft er ihn nachher ſah, ſich jedesmal wieder etwas von ihm vorſingen ließ.

Nach geendigtem Singen legte die ganze Geſellſchaft ſich zur Ruhe.

---

## 6.

## Verändertes Benehmen der Eingebohrnen; Auflöſung des Räthſels, was dieſe Veränderung veranlaßt habe; Krieg des Abba-Thulle mit andern Inſelbewohnern; Verrichtungen der Engländer.

Am folgenden Morgen kam der Miniſter des Königs von der andern Seite der Inſel, und zwar über Land, indeß man der Zurückkunft des Königs ſelbſt, zu Waſſer entgegen ſah. Nachdem er den Beſchäftigungen der Engländer, deren Einige ſich anſchickten nach dem Wrack zu rudern, Andere hingegen Zurüſtungen zu dem bevorſtehenden Schifsbau machten, ein Weilchen zugeſehen hatte, nahm er den Kapitain bei der Hand, und führte ihn in das Zelt der Waffen. Hier zeigte er auf einen Hirſchfänger, und drückte ſehr lebhaft den Wunſch aus, daß ihm dieſer geſchenkt werden mögte. Die Wichtigkeit der Perſon und die Nothwendigkeit, ſich der guten Geſinnung der Eingebohrnen immer mehr und mehr zu verſichern, bewogen Hrn. Wilſon ihm

zu willfahren. Man trat hierauf wieder aus dem Gezelte hervor; aber in dieſem Augenblicke nahm Rah-Kuhk das Geſchenk in der Hand des Miniſters wahr, äuſſerte Unwillen darüber und nöthigte den Mann, es wieder zurückzugeben.

Bald darauf kam der Malaie aus einem Nachen aus Land, und ſagte: "er brächte ſchlimme Zeitungen! Es habe Misfallen erregt, daß man einem Menſchen, der erſt ſeit geſtern mit ihnen bekannt geworden wäre, ein ſo koſtbares Geſchenk gemacht habe, indeß die Brüder des Königs, die nun ſchon ſo lange bei ihnen geweſen wären, noch gar nichts Aehnliches bekommen hätten. Er riethe daher, daß man auch dieſen Geſchenke machen mögte." Dieſem Winke zufolge überreichte der Kapitain den Brüdern des Königs einen Reſt Tuch; aber beide nahmen dieſes Geſchenk mit ſichtbarer Kälte an. Er ſchenkte ihnen hierauf noch einige ähnliche Sachen, aber nichts von dem allen wurde auch nur mit einem kleinen Lächeln erwiedert. Ob dieſe Kälte aus Eiferſucht über das dem Miniſter gemachte Geſchenk herrührte, oder ob ſie eine Folge ihres beleidigten Zartgefühls war, indem ſie es unſchicklich und ungerecht fanden, daß der Mann ihren Schutzgenoſſen, den Engländern, die

die ſich in einer Lage befanden, in der ſie den Eingebohrnen nicht füglich etwas abſchlagen konnten, jenes Geſchenk gleichſam abgenöthigt habe, blieb dermalen noch unentſchieden. In der Folge überzeugten ſich die Engländer vom Letztern. Irrten ſie hierin nicht — welches ich dahingeſtellt ſeyn laſſe — ſo äuſſerten dieſe, im Aeuſſerlichen noch ſo ungebildeten Menſchen, hier abermals einen Grad von **ſittlicher Ausbildung**, worüber man erſtaunen mußte. Ein zweiter ähnlicher Vorfall, der ſich bald darauf ereignete, ſcheint die hohen Begriffe, die wir uns ſonach von dem Zartgefühl dieſer Wilden zu machen hätten, in der That zu beſtätigen. Es war folgender.

Nachmittags zeigte der Malaie dem Kapitain an, daß der König in die Bai eingelaufen wäre, um nach Pelju zurückzukehren, und daß er daher, wenn er Abſchied von ihm zu nehmen wünſchte, zu ihm hinrudern müſſe. Der Kapitain ging ſogleich in der Jölle dahin ab; Tom Roſe, der Dolmetſcher, und vier Andere begleiteten ihn. Zu ſeinem Erſtaunen war auch hier, auf Seiten des Königs, der Empfang recht auffallend kühl, und dem geſtrigen offenen und freundſchaftlichen Weſen auf beiden Seiten gar nicht entſprechend.

Man bemerkte immer mehr Verlegenheit und Zurückhaltung in dem ganzen Weſen des Königs; man ſahe, daß ihn etwas drückte, und daß er ſich nicht überwinden konnte, es über die Zunge zu bringen. Man gerieth darüber auf allerlei ängſtliche und mistrauiſche Vermuthungen, die der Leſer wahrſcheinlich in dieſem Augenblicke mit ihnen theilen wird. Ich freue mich, das Räthſel zur Ehre des guten Königs und ſeines Volks, auf eine ſehr befriedigende Weiſe auflöſen zu können.

Abba-Thulle fühlte ſich, wie der engliſche Verfaſſer unſerer Geſchichte verſichert, zwiſchen zweien, ihm gleich wichtigen Vorſtellungen in der Klemme, wovon die eine der andern gerade entgegen arbeitete, und von denen nur Eine befolgt werden konnte. Er hatte einen ſehr angelegentlichen Wunſch auf dem Herzen; allein ſein feines ſittliches Gefühl widerſetzte ſich einer Aeußerung deſſelben. Die Engländer waren ſeine Schutzgenoſſen; die jetzige Abhängigkeit ihres Schickſals von ihm und ſeiner Freundſchaft machte es ihnen unmöglich, ihm etwas abzuſchlagen; eine Bitte aus ſeinem Munde ſchien alſo ſo gut als ein Befehl für ſie zu ſeyn. Hiervon überzeugt, und zugleich fühlend, wie unſchicklich und un-

unbillig es ſeyn würde, aus dieſem ihren Verhältniſſe gegen ihn Vortheil ziehen zu wollen, war er lange nicht im Stande, die Bitte, die ihm ſo ſehr am Herzen lag, zu äußern. Daher ſeine große Verlegenheit, und ſeine ſcheinbare Kälte! Endlich, nach einem langen ſichtbaren Kampfe in ſeiner Seele, ſtammelte er, unter fortdauernder Verlegenheit, folgendes Anliegen: „er wäre im Begriff, den Bewohnern einer andern Inſel, die ihm Unrecht zugefügt hätten, eine Schlacht zu liefern; und er wünſche, daß der Kapitain Vieren oder Fünfen von ſeiner Mannſchaft erlauben mögte, ihn in dieſen Krieg mit ihren Musketen zu begleiten.“

Wilſon erwiederte augenblicklich: die Engländer wären wie ſein eigenes Volk anzuſehn, und die Feinde des Königs wären auch ihre Feinde. Kaum war ihm dieſe Antwort überſetzt, als ſein verfinſtertes Antlitz ſich plötzlich aufklärte und vor Freude glänzte. Wilſon ging hierauf ans Land, um ſeine Gefährten von dem, was vorgefallen war, zu benachrichtigen. Die ganze Geſellſchaft war mit der Antwort, die er gegeben hatte, vollkommen zufrieden; und ſo kehrte er alſo wieder zum Könige zurück, um ihm zu ſagen: daß die verlangte Mannſchaft bereit wäre, ſeine Befehle

fehle anzunehmen. Abba-Thulle drückte ſein Vergnügen hierüber mit folgenden Worten aus: „der Kapitain wäre ſein Bruder Rupack, d. i. ſein Mitregent, und die übrigen Engländer alle wären ihm ſo lieb, als ſein eigenes Volk.“ Er fügte hinzu: „der Kapitain müſſe ſeinen Bruder noch einmal nach Pelju ſenden, um zu ſehen, was es daſelbſt an Lebensmitteln für die Engländer gebe, damit er ihnen dieſe ſchicken könnte. Endlich erbot er ſich noch, einige ſeiner Zimmerleute zu ſchicken, die ihnen zur Erbauung eines neuen Schiffes an die Hand gehen ſollten. Dies letzte ward verbeten. Man unterhielt ſich hierauf noch ein Weilchen, und dann kehrten Beide zurück, der König nach der andern Seite der Inſel, und Wilſon zu den Seinigen.

Am Lande entſtand nunmehr die Frage: was für Perſonen die fünf Mann Hülfstruppen, die man dem Könige verſprochen hatte, ausmachen ſollten? Die Wahl war nur deswegen ſchwierig, weil Alle, vom Kapitain bis zum letzten Matroſen, ſich gleich bereitwillig dazu zeigten. Erſterer wurde indeß ſogleich einſtimmig ausgeſchloſſen. Ihr Aller Wohl, ſagten ſie, hinge an ſeinem Leben; dieſes dürfe daher nicht ausgeſetzt werden. Endlich wurden fünf der Jüngſten gewählt; und

dieſen geſellte man den Dollmetſcher Tom Roſe bei. Die Gewählten ſchickten ſich hierauf zu ihrer Abfahrt an, und wurden am folgenden Tage auf die Flotte des zurückkehrenden Königs dergeſtalt vertheilt, daß der König ſelbſt und jeder Anführer Einen von ihnen in ſeinen eigenen Kahn aufnahm. Der König ſchüttelte hierauf jedem Engländer dankbar die Hand, und ging unter Segel. Die Zurückbleibenden riefen den Abgehenden ein dreimaliges Hurrah! nach, welches Jene nur einmal erwiederten. Als man aber dem Könige erklärt hatte, daß dieſer Zuruf eine Art von Abſchiedsgruß bei den Engländern ſey, ließ er ſogleich alle ſeine Leute in ihren Kähnen aufſtehn, um auch den Gegenruf zum zweiten und zum drittenmal abzulegen.

Und nunmehr, da man nicht zu beſorgen hatte, ſobald wieder unterbrochen zu werden, fing die zurückgebliebene Geſellſchaft ſogleich an, die nöthigen Anordnungen zur Erbauung eines neuen Schifs zu machen. Den Plan dazu hatten Hr. Wilſon und Hr. Barker mit Zuziehung der Zimmerleute entworfen; und die einzelnen Arbeiten wurden nun nach Maaßgabe deſſen vertheilt, wozu ein Jeder von ihnen am brauchbarſten zu ſeyn ſchien. Hrn. Barker, der in frühern

Jah-

Jahren ſich von der Schifs-baukunſt einige Kenntniſſe erworben hatte, wurde die Hauptführung des ganzen Geſchäfts aufgetragen. Da aber die ſämmtliche Mannſchaft begriff, wie ſehr der glückliche Fortgang des Werks davon abhinge, daß Jeder ſeine Schuldigkeit thäte, und daß ſie ein gemeinſchaftliches Oberhaupt hätten, welches mit vollkommener Macht verſähen wäre, ſie Alle zu jeder Zeit dazu anzuhalten: ſo ſchritten ſie ſogleich zur Wahl eines ſolchen. Man muß nämlich wiſſen, daß, nach dem See-gebrauche, bei Handlungsſchiffen, welche Schifbruch leiden, alle bisherige Unterordnung ſogleich aufhört, und daß jedes, auf einem ſolchen Schiffe befindliche Einzelweſen von Stund an ſein eigener Herr wird, und ſich ſelbſt berathen kann, wie es ihm beliebt. Hier war nun die Frage: wen ſie jetzt zu ihrem Anführer wählen ſollten, in eben dem Augenblicke entſchieden, in welchem ſie aufgeworfen wurde. Die Herzen Aller waren dem Kapitain mit ſo vieler Liebe und Dankbarkeit ergeben, daß man nur Eine Stimme hörte, wodurch er erſucht wurde, wieder ſeine ganze vorige Herrſchaft über ſie anzunehmen. Wilſon war über dieſen unverdächtigen Beweis der allgemeinen Zuneigung gegen ihn gerührt; er nahm den Antrag an; doch nur unter der Bedingung,

daß

daß wenn über kurz oder lang Strafen nöthig werden ſollten, nicht er, ſondern die ganze Geſellſchaft ſie durch Stimmen-mehrheit zuerkennte. Dies wurde genehmiget; und nun ging Jedermann zufrieden und hofnungsvoll an das ihm angewieſene Geſchäft. Der glückliche Umſtand, daß das geſcheiterte Schiff von den Felſen durchbohrt war, mithin unbeweglich feſt darauf ſaß, gab gegründete Hofnung, daß es nicht eher verſchwinden würde, bis man alles, daraus benöthigte, glücklich würde ans Land gebracht haben.

Am Abend dieſes vergnügt durchlebten Tages berief der Kapitain die ganze Mannſchaft in das größte Gezelt, um in einem gemeinſchaftlichen Gebete dem gütigen Urheber ihres Daſeyns, der bis dahin ſie erhalten hatte, den Dank ihrer gerührten Herzen dazubringen. Herzlicher und inniger ward zu Gott wol nie gebetet. Nach Endigung dieſer frommen Handlung ſetzte man feſt, daß ſie künftig jeden Sontag Abend wiederholt werden ſollte.

Von nun an herrſchten bei dieſer kleinen Geſellſchaft die vollkommenſte Ordnung, eine ununterbrochene Eintracht und der munterſte Geſellſchaftsfleiß. Jede Arbeit ging daher raſch und

glücklich von Statten. Ein Theil der Mannſchaft fuhr täglich in den Böten nach dem Wrack, um Materialien zum Schifsbau und andere nützliche Dinge zu holen; ein zweiter war mit der Erbauung des neuen Schifs beſchäftiget, und ein dritter umgab den Platz, auf dem die Zelte ſtanden und wo man die Werfte angelegt hatte, mit einer Befeſtigung, die ſie vor jedem möglichen Anfall feindſeliger Inſelbewohner ſchützen konnte. Dies letzere fing man ſo an. Es wurde eine doppelte Reihe Pfähle, rings um dieſen Platz herum, in die Erde gerammt; die einzelnen Pfähle in jeder Reihe verband man durch ein Flechtwerk zu einem Zaune, und den Zwiſchenraum innerhalb der beiden Reihen füllte man mit Holz, Steinen und Sand an. In dem Raume, den dieſe Befeſtigung einſchloß, legte man längſt derſelben einen Fußtritt an, auf dem die Beſatzung ſtehen und feuern konnte. Zwei Drehbaſſen und in der Folge auch einige ans Land geſchafte ſechspfündige Kanonen, wurden hier dergeſtalt aufgepflanzt, daß man den Hafen damit beſtreichen konnte.

So verfloſſen neun Tage, ohne daß man von dem Schickſale der Gefährten, welche mit dem Könige in den Krieg gezogen waren, die

ge-

geringſte Nachricht erhielt. Am zehnten endlich ſahe man vier Nachen in den Hafen einlaufen, und man vermuthete, daß am Bord des Einen der König ſelbſt befindlich wäre, weil die Ruderer, ſo wie neulich, die Ruder ſchwenkten und das Waſſer damit von ſich ſpritzten. Allein zum unbeſchreiblich groſſen Vergnügen der ganzen Geſellſchaft erkannte man in ihnen bald darauf die fünf Gefährten, die, von Rah-Kuhk begleitet, geſund und wohlbehalten zurückkehrten. Die gegenſeitige Begrüßung war herzlich und rührend. Die Kähne brachten eine anſehnliche Menge Yamswurzeln und Kokosnüſſe mit, die der König, nebſt einigen Körbchen voll Konfekt dem Kapitain zum Geſchenk überſandte. Auch die fünf Mann Hülfstruppen hatten dergleichen Körbchen zum Geſchenk erhalten; und dieſe theilten die darin befindlichen Süßigkeiten, deren Zubereitung weiter unten beſchrieben werden ſoll, mit brüderlicher Freigebigkeit unter ihre Gefährten aus. Dieſe Leckereien wollten indeß Keinem ſehr behagen.

Der Bericht, den die Zurückkommenden von der glücklich geendigten Kriegsunternehmung abſtatteten, lautete folgendermaaßen:

„Am Abend nach unſerer Abreiſe von hier landeten wir an einer gegen Oſten liegenden Inſel des Königs, wo wir ungemein gut aufgenommen wurden und daſelbſt übernachteten. Am folgenden Morgen ſetzten wir nach des Königs Reſidenz-inſel, Peſſu, über. Hier mußten wir vier Tage liegen bleiben, weil die Zurüſtungen noch nicht vollendet waren. Dann muſterte der König ſein Volk, und ließ ſich dabei die Waffen eines Jeden vorzeigen, welche in zwei Wurfſpießen, einem längern und einem kürzern beſtehen. Des erſteren bedienen ſie ſich, wenn in der Nähe, des andern, wenn in der Ferne gefochten wird. Nach vollendeter Muſterung wurden Alle eingeſchifft, und zwar ſo, daß man die fünf Engländer vereinzelte und auf eben ſo viel Kähne vertheilte. Man ſtieß hierauf ab, und ſteuerte öſtlich. Die ganze Flotte beſtand aus hundert und funfzig Kähnen, die zuſammen über tauſend Mann an Bord hatten.„

„Ohngefähr um zwei Uhr Nachmittags, da man zehn bis zwölf See-meilen zurückgelegt haben mogte, hatte man die Inſel der Feinde und ſie ſelbſt im Geſicht. Bevor aber die Feindſeligkeiten den Anfang nahmen, lief Rah-Kuhk, von Einem der Engländer begleitet, in ſeinem

Kahne

Kahne bis nahe an den Feind, und unterredete ſich mit ihm; vermuthlich um ihm noch jetzt die Wahl zwiſchen Krieg und Frieden freizuſtellen. Es war verabredet, daß nicht eher gefeuert werden ſollte, bis der General das Signal dazu geben würde. Als nun der Antrag deſſelben keinen Eingang fand: ſo warf er endlich ſeinen Speer; und dies war das verabredete Looſungszeichen. Der in ſeinem Kahne befindliche Engländer gab hierauf Feuer; Einer der Feinde ſtürzte, und gleich darauf brannten auch die übrigen vier Engländer ihre Musketen ab. Dieſer einzige Schuß entſchied die ganze Schlacht. Die Feinde flohen in großer Verwirrung, und diejenigen von ihnen, welche in Kähnen waren, warfen ſich ins Waſſer, und ſchwammen dem Ufer zu."

„Der König und ſein Volk machten von dieſem eben ſo ſchnellen, als vollkommenen Siege keinen andern Gebrauch, als daß ſie ans Land gingen, einige Kokosbäume ihrer Früchte beraubten, und einen Vorrath von Yamswurzeln und andern Lebensmitteln mit ſich nahmen. Man ging hierauf wieder zu Schiffe, und kehrte hocherfreut über den glücklichen Ausgang der Unternehmung, zurück. Unterwegs wurde bei ver-

ſchiedenen Inſeln angehalten, wo die Weiber den Kriegern ſüßes Getränk zur Erfriſchung brachten; und da es ſchon zu ſpät war, um noch heute nach Hauſe zu kommen: ſo ward auf einer derſelben übernachtet, und dann am folgenden Tage die Reiſe nach Pelju fortgeſetzt."

„Als wir daſelbſt ankamen, feuerten wir unſere Gewehre dreimal ab, welches dem Könige viel Vergnügen machte. Auch hier kamen uns die Weiber mit ſüßem Getränk, in Kokosſchalen, entgegen. Der Reſt des Tages und der ganze folgende Tag verging unter allgemeinen Freudenbezeugungen und Feſtlichkeiten wegen des erfochtenen Sieges, den man durch Geſänge und Tänze feierte."

„Am dritten Tage, als wir uns beurlauben wollten, tractirte uns der König noch mit geſtobten Turteltauben, und drückte dabei noch einmal ſeine große Zufriedenheit über unſer Betragen aus. Er begleitete uns hierauf ans Waſſer, wo er ſchon zwei große Kähne voll Lebensmittel in Bereitſchaft hatte, die wir mitnehmen ſollten; und nahm dann auf die verbindlichſte Weiſe Abſchied von uns. Der General begleitete uns. Wir übernachteten auf der

näm-

nämlichen Inſel, wo wir auf unſerer Hinreiſe angehalten hatten, und wo man uns, wo möglich, diesmal noch gaſtfreundſchaftlicher und liebevoller, als das erſtemal empfing. Von da ſetzten wir dieſen Morgen unſere Rückreiſe bis hier fort.“

Die angekommenen Freunde bewunderten nunmehr, was der ausnehmende Fleiß ihrer Gefährten unterdeß hervorgebracht hatte; beſonders den ihre Erwartung übertreffenden Fortgang des Schifbau's, an deſſen glücklicher Vollendung alle ihre Wünſche und Hofnungen hingen.

## 7.
## Uebertragung der Inſel Orulang an die Engländer, Geſandſchaft nach Pelju; der Kapitain und einige ſeiner Officiere gehen ſelbſt dahin; Beſchreibung ihres dortigen Aufenthalts.

Rah-Kuhk eröffnete jetzt dem Kapitain, daß ſein Bruder, der König, die Inſel, worauf ſie ſich befänden, ihm und den Engländern ſchenkte; und man erfuhr bei dieſer Gelegenheit, daß ihr Nahme bis dahin Orulang geweſen ſey, daß ſie aber nunmehr von den Eingebohrnen Engliſch oder das Land der Engländer genannt würde. Wilſon nahm das Geſchenk mit Dankbarkeit gegen den Geber an; und um die Sache etwas feierlich zu machen, ließ er zum Zeichen ſeiner Beſitznehmung die engliſche Flagge wehn, und eine dreimalige Salve aus dem kleinen Gewehre geben. Da hören wir alſo einmal von einer Beſitznehmung, die auf Recht und Gerechtigkeit gegründet war, weil ſie nach dem Wunſch und Willen der bisherigen Eigenthümer der Inſel vor ſich ging!

Eine Einladung nach Pelju zu kommen, mußte der Kapitain, weil ſeine Gegenwart zur Beförderung des Schifbau's noch gar zu nöthig war, für jetzt ablehnen. Es ward indeß beſchloſſen, daß die Herrn Bentſcher und Mathias Wilſon, nebſt dem Dollmetſcher Tom Roſe und Einem der Chineſer als Abgeſandte dahingehen ſollten, um dem Könige zu dem erhaltenen Siege, im Nahmen der ganzen Geſellſchaft, Glück zu wünſchen. Rah=Kuhk erbot ſich ſie zu begleiten; und ſo gingen ſie, noch an dem nämlichen Tage, dahin ab.

Jedermann ging nun wieder an ſein angewieſenes Geſchäft, und der Kapitain ruderte in einem der Böte rund um das Eiland herum, um den Umfang ſeiner neuen Beſitzung, und die Küſten derſelben kennen zu lernen. Er fand hin und wieder Spuren ehemaliger Pflanzungen, und ſchloß hieraus, daß die Inſel nicht immer unbewohnt geweſen ſeyn müſſe.

Am folgenden Tage wären einige von der Geſellſchaft beinahe ein Opfer ihres Vorwitzes geworden. Sie waren, nebſt Andern, nach dem Waſſerplatze beordert, um daſelbſt allerlei zum Schifbau erforderliches Holz zu fällen; anſtatt

 aber

aber mit ihren Gefährten in dem Boote zurück-zukehren, wollten ſie lieber einen Landweg ſu-chen, ohngeachtet ihnen nicht unbekannt ſeyn konnte, daß ſie auf dieſem Wege durch felſichte Gegenden kommen würden, die ihrer Rauhigkeit und der gähen Abgründe wegen, nicht ohne große Mühe und Gefahr durchſchritten werden konnten. Das Boot kam bei den Gezelten an; aber die Fußgänger blieben aus, ohngeachtet ſie früher, als jenes, abgegangen waren. Es wur-de finſter; und ſie ließen noch immer nichts von ſich ſpüren. Die ganze Geſellſchaft gerieth dar-über in große Beſorgniß. Man ſchickte Leute mit Laternen aus, um ſie aufzuſuchen. Indem nun dieſe von Zeit zu Zeit mit lauter Stimme riefen, ſo wurden ſie von den herumtappen-den Abendtheuern endlich glücklich gehört und durch einen Gegenruf von der Stelle benachrich-tiget, wo ſie waren. Glücklicher Weiſe waren Jene, von dem Augenblick an, da ſie das Ru-fen ihrer Freunde vernahmen und bald darauf das Licht der Laternen erblickten, ſo vorſichtig, ſtill zu ſtehn, um ſie zu erwarten. Wäre dies nicht geſchehn, ſo waren ſie aller Wahrſcheinlich-keit nach verloren. Denn als man mit dem Lichte zu ihnen kam, fand man ſie am Rande eines ſchrecklichen Abgrundes, in welchen ſie,

wären

wären ſie nur noch einige Schritte weiter gegan-
gen, unfehlbar hinabgeſtürzt ſeyn würden.

Dieſen Abend war auch Arra-Kuker bei den Zelten angekommen, und hatte alle ihm eigene gute Laune und Fröhlichkeit mitgebracht. Die Art, wie er in ſeiner Manier das neuliche Treffen und das paniſche Schrecken der Feinde über die Wirkungen der Feuerwaffen beſchrieb, war äuſſerſt komiſch und erregte allgemeines Lachen.

Nach einer dreitägigen Abweſenheit kehrte die nach Pelju geſchickte Abgeſandſchaft, unter der Begleitung des Rah-Kuhk zurück, und konnte die Güte und Gaſtfreundſchaft, womit man ſie aufgenommen hatte, nicht genug beſchreiben. Die Eingebohrnen hörten noch immer nicht auf, die Macht und Thaten der Engländer zu preiſen, und bei allen Geſängen, Tänzen und andern Siegsergötzlichkeiten, die noch immer fortdauerten, erſchallte der Nahme: Engländer! unaufhörlich. Herr Bentſcher hatte den Boden der Inſel unterſucht, und ihn überall ungemein fruchtbar gefunden; aber, außer der Yamswurzel und Kokosnuß, bemerkte er kein anderes Landeserzeugniß von Belang, weder Korn noch Vieh von irgend einer Art. Die Be-

ſchrei-

ſchreibung des Chineſers, der, wie die meiſten ſeiner Landsleute, ein guter Kräuterkenner war, und den man daher mit hingeſchickt hatte, um Bemerkungen über das Pflanzenreich der Inſel zu machen, lautete gar nicht vortheilhaft: „ein armſeliges Land, ſagte er; ein armſeliges Volk; hat kein Zeug, hat keinen Reis, hat keine Schweine, hat nichts — nur Yamswurzeln, kleine Fiſche und Kokosnüſſe; treibt keinen Handel, macht wenig zu eſſen!„ Man ſieht, daß der Burſche zur Schätzung des Glücks und Werths eines Volks keinen andern Maaßſtab kannte, als den er aus China mitgebracht hatte.

Nahe bei den Zeltern erhob ſich ein Hügel, welcher wild bewachſen war. Wilſon, den ſchon lange die Beſorgniß quälte, wie er, wenn ſie mit dem angefangenen Schifsbau nun auch glücklich zu Stande kämen, eine Durchfahrt durch das die Inſel überall umgebende Riff finden würde, ließ den Gipfel deſſelben ebenen, um hiernächſt von da aus Beobachtungen in die See hinaus anzuſtellen. Man war jetzt damit fertig; und als er nun von dieſer Höhe umherblickte, hatte er das große Vergnügen, eine Stelle zu bemerken, die einen von Felſen freien Kanal zur Durchfahrt zu verheiſſen ſchien. Er ſäumte

nicht,

nicht, den Ort durch die Böte unterſuchen zu laſſen, und zur allgemeinen Freude der Geſellſchaft beſtätigte ſich ſeine Bemerkung völlig.

Und nunmehr, da jedes Geſchäft ſeine angewieſene Ordnung hatte, glaubte der Kapitain ſich ſchon auf einige Tage entfernen zu können; er beſchloß daher, bei dem Könige zu Pelju den verſprochenen Beſuch abzulegen. Er trat die Reiſe dahin in Begleitung des Herrn Scharp und Devis und ſeines Sohns Heinrich Wilſon an. Der General übernahm es, ſie hinzuführen. Es war gerade Sontag; und Hr. Wilſon hielt, bevor er abfuhr, erſt mit der ganzen Geſellſchaft Betſtunde. Rah-Kuhk und ſeine Gefährten waren dabei zugegen. Sie zeigten die größte Aufmerkſamkeit, und machten alles nach, was ſie die Engländer thun ſahn, indem ſie jedesmal mit ihnen zugleich aufſtanden und niederknieten, oder vielmehr niederkauerten. Ob man ihnen — wie zu vermuthen ſteht — die Abſicht der Verſammlung bedeutet hatte, wird von dem engliſchen Geſchichtſchreiber nicht gemeldet.

Als man die kleine Inſel zu Geſicht bekam, von welcher Pelju nur noch drei bis vier engliſche Meilen entfernt iſt, ruderte Rah-Kuhk in ſeinem Nachen ſchnell voraus, und ließ die Jölle,

worin die Engländer fuhren, zurück. Die Abſicht hiervon zeigte ſich, als man die Inſel erreichte; er hatte nämlich Erfriſchungen für ſeine Freunde beſorgt. Dieſe wurden verzehrt, und dann ſetzte man die Reiſe fort.

Bei Erblickung der Inſel Pelju zog man in der Jölle die engliſche Flagge auf, und feuerte drei Musketen ab. Erſteres wurde am Strande von den Eingebohrnen — vermuthlich auf Anweiſung des Malaien — nachgemacht, indem man ein dem Könige geſchenktes Stück weiſſes Zeug, als eine Flagge, wehen ließ. Rah-Kuhk ſtieg jetzt aus ſeinem eigenen Nachen in die Jölle; und als man bald darauf ans Land trat, brannten die Engländer noch einmal drei Flinten ab, und pflanzten ihre Flagge vor einem nicht am Strande gelegenen Hauſe hin. Rah-Kuhk führte ſie hierauf in dieſes Haus hinein, um daſelbſt die Ankunft des Königs zu erwarten.

Ehe dieſer ſelbſt erſchien, ſchickte er Erfriſchungen voraus, die in dem ſchon mehrmals erwähnten ſüßlichen Getränk, in Konfitüren, ſüßen Pomeranzen, Yams und Kokosnüſſen beſtanden. Man ſtellte dies alles in Ordnung hin, und harrte des Königs.

Er

Er kam, und zwar ohne Gefolge; aber in dem Augenblicke, da die Nachricht von ſeiner Annäherung erſcholl, beobachtete die ganze große Menge der in und bei dem Hauſe zuſammengeſtrömten Eingebohrnen, das tiefſte und ehrerbietigſte Stillſchweigen. Wilſon umarmte ihn; worauf man ſich niederſetzte, und die erwähnten Erfriſchungen genoß. Einer der Eingebohrnen verrichtete dabei das Vorleger-amt, und gab Jedem, ſo wie der König es ihm anwies, ſeine Portion.

Nach eingenommener Mahlzeit überreichte der Kapitain die für den König mitgebrachten Geſchenke. Dieſe beſtanden diesmal in einigen eiſernen Sonnenringen und etlichen Halsbändern von goldenen und ſilbernen Treſſen. Ein paar Feilen, die er noch hinzuzufügen dachte, waren unterdeß entwandt worden.

Mittlerweile hatte Hr. Devis, welcher zeichnen konnte, ein Stück Papier hervorgezogen, um das Bild eines Frauenzimmers zu entwerfen, welches ihm beſonders aufgefallen war. Allein dieſe Perſon ließ ihm nicht Zeit, die Zeichnung zu vollenden. Denn da ſie merkte, daß er ſie zu wiederholtenmalen ſcharf ins Auge faßte und dann wieder etwas zu Papier brachte, wurde ſie

ſo unruhig darüber, daß ſie fortging, und ſchlechterdings nicht zu überreden war, wieder zurückzukehren. Der König hatte die Zeichnung kaum zu Geſicht bekommen, als er die Abſicht davon ſogleich begriff, und zwei von ſeinen eigenen Weibern herbeiholen ließ, um dem Zeichner zum Modell zu dienen. Auch dieſe waren über das Anblicken des Mahlers anfangs ſehr betroffen; aber nachdem der König ihnen die Sache erklärt und ſie zur Ruhe verwieſen hatte, hielten ſie geduldig aus. Als die Zeichnungen endlich fertig waren, und ſie ihnen von dem Könige vorgezeigt wurden, gaben ſie ihr Vergnügen darüber zu erkennen, und ſchienen nun auch ſich ihrer unnöthigen Aengſtlichkeit wegen ein wenig zu ſchämen.

Der König ließ ſich hierauf von Hrn. Devis etwas Papier und den Bleiſtift geben, um auf der Stelle zu verſuchen, ob er nicht auch etwas damit entwerfen könnte. Er zeichnete wirklich einige menſchliche Figuren, aber, wie der Leſer ſchon von ſelbſt vermuthen wird, höchſt unförmlich und ohne alle Aehnlichkeit. Die Köpfe z. B. waren nicht rund, ſondern ſpitzig, wie ein Zuckerhut. Allein ſchon das bloße Verlangen, einen Verſuch der Nachahmung in einer ſolchen Kunſt zu machen, zeigt uns einen Mann, der

Ge-

Geſchicklichkeiten zu ſchätzen wußte, und dem es wenigſtens nicht an gutem Willen fehlte, ſie ſich zu eigen zu machen.

Der König gab nunmehr durch Zeichen zu verſtehn, daß er ſie nach der ſogenannten Stadt führen wollte. Hiermit wohl zufrieden, ließen die Engländer, um ihrem Aufzuge alle die Feierlichkeit zu geben, die ihre traurige Lage ihnen erlaubte, ihre Flagge vortragen, und traten ſo, geführt vom Könige und Rah-Kuhk, den Weg dahin an. Eine große Menge Volks machte ihr Gefolge aus. Die Ortſchaft Pelju iſt vom Strande nicht über eine engliſche Viertelmeile weit entfernt. Nachdem man eine Anhöhe und ein Gehölz zurückgelegt hatte, befand man ſich auf einem ſchönen breiten Steindamme, der ohngefähr zwei Fuß über der Erde erhöht, auf beiden Seiten mit Bäumen bepflanzt und in der Mitte ſeines Pflaſters mit einer fortlaufenden Reihe breiter und platter Steine, zur Bequemlichkeit der Einhergehenden, belegt war. Dieſer gemachte Weg führte bis zur Stadt, wo er rechts nach einigen zur Aufſtellung der Kähne erbauten Schuppen, links nach dem Badeplatze ablief.

Man kam in dem Orte ſelbſt zu einem viereckigten gepflaſterten Platze, der mit Häuſern um-



Bayer. Staats-Bibliothek

umgeben war. Aus einem derſelben, wohin man ſie führte, trat eine Anzahl Weiber hervor, um die neuen Weſen, die Engländer, anzugaffen. Man hielt ſie für die Gemahlinnen der Rupacks oder Befehlshaber, weil ſie heller von Farbe, als die übrigen Weiber waren. Sie folgten der Geſellſchaft ins Haus, empfingen daſelbſt die Fremden mit groſſer Freundlichkeit, und theilten Kokosnüſſe und ſüßes Getränk aus, wobei ſich Alle niederſetzten. Die Frauenzimmer ſetzten ſich auch, doch ohne müſſig dabei zu bleiben. Sie nahmen vielmehr einen Haufen Blätter zur Hand, aus denen ſie Matten flochten; ein Geſchäft, womit ſie ihre meiſte Zeit hinzubringen pflegen. Der König wies ſeinen Gäſten dies Haus, während ihres Aufenthalts an dieſem Orte, zur Wohnung und zum Schlafquartier an; worauf er ſich beurlaubte, um, wie er ſagte, ins Bad zu gehn.

Bald darauf ließ die Königin dem Rah-Kuhk anzeigen, daß ſie die Engländer in ihrer Wohnung zu ſehen wünſchte. Man machte ſich alſo auf, ging durch ein Kokoswäldchen, und kam zu einer kleinen abgelegenen Wohnung, vor welcher man gleichfalls ein mit Kokosbäumen umgebenes gepflaſtertes Viereck fand. Dicht vor

dem Hauſe war ein Stacket, auf welchem etliche zahme Tauben, und zwar angebunden, ſaßen. Dies Geflügel wird hier ſo hochgeſchätzt, daß, außer der Nupacks und ihren Familien, niemand davon eſſen darf. Die Königin öffnete jetzt das Fenſter, und begehrte von Rah-Kuhk, daß die Engländer ſich auf dem Pflaſter niederſetzen mögten; und als dies geſchehen war, brachten mehrere Bediente Yams, Kokosnüſſe und ſüßes Getränk. Sie that hierauf verſchiedene Fragen an Rah-Kuhk, die Engländer betreffend. Nach einer Weile ſandte ſie ihnen eine gebratene Taube, mit dem Bedeuten, daß dies Gericht eine der größten Seltenheiten des Landes wäre, und daß man es ſo vertheilen müſſe, daß Jeder etwas davon erhielte. Sie betrachtete die Engländer ſehr genau, ließ einige von ihnen an ihr Fenſter kommen, und bat ſie, ſich den Rock-ermel aufzuſtreifen, damit ſie ihre Hautfarbe genau in Augenſchein nehmen könnte. Nachdem ſie endlich ihre Neugierde hinlänglich befriedigt hatte, gab ſie zu verſtehn, daß ſie ſie nicht länger abhalten wollte, ihre Zeit beſſer zu benutzen. Man ſtand alſo auf und beurlaubte ſich von ihr. Man bemerkte, daß dieſer Dame mehr Aufmerkſamkeit und Ehrfurcht, als allen übrigen erwieſen wurde, daß ſie nie auszugehen pflegte, und daß ihr

Haus die gewöhnliche Wohnung des Königs war.

Der General wünſchte nunmehr die Engländer nach ſeinem eigenen Hauſe zu führen. Hier wurden ſie, ohne alle Ceremonie, auf einen ſehr vertraulichen Fuß empfangen. Von den Speiſen, die ihnen von der Gattin ihres Freundes vorgeſetzt wurden, und unter denen ſich gleichfalls eine gebratene Taube befand, durften ſie, da ihr Appetit ſchon durch die vorhergehenden Bewirthungen geſtillt war, nur Höflichkeits halber ein wenig koſten. Der wackere Rah-Kuhk erſchien bei dieſer Familien-ſcene in einem neuen, ungemein liebenswürdigen Lichte; ſein wohlwollendes Herz, welches man ſchon bei ſo mancher andern Gelegenheit kennen gelernt hatte, floß hier noch reichlicher über. Die beiden jüngſten ſeiner ihn umgebenden Kinder, welche von einerlei Alter zu ſeyn ſchienen, kletterten an ſeinen Knien hinauf, um ihn zu liebkoſen. Mit ſichtbarer Vaterfreude ſchwenkte er ſie ſpielend hin und her, und reichte ſie ſeinen Freunden, den Engländern, hin, damit auch dieſe ſich mit ihnen bekannt machen und mit ihnen tändeln mögten.

Da es hierüber, ohne daß man es gemerkt hatte, Nacht geworden war, ſo ließ Rah-Kuhk

ſeine Gäſte, auf ihr Verlangen, nach Hauſe füh-ren, und entſchuldigte ſich bei ihnen, daß er dies ſelbſt zu thun verhindert würde. Dort fanden ſie ein Abendeſſen von Fiſchen, welches der König ihnen geſandt hatte. Eine Weile darnach ſchickte der General ihnen Matten, worauf ſie ſchlafen ſollten. Hiermit noch nicht zufrieden, kam er, bevor er ſich ſelbſt zur Ruhe legte, noch einmal in Perſon, um nachzuſehn, ob auch alles, was zu ihrer Bequemlichkeit gehörte, beſorgt wäre. Höchſt zufrieden über alle ihnen erwieſene Aufmerkſamkeit und Gaſtfreundſchaft, legten die Engländer ſich hierauf an dem einen Ende des Hauſes ſchlafen, indeß das andere von einigen Leuten eingenommen wurde, welche der König hergeſandt hatte, damit ſie theils das Nacht-feuer wider die Mücken unterhielten, theils ver-hinderten, daß man den Fremden nicht aus Neu-gierde beſchwerlich fallen mögte.

Früh Morgens am folgenden Tage ſtattete Rah-Kuhk ſchon ſeinen Beſuch bei ihnen ab; und die Heiterkeit und frohe Bewillkommnung, welche auch diesmal, wie immer aus ſeinen Au-gen glänzten, ſagten ihnen deutlicher, als Worte, wie gern er ſie ſahe. Aber bei allen ſeinen Be-ſuchen ſetzte er ſich, trotz ſeiner ſonſtigen Ver-

traulichkeit, immer in einiger Entfernung von ihnen nieder; ein Gebrauch, wodurch man, nach dortiger Landesſitte, Jemanden ſeine Hochachtung zu erkennen gibt. Nach einer Weile beurlaubte er ſich, um ins Bad zu gehn. Bald darauf erhielten ſie vom Könige eine Einladung zum Frühſtück, und man führte ſie nach dem obenerwähnten Hauſe der Königin Auch dieſes hatte inwendig nur einen einzigen großen Raum, ohne alle Abtheilungen. Der Fußboden war, ſtatt der Dielen, mit Bambusrohren belegt, die ſo dicht an einander gefügt waren, daß man kaum einige Zwiſchenräume bemerken konnte. An dem einen Ende dieſes Raums war die Küche — doch gleichfalls ohne Abtheilung — wo die Bedienten mit der Zubereitung des Frühſtücks beſchäftiget waren. Am entgegengeſetzten Ende bemerkte man ein hohes Gitter, welches man mit einer Matte behängt hatte. Man bedeutete den Engländern ſich vor demſelben niederzulaſſen, und ſobald dies geſchehen war, zog der König, der bis dahin noch unſichtbar geweſen war, die Matte weg, worauf man denn ihn mit der Königin hinter demſelben ſitzend erblickte. Dieſe Ceremonie war vermuthlich von dem Malaien angegeben worden, und ſollte, ſeiner Meinung nach, dem Auftritte eine gewiſſe Feierlichkeit geben;

den; allein ſie fiel ſo ſehr ins Kleinliche und Abgeſchmackte, daß der König ſelbſt es zu fühlen ſchien. Er ließ ſie wenigſtens in der Folge nie wiederholen.

Nachdem der König, während des Frühſtücks eine Zeitlang mit dem Malaien beſonders geredet hatte, mußte dieſer dem Wundarzte, Herrn **Scharp**, die Frage vorlegen: ob er ſich nicht eine kleine Strecke weit, nach dem Innern der Inſel bemühen wollte? Die Urſache dieſes Anſinnens wurde verſchwiegen, und Hr. **Scharp** war daher anfangs ein wenig verlegen, was er antworten ſollte; da aber Hr. **Devis** ſich zu ſeiner Begleitung erbot: ſo ließ er dem Könige antworten, daß er bereit dazu ſey. Dieſer ſagte hierauf: daß alſobald ein Mann erſcheinen würde, der ſie dahin begleiten ſollte. Der Mann erſchien, und es fand ſich, daß es einer der Rupacks und zwar gerade derjenige war, der ſich neulich, beim erſten Beſuche des Königs, auf **Orulang**, den Hrn. **Scharp** zu ſeinem beſondern Freunde gewählt hatte. Sein Nahme war **Arra Suhk**.

Man machte ſich nun auf den Weg. Dieſer lief neben mehreren anmuthig liegenden Dörfern, durch ein vortreflich angebautes Thal hin. So rei-

reizend aber auch die Gegenden waren, durch welche man kam: ſo wurde ihnen doch das Gehen, der ausnehmenden Hitze des Tages wegen, ſo ſehr beſchwerlich, daß ſie nach einer zurückgelegten Strecke von beinahe drei engliſchen Meilen, wieder umzukehren wünſchten. Allein ihr Führer, der Rupack, äußerte ein ſo lebhaftes Misvergnügen darüber und ein ſo ſtarkes Verlangen, ſie bis nach ſeiner Wohnung zu führen, daß ſie nicht umhin konnten, ihm zu willfahren. Sie legten hierauf noch ohngefähr anderthalb engliſche Meilen zurück; worauf ſie bei gedachter Wohnung glücklich ankamen.

Hier zeigte es ſich nun bald, warum man Hrn. Scharps Gegenwart an dieſem Orte eigentlich gewünſcht habe. Arra-Kuhk führte nämlich ſeine Familie, und unter dieſer eins ſeiner Kinder herbei, welches an bösartigen Geſchwüren litt; und berichtete ihm, was für Mittel er bisher dawider gebraucht habe, nämlich einen aus gewiſſen Blättern bereiteten Umſchlag und ungelöſchten Kalch, um das wilde Fleiſch wegzubeitzen. Der Wundarzt fand dieſe Mittel den Umſtänden angemeſſen, und rieth, damit nur fortzufahren. Die Familie bewirthete ſie hierauf ſehr liebreich; und da ſie endlich den

Rück-

Rückweg wieder antreten wollten, zeigte es ſich, daß Arra-Suhks Gaſtfreundſchaft, ſich darauf nicht allein eingeſchränkt hatte. Es erſchienen nämlich verſchiedene ſeiner Leute, die mit Körben beladen waren, worin ſie Yams, Kokosnüſſe und friſchbereitete Süßigkeiten trugen. Dies, ſagte der Rupack, ſollte ihnen nachgetragen werden, um es bei ihrer Abreiſe nach Orulang ihren Freunden mitzunehmen.

Gerührt von der Güte ihres Wirths, nahmen ſie Abſchied von ihm; wobei der gute Mann ihnen zu erkennen zu geben ſuchte, wie viel Freude ihr Beſuch ihm und ſeiner Familie gemacht habe, und wie ſehr ſie ihn ſeines armen kranken Kindes wegen dadurch verpflichtet hätten. Er begleitete ſie hierauf aus der Thür, und da ihm hier ſeine auf dem Gitter ſitzenden Tauben in die Augen fielen, mogte der Gedanke lebhaft in ihm werden, daß er ſich gegen ſeine Gäſte noch nicht freigebig und dankbar genug bewieſen habe. Denn er blickte ſie hier noch einmal mit einem Ausdruck des herzlichſten Wohlwollens an, und gab ihnen zu verſtehn; daß er ihnen, ſobald ſie mit ihrem Schifbau fertig wären, alle ſeine Tauben ſchicken wolle, um ſie ihnen auf die Reiſe mitzugeben. Wenn man bedenkt, daß dies das

Seltenſte und Koſtbarſte war, was er hatte: ſo erſcheint die Gutherzigkeit dieſes edlen Mannes hier in einem Lichte, welches jedem fühlenden Leſer eine ſanfte Rührung abnöthigen muß.

Am folgenden Tage berief der König Abba-Thulle die Rupacks oder Befehlshaber, zu einer großen Rathsverſammlung. Sie wurde unter freiem Himmel auf dem gepflaſterten Platze in der Nähe des den Engländern eingeräumten Hauſes gehalten. Jeder Rupack ſaß auf einem der Steine, welche Rings um den Platz herum aufgeſtellt waren; der des Königs war etwas höher als die andern, und neben dieſem ſtand ein noch höherer, auf den er gelegentlich den Arm zu ſtützen pflegte. Rings um die Rupacks herum ſtellte ſich ein zweiter Kreis von geringern Beamten. So viel man bemerken konnte, wurde nach der Mehrheit der Stimmen entſchieden. Diesmal war, wie man aus der öftern Wiederholung der Wörter Inglis und Artingall, und aus dem Erfolge ſchließen konnte, die Rede von einem mit den Bewohnern der Inſel Artingall abermals zu führenden Kriege und von dem Beiſtande, den man ſich von den Engländern dazu wünſchte. Denn nach aufgehobener Rathsverſammlung kam der König, von dem malaiſchen

Doll-

Dollmetſcher begleitet, zu Hrn. Wilſon, um ihm die Bitte vorzutragen, daß er ihm zehn Mann Hülfstruppen zu dem beſchloſſenen Kriege gegen Artingall verwilligen mögte. Der Kapitain erwiederte, wie neulich: daß ſie, als verbundene Freunde des Königs, ſeine Feinde für die ihrigen hielten; doch äußerte er zugleich den Wunſch, von der Urſache zu dieſem Kriege unterrichtet zu werden. Abba-Thulle erklärte ihm hierauf durch den Dollmetſcher: daß vor einiger Zeit bei einem zu Artingall gefeierten Feſte einer ſeiner Brüder nebſt zwei Befehlshabern wären erſchlagen worden, und daß die Artingallenſer, ſtatt ihm Genugthuung zu geben, die Mörder vielmehr in ihren Schutz genommen hätten; deswegen ſey er in Krieg mit ihnen verwickelt. Wider dieſen Grund zum Kriege ließ ſich nichts einwenden.

Gegen Abend gaben die Eingebohrnen ihren Gäſten das Schauſpiel eines Tanzes, der von ihren Kriegern aufgeführt wurde. Dieſe putzten ſich hierzu folgendermaaßen aus. Sie zerriſſen eine Menge Piſangblätter in lauter Bänder, die ſie hiernächſt um den Kopf, die Handgelenke, die Mitte des Leibes, die Knie und Knöchel wickelten. Der Abſtich dieſer gelblichen Blätter

gegen

gegen ihre Haut von dunkler Kupferfarbe ſiel gar nicht uneben ins Auge. Noch machten ſie von eben dergleichen Blättern Quäſte, die ſie in den Händen hielten. So angethan und geſchmückt, ſtellten ſie ſich in mehrere Kreiſe, und zwar ſo, daß ein Kreis den andern umſchloß. Und nun ſtimmte ein ſchon etwas ältlicher Mann mit feierlicher Stimme einen Sang an, der gleichſam Strophenweiſe von den Tänzern, wie von einem Chore, wiederholt wurde. Das Tanzen, welches ſie dabei verrichteten, war von ganz eigener Art; es beſtand nämlich nicht in Hüpfen, Springen oder Fortrutſchen, ſondern bloß in einem gewiſſen Hin- und Herwiegen, wobei der Körper oft tief herabgebeugt ward, ohne doch das Gleichgewicht dabei zu verlieren. Die Tänzer rückten hierbei nur in ſofern aus der Stelle, daß die Kreiſe ſich in die Länge zogen, bis ſie endlich Mann an Mann dicht neben einander ſtanden, wobei ſie die Quäſte in die Höhe hielten und ſie durch eine zitternde Bewegung raſſeln machten. Dann erfolgte eine plötzliche Pauſe, wobei Alle in den einſtimmigen Ausruf: Wihl! ausbrachen, deſſen Bedeutung ich nicht aufgezeichnet finde. Tanz und Geſang fingen hierauf wieder von vorn an.

Unterdeſs brachte man zwei groſse Gefäſse voll ſüſsen Getränks herbei, wovon man zuerſt die Engländer, dann die Vornehmſten unter denen, die zugegen waren, koſten lieſs; und hiernächſt die Gefäſse zu den tanzenden Kriegern brachte. Dieſe ſetzten ſich dabei auf dem gepflaſterten Platze nieder, und wurden von vier Männern bedient, die von Range ſeyn muſsten, weil ſie Knochenringe am Handgelenke trugen. Nachdem ſie dieſe Erfriſchung eingenommen hatten, begaben ſie ſich in ein Haus, wo man eine Abendmahlzeit für ſie zubereitet hatte, und wo ſie ihre Tänze die ganze Nacht hindurch fortſetzten.

Stürmiſche Witterung und ein ungünſtiger Wind nöthigten den Kapitain und ſeine Gefährten, ihre Abreiſe von einem Tage zum andern aufzuſchieben. Man überhäufte ſie unterdeſs unermüdet mit neuen Beweiſen von Gaſtfreundſchaft und Wohlwollen. Sie benutzten dieſe Zeit, ſich mit den Eigenthümlichkeiten des Landes und ſeiner Bewohner noch etwas genauer bekannt zu machen, und fanden jenes überall ſehr gut angebaut und bevölkert, dieſe durchgängig gutmüthig, freundſchaftlich und viel verſtändiger, als man andere Völker, die mit dieſem auf einerlei Stufe der äuſserlichen Ausbildung ſtehn, jemals gefunden hat.

Um

Unter andern führte der König den Kapitain an einen Ort, wo er ſeine Kähne zimmern ließ. Hier gab er den Arbeitern nicht nur die nöthigen Vorſchriften, ſondern brachte ihnen auch eine, von ihm ſelbſt auf einem Brette mit verſchiedenen Farben entworfene Zeichnung mit, wornach ſie ſich in Anſehung der Verzierung des Kahns richten ſollten. Man ſieht, daß der Geiſt dieſes Mannes, den Mangel an unſern Künſten und Wiſſenſchaften abgerechnet, alle Ausbildung eines verſtändigen Europäers hatte.

Als das Wetter ſich endlich aufgeklärt hatte, erſuchte der Kapitain den König, ihn nunmehr zu entlaſſen, weil er ſich ſehne, wieder zu den Seinigen zurückzukehren. Ohngeachtet man nun ihn und ſeine Gefährten gern noch einige Tage länger da behalten hätte, ſo willigte man doch ſogleich in ihr Verlangen. Der König und eine Menge Volks begleiteten ſie bis an den Strand. Hier fanden ſie ihr Boot mit allen Arten von Lebensmitteln, welche die Inſel hervorbringt, reichlich angefüllt; und beim Abfahren wurde ihr dreimaliger Abſchiedsruf von dem Könige ſelbſt, der hierzu recht eigentlich vortrat, und von allen Anweſenden wiederholt. Daß ſogar die Weiber und Kinder darein mit einſtimmten, machte dem

guten

guten Abba-Thulle ſo viel Vergnügen, daß er in ein lautes Gelächter ausbrach.

Das Boot langte Abends gegen neun Uhr bei Orulang glücklich an, und der Kapitain hatte die Freude alle ſeine Leute vollkommen geſund und munter vorzufinden.

## 8.

## Beſuch des Königs; neues Erſtaunen der Eingebohrnen über neue Gegenſtände. Zehn Engländer ziehn abermals mit dem Könige in den Krieg; Erfolg davon.

Die Arbeiten der Engländer, ihre Bemühungen noch allerlei Bedürfniſſe aus dem geſtrandeten Schiffe zu retten, und vornehmlich ihr Fleiß in Erbauung eines neuen Fahrzeuges, gingen nun in beſter Ordnung und daher mit dem erfreulichſten Erfolge von Statten. Es herrſchte die vollkommenſte Einigkeit unter ihnen, und Einer ſuchte es dem Andern an Unverdroſſenheit und

an Eifer für das gemeine Beſte zuvorzuthun. Und was läßt ſich von den vereinigten Kräften einer Geſellſchaft, die von ſolchem Geiſte beſeelt wird, nicht alles erwarten? Sie ſahen daher der Vollendung des neuen Schiffes, welches ſie wieder in ihr Vaterland zurückführen ſollte, mit einer Zuverſicht entgegen, die nahe an Gewißheit grenzte, und legten deshalb von den geretteten Lebensmitteln diejenigen, welche zur Aufbewahrung bis zu ihrer Abreiſe tauglich ſchienen, unter dem unverbrüchlichen Geſetze zurück, daß ſie unter keinerlei Umſtänden oder Vorwande angegriffen werden ſollten.

Nach dieſer Anordnung ſchritt man zur Wahl der dem Könige neuerdings verſprochenen zehn Mann Hülfstruppen; und auch diesmal zeigte Einer noch mehr Bereitwilligkeit als der Andere, ſich dazu herzugeben. Die Gewählten mußten hierauf ſich anſchicken, um, wenn der König ſie abfodern würde, in Bereitſchaft zu ſeyn.

Dieſe Abforderung erfolgte ſchon nach einigen Tagen, da Abba-Thulle, von ſeinen Brüdern und dem erſten Miniſter begleitet, in Perſon erſchien. Er brachte ſeinen Freunden eine ihnen unbekannte, große und wohlſchmeckende Art von Fiſchen mit, die ſeine Leute unterwe-

gens

gens in ihren Netzen gefangen hatte. Jeder erhielt ſeinen verhältnißmäßigen Theil davon.

Und nun gab es für den König und für ſein Gefolge wieder eine Menge neuer Gegenſtände, deren Betrachtung ihnen Bewunderung und Erſtaunen einflößte. Der erſte davon, der ihnen in die Augen fiel, war das neue Fahrzeug, welches nun ſchon ſo weit gediehen war, daß man ſich von der Größe und Form deſſelben einen Begriff machen konnte. Abba-Thulle ſelbſt unterſuchte alles bis auf die geringſten Kleinigkeiten, mit der größten Aufmerkſamkeit; und man mußte ihm ſeine eigenen Schifszimmerleute herbeirufen, damit auch dieſe ihre Bemerkungen darüber machten. Dieſe äuſſerten kein geringeres Erſtaunen darüber, als er ſelbſt; ſie betrachteten alles Stück vor Stück, und zeigten ihm, wie ſonderbar alles in einander gefügt und durch Bolzen befeſtiget war. Am meiſten bewunderten ſie den Nutzen und die Stärke des Eiſens; das Ganze ging über alle ihre bisherigen Begriffe. Der König ſelbſt kroch mehrmals zwiſchen den Ribben des Schiffes durch, und bezeugte, daß ſein Verſtand dabei ſtill ſtünde, wie ſie es nun anfangen wollten, um das Eindringen des Waſſers zu verhüten. Von der Belegung der Ribben mit Planken konnte er ſich noch keine Vorſtellung machen.

Unter den Holz-arten, die man dazu gebraucht hatte, bemerkte er eine, worüber er ſeine Beſorgniß ausdrückte. Es ſey dies, ſagte er, ein Unglücksholz; es könne ihnen Gefahr bringen, und er bäte ſie daher inſtändig, es wieder zurückzunehmen. Man dankte ihm für ſeine liebreiche Fürſorge; erſuchte ihn aber auch zugleich, ſich deshalb nicht zu beunruhigen. Die Engländer, fügten ſie hinzu, wären gewohnt zu ihrem Schifbau jegliche Holz-art zu gebrauchen, und die Erfahrung habe ſie belehrt, daß man dabei ganz und gar nichts zu beſorgen habe. Man ſieht, daß der gute König, wie alle ſchlecht unterrichtete Menſchen, nicht frei von Aberglauben war; und wen kann dieſes befremden, da, wie wir wiſſen, unſere eigenen Könige und viele ihrer Unterthanen, mitten in dem erleuchteten Europa, oft eben ſo wenig frei davon ſind?

Der nächſte Gegenſtand ihrer Bewunderung war die oben beſchriebene Verzäunung (Barrikade) und die aufgeſtellten ſechspfündigen Kanonen. Der Kapitain zeigte dabei die Kugeln vor, und bemühete ſich, ihnen einen Begriff von ihrer Wirkſamkeit zu geben. Dann wurden ihnen die Drehbaſſen gewieſen, und man machte ihnen begreiflich, wie dieſe, je nachdem die Umſtände

es

es erfoderten, gedreht und gegen den Feind gerichtet werden könnten. Das Erſtaunen der guten Leute ſchien hierbei den höchſten Punkt zu erreichen.

Die Stärke und Feſtigkeit der Barrikade, die in ſo kurzer Zeit zu Stande gebracht war, gab ihrer Bewunderung nicht weniger Stoff. Auch hierzu ließ der König, der ſich nie mit einem dummen Anſtaunen begnügte, ſondern bei allem, was er Neues ſahe, für ſich und ſein Volk etwas Nützliches zu lernen ſuchte, ſeine Arbeitsleute rufen, damit ſie alles genau unterſuchten und ſich mit der Art und Einrichtung eines ſolchen Werks, ſo viel möglich, bekannt machten.

Ihn ſelbſt rief das Geräuſch der Schmiede nach einem andern Orte hin. Man hämmerte eben ein glühend gemachtes Stück Eiſen, und dies war ein ſo neuer und ſo unbegreiflicher Anblick für ſie, daß ſie Alle vor Verwunderung darüber auſſer ſich geriethen. Es war umſonſt, daß man ſie erſuchte, ſich in einer gewiſſen Entfernung davon zu halten; ſie traten nicht nur ſo nahe hinzu, daß die Funken ihnen auf den nackten Leib flogen, ſondern ſie ließen ſich dadurch auch nicht im mindeſten abſchrecken, die herumſprühenden glühenden Eiſentheilchen mit der

Hand aufzufangen. Daß man von Zeit zu Zeit Waſſer auf die Kohlen goß, und daß das Feuer darnach ſtärker aufloderte, war für ſie eine neue Urſache zum Erſtaunen. Nie würde man ſie von einem, für ſie ſo neuen und unterhaltenden Schauſpiele weggebracht haben, hätte nicht der Faßbinder, der nicht weit davon die Waſſertonnen ausbeſſerte, ihrer Neugierde eine andere Richtung gegeben. Die Behändigkeit, womit dieſer die Fäſſer drehte, die Reifen abſchlug, andere darum legte, und in kurzer Zeit aus einem ſchadhaften oder zerbrochenen Gefäß ein vollkommen rundes und brauchbares machte, ſchien ihnen eine Art von Zauberei zu ſeyn. Da ſtanden ſie, und ſtarrten einander an, mit Blicken, die eben ſo viel Freude als Erſtaunen ausdrückten!

Jetzt fielen ihnen die Zimmerleute in die Augen, welche mit Balken behauen und mit Sägen beſchäftiget waren. Ein neues Schauſpiel für ſie, von dem ſie eben ſo ſchwer wieder wegzubringen waren. Am merkwürdigſten kam ihnen die Säge vor, deren Wirkung ſie nicht genug bewundern konnten. Endlich gelang es dem Kapitain, der die Unterbrechungen und Störungen, denen ſeine Leute bei ihren Arbeiten ausgeſetzt waren, zu verkürzen wünſchte, ſie zum Sitzen

auf

auf einem ausgeſpreiteten Segeltuche zu bringen, wo er ihnen Erfriſchungen reichen ließ. Für Leute, welche auf ihre Erlöſung harren, werden Minuten zu Stunden, Stunden zu Tagen. Höchſt ungern ſahen daher die Engländer, nachdem die Vornehmen zur Ruhe gebracht waren, eine neue Störung von Seiten der gemeinen Eingebohrnen eintreten, die nunmehr überall herumſchwärmten und den Fortgang der Geſchäfte hinderten. Um ihrer loszuwerden, wandte man ſich an den Rah-Kuhk; dieſer trieb ſie denn auch ſogleich aus einander, und gebot ihnen, unten am Strande zu bleiben. Bald darauf nahm auch der König mit ſeinem ganzen Gefolge, und zwar in der beſten Laune Abſchied von ihnen, und begab ſich nach der entgegengeſetzten Seite der Inſel, um allda zu übernachten.

Während der Nacht brütete die Einbildungskraft des Königs über dem, was er von den Drehbaſſen gehört hatte, und bauete einen Plan darauf. Dies offenbahrte ſich am folgenden Morgen, da er zu den Engländern, und zwar über Land zurückkehrte, und die Bitte vortrug, daß man ihm doch eine derſelben zu dem bevorſtehenden Feldzuge mitgeben möchte. Der Kapitain ſuchte ihn von der Unthunlichkeit der

Sache zu überzeugen, indem er ihm begreiflich machte, daß den Kähnen des Landes die dazu erforderliche Einrichtung fehle. Der König wünschte hierauf, daß man einmal einen Schuß aus dem Sechspfünder thun mögte; und dies ward ihm gewährt. Höchstneugierig beobachteten ſie nun das ganze Verfahren beim Laden der Kanone; aber was die brennende Lunte ſolle, blieb ihnen, da ſie dergleichen beim Musketengebrauch nicht bemerkt hatten, unerklärlich. Jetzt zündete man das Pulver auf der Pfanne damit an, und der losplatzende Knall der Kanone verursachte eine allgemeine Betäubung. Eine ganze Viertelſtunde lang behielten alle die Finger in den Ohren, und riefen einmal über das andere aus: magull! magull! d. i. ſehr ſchlimm! ſehr ſchlimm! Der Knall war für ihre, nicht daran gewöhnten Ohren in der That zu heftig geweſen. Das Kreiſchen und Schreien, welches ſie dabei erhoben, läßt ſich nicht beſchreiben. Es war ihnen ſchlechterdings unerklärlich, durch welche wundervolle Kraft die Kugel, die ſie in einer großen Entfernung hatten ins Waſſer ſchlagen ſehen, ſo weit fortgetrieben würde; je mehr ſie aber dieſe unbegreifliche Wirkung bewunderten, deſto lebendiger wurde in ihrer Seele der Wunſch, eine der Drehbaſſen mit ſich in den Krieg führen

zu

zu können, um durch Hülfe derſelben, nicht nur ihre Feinde ſelbſt, ſondern auch ihre Wohnungen niederzudonnern.

Der König ging nunmehr mit ſeinem Gefolge wieder nach der andern Seite der Inſel zurück, und zeigte beim Abſchiednehmen an, daß er zur Fluthzeit mit ſeinen Kähnen wiederkommen würde, um die verſprochenen zehn Mann Hülfstruppen an Bord zu nehmen. Aber ehe dieſes geſchah, ſchickte er einige Abgeordnete vorauf, die noch einmal die ihm ſo intereſſante Saite, betreffend die Drehboſſen, berühren mußten. Auf dieſe folgten bald nachher einige andere Leute, die etliche vortrefliche Fiſche, nebſt einer Schildkröte, als ein Geſchenk von Seiten des Königs brachten. Endlich erſchien dieſer mit ſeinen Kähnen ſelbſt; und ſein Miniſter mußte die Bitte um eine der Drehbaſſen noch einmal auf die angelegentlichſte und dringendſte Weiſe wiederholen. Allein es blieb bei der einmal gegebenen abſchlägigen Antwort unter der ſchon oft wiederholten Entſchuldigung. Der Hauptgrund aber, warum man ihnen dieſe Bitte nicht gewähren konnte, war der große Aufwand an Pulver und Blei, der damit verbunden geweſen ſeyn würde, und den man des geringen Vorraths we-

wegen, den man davon hatte, nothwendig zu vermeiden ſuchen mußte.

Herr Bentſcher, der den Auftrag hatte, die engliſchen Hülfstruppen anzuführen, machte der Unterhandlung dadurch ein Ende, daß er ſeine Leute aufmarſchieren und an Bord gehen ließ. Abba = Thulle that hierauf mit ſeinem Gefolge ein Gleiches; es ſchien ihm aber ein wenig weh zu thun, daß er ſeinen Wunſch nicht hatte erreichen können.

Es verfloſſen hierauf fünf Tage, ohne daß man von den abgegangenen Gefährten etwas erfuhr. Am ſechſten hatte man das Vergnügen, ſie nach und nach alle, in verſchiedenen Kähnen, geſund und wohlbehalten wiederkehren zu ſehen. Indeß waren zwei von ihnen, Hr. Math. Wilſon und John Dunkan, der Gefahr zu ertrinken auf ihrer Rückreiſe nur mit genauer Noth entgangen. Ein plötzlicher Windſtoß hatte ihren Kahn umgeworfen, und ſie würden gewiß ihr Leben dabei eingebüßt haben, wenn nicht zwei bei ihnen befindliche Inſulaner ſie ſo lange über Waſſer erhalten hätten, bis die Andern ihnen zu Hülfe kommen konnten. Kapitain Wilſon beſchenkte dieſe dafür mit einigen Feilen und mit

etli-

etlichen Stücken Eiſen, woraus ſie ſich Beile machen könnten.

Der Ausgang des Krieges war eben ſo glücklich, als das erſtemal geweſen; nur daß es diesmal ſchärfer dabei hergegangen und mehr Menſchenblut vergoſſen war. Man hatte die feindliche Inſel, ohngefähr zwei hundert Kähne ſtark, noch vor Anbruch des Tages erreicht; allein ohngeachtet Abba-Thulle dem Könige derſelben ſchon vorläufig hatte anzeigen laſſen, daß er ihm nächſter Tage wieder eine Schlacht liefern würde: ſo verſchob man doch den Angriff bis nach Sonnen-aufgang, weil dieſe ehrlichen Leute den Grundſatz haben, daß man ſeinen Feind nicht unverſehens anfallen müſſe. Nachdem es alſo Tag geworden war, ſchickte man vier Herolde an die Feinde ab, die als ſolche, durch vier aufrecht ſtehende weiſſe Federn, die ſie in den Haaren trugen, ausgezeichnet waren. Dieſe mußten erſt noch einmal auf eine friedliche Unterhandlung zur Beilegung der gegenſeitigen Händel antragen. Wer bewundert hier nicht die Mäßigung, die Billigkeit und die Großmuth dieſer Wilden? Das Mittel, einen Feind zu demüthigen oder gar aufzureiben in ſeiner Hand zu haben — und dies war der Fall, worin

Abba-Thulle ſich jezt vermöge der engliſchen Hülfstruppen befand — und demohngeachtet noch einmal ganz aus freien Stücken den Frieden unter billigen Bedingungen anbieten: o wahrlich das iſt mehr, als uns in Europa glaubwürdig vorkommen muß! Kein Wunder daher, daß manche Leute, die eine ſo großmüthige Denkungsart, weder in ſich, noch in der Geſchichte ihres Landes fanden, dieſe ganze Erzählung für einen Roman zu nehmen geneigt waren!

Die Feinde, eben ſo trotzig und beherzt, als Abba-Thulle großmüthig war, verwarfen den Friedensantrag, und ſchickten ſich zum Kampf an; worauf der König der Peljuaner auf der Trompetenſchnecke zum Angriff blaſen ließ. Er ſelbſt ſtand dabei in ſeinem Kahne aufrecht und ſchwenkte ſeinen Stab, welches den verſchiedenen Geſchwadern ſeiner Kähne zum Zeichen diente, wie ſie ſich ordnen ſollten. Um dabei überall beſſer geſehn und unterſchieden zu werden, hatte er heute den, ihm vom Kapitain geſchenkten ſcharlachenen Rock angelegt.

Abba-Thulle hatte vermuthlich erwartet und gewünſcht, daß der Feind den Strand verlaſſen und ihm entgegen kommen mögte. Da nun

nun dies aber nicht geſchahe, ſo ſuchte er ihn durch eine Kriegsliſt dazu zu reizen. Er ertheilte nämlich einem Theile ſeiner Flotte den Befehl, ſich hinter einer hohen Landſpitze in Hinterhalt zu legen; und ſobald dies bewerkſtelliget war, ließ er zum Schein einige Lanzen gegen den Feind werfen, und ergriff, da dies erwiedert wurde, auf einmal die Flucht. Die Feinde, welche dies für Ernſt hielten, ſtieſſen augenblicklich vom Strande ab, um ihn zu verfolgen. Dies war es, was er gewünſcht hatte. Er lockte ſie nun ſo weit ins Meer, bis der verſteckte Hinterhalt ihnen in den Rücken fallen und ſie von der Inſel abſchneiden konnte. Kaum war dieſes geſchehn, ſo wandte ſich Abba-Thulle um, und ſeine ganze Flotte that ein Gleiches. Die auf zehn beſondere Kähne vertheilten Engländer fingen an zu feuern; die Peljuaner erhoben ein fürchterliches Kriegsgeſchrei und warfen ihre Lanzen; die Beſtürzung der Feinde war unbeſchreiblich groß und allgemein. Sie ſahen Leute ſtürzen, ohne etwas wahrzunehmen, das ſie niederwarf; ſie fühlten ſich verwundet, ohne zu wiſſen, von wem und wodurch. Mit Entſetzen ergriffen ſie die Flucht, die ihnen von dem Hinterhalt erſchwert wurde. Sie ſchlugen ſich indeß glücklich durch, und erreichten den Strand.

Die Sieger folgten ihnen, und Abba-Thulle ließ unaufhörlich auf der Schnecke blaſen, um ſie zu einem neuen Kampfe herauszufodern. Allein ſie kamen nicht wieder, und wo ſich von weitem einer blicken ließ, da gaben die Engländer Feuer auf ihn. Die Sache war beendiget, und Abba-Thulle führte ſeine Flotte zurück.

Die Sieger hatten neun Gefangene gemacht. Nach der Kriegesſitte des Landes mußten dieſe getödtet werden. Die Engländer verſuchten alles, was ſie konnten, um dieſe Grauſamkeit zu verhindern; allein man ſtellte ihnen einen Grund entgegen, den ſie nicht zu entkräften vermogten. Man habe, hieß es, den Gefangenen ehemals das Leben geſchenkt und ſie in die Zahl der Dienſtleute aufgenommen: aber dies habe immer ſehr verderbliche Folgen für ihr Land gehabt. Dergleichen Leute hätten über kurz oder lang Mittel gefunden zu entwiſchen, und da ihnen, während ihres Aufenthalts zu Pelju die Durchfahrten und kleinen Buchten bekannt geworden wären: ſo hätten ſie in der Folge dieſe Kenntniß allemal dazu gemißbraucht, heimlich zu landen und Räubereien auszuüben. Zu ihrer eigenen Sicherheit hätten ſie ſich daher ſeitdem genöthiget geſehn, ihre jedesmaligen Gefangenen umzubringen.

Einer dieſer Unglücklichen war ein Rupack, wie ſein Knochenring am Handgelenke verrieth. Dieſes Ehrenzeichen wollte man ihm mit Gewalt entreiſſen; allein er vertheidigte es mit ausnehmender Tapferkeit, und man kam nicht eher zum Zweck, bis man ihn getödtet hatte. Zu Pelju wurde ihm der Kopf abgehauen, und auf einem Bambusrohre vor des Königs Wohnung aufgeſteckt.

In Hrn. Math. Wilſons Kahne befanden ſich zwei andere Gefangene. Nach der Landesſitte hat jeder Krieger das Haar oben auf dem Scheitel in einen Knoten zuſammengebunden; ſobald er aber in Gefangenſchaft geräth, bindet er den Knoten los, zieht ſich das Haar über das Geſicht herunter, und erwartet in dieſer Stellung feſt und unerſchrocken den Tod. So machten es nun auch die beiden jetzt erwähnten Gefangenen. Ihre Ueberwinder geboten ihnen, ſich auf den Boden des Nachen niederzuſetzen. Der Eine von ihnen, deſſen Schenkel zerſchlagen war, gehorchte; der Andere hingegen trozte dem Befehl, vermuthlich weil er ſein Schickſal beſchleunigen wollte. Einer der Peljuaner, hierüber ergrimmt, riß Hrn. Wilſon, ehe er ſich deſſen verſah, das Bajonet von der Seite, und

ſtieß

ſtieß es dem armen Menſchen in den Leib. Er ſtarb, aber erſt nach einer langen Verblutung und ohne einen einzigen Seufzer auszuſtoſſen.

Auch in Hrn. Bentſchers Kahne befand ſich ein Gefangener, dem man, auf Bitten des Erſteren, noch einige Stunden lang das Leben gönnte. Aber plötzlich faßte ihn Einer aus des Königs Gefolge, der ſelbſt verwundet war, ins Auge, riß dem Malaien den Dolch von der Seite, und erſtach den Mann, ehe Hr. Bentſcher ſeine Abſicht merkte. Dieſer Artingallenſer, der hier zum erſtenmal einen weiſſen Menſchen vor ſich ſahe, war bis auf den letzten Augenblick in ſeinen Gedanken mehr mit dieſem, als mit ſich ſelbſt und mit ſeinem Schickſale beſchäftiget. Noch ſterbend heftete er ſeinen Blick auf den Engländer, und ſchien ſelbſt im Tode gegen alles andere, nur nicht gegen die weiſſe Farbe ſeines neuen Feindes, unempfindlich zu ſeyn.

Es war ſchon finſter geworden, als man Pelju wieder erreichte. Die Trompetenſchnecke verkündigte ihre Ankunft. Eine Menge Volks nahm ſie beim Ausſteigen in Empfang; und die Nacht wurde unter Singen, Tanzen und Schmauſen zur Feier des Sieges hingebracht.

Den

Den Engländern wurde die Ehre des glücklichen Ausganges dieſes Feldzuges allein zugeſchrieben, und ihr geprieſener Nahme ertönte unaufhörlich in allen Siegsgeſängen.

---

## 9.

## Abermalige Bitte des Königs um eine Drehbaſſe und um Hülfstruppen zu einem neuen Feldzuge. Verhandlungen darüber. Ausgang des neuen Krieges. Verwundung, Tod und Beerdigung eines Sohns des Rah-Kuhk.

Ich unterdrücke eine umſtändliche Erzählung von den täglichen Beſchäftigungen der Engländer, die man ſich leicht ſelbſt denken kann, weil ſie alle darauf hinausliefen, daß ſie noch ferner ſo viel brauchbare Sachen, als ſie nur konnten, vom Schiffe zu retten, und den Bau ihres neuen Fahrzeuges auf das fleiſſigſte zu betreiben ſuchten.

Sie blieben jetzt mehrere Tage lang frei von unterbrechenden Beſuchen; aber damit ſie die wahre Urſache davon nicht verkennen mögten, ließ Abba-Thulle, indem er einen neuen Vorrath von Lebensmitteln ſchickte, ihnen folgende Botſchaft überbringen: „er wäre jetzt mit einer Menge von Beſuchern umgeben, die von den benachbarten Inſeln gekommen wären, ihm zu ſeinem letzten Siege Glück zu wünſchen. Alle dieſe Leute bezeugten ein großes Verlangen, die Engländer kennen zu lernen; weil er aber beſorgen müſſe, daß ihre Menge ihnen beſchwerlich fallen würde, ſo habe er ſie zurückzuhalten geſucht, und er ſelbſt wäre deswegen auch nicht gekommen.“ Man bemerke hier abermals das Geſittete, Feine und Edle in der Empfindungs- und Denkungsart dieſes Mannes, welches nicht allein aus ſeinem Betragen bei dieſer Gelegenheit, ſondern auch aus der Beſorgniß, daß die Engländer ſein Ausbleiben einer andern Urſache zuſchreiben und es unſchicklich finden könnten, auf eine gleich liebenswürdige Weiſe hervorleuchtet.

Der erſte Beſuch, den die Engländer wieder erhielten, war von ihrem Freunde Rah-Kuhk, der ihnen zwei Befehlshaber benachbarter Eilande zu-

zuführte. Es war gerade die Zeit der Betſtunde, als er mit ihnen ankam, und die Fremden beobachteten dabei, auf einen Wink, den ſie von ihrem Führer erhielten, die ehrerbietigſte Stille. Nach geendigtem Gebete rückte der General mit einer Bothſchaft vom Könige heraus, die in einer abermaligen Bitte um Hülfstruppen zu einem neuen Feldzuge, und zwar diesmal um die anſehnliche Macht von funfzehn Mann und um eine der Drehbaſſen beſtand. Kapitain Wilſon benutzte dieſe Gelegenheit, um dem General von ſeiner Seite einige Beſchwerden, die man zu haben glaubte, vorzulegen, und ſich Erläuterung darüber zu erbitten. Dieſe betrafen folgende Punkte: daß die Leute des Königs eine ſechspfündige Kanone von dem Wrack geholt; daß Andere andere Sachen, beſonders Papier entwandt hätten, deſſen man zur Verfertigung der Patronen bedürfe; daß der Malaie ſeinen Leuten, bei ihrem letzten Aufenthalte zu Pelju habe merken laſſen, daß der König von ihnen eben dieſelben Ehrenbezeugungen erwarte, die ſeine Unterthanen ihm erweiſen müßten; und endlich, daß die Engländer an den Kriegen des Königs unmöglich weiter Antheil nehmen könnten, ſo lange man den barbariſchen Gebrauch, die Gefangenen zu tödten, beibehielte. Zuletzt ließ er

noch ein Wort von Befremdung fallen, daß man ſeine Mannſchaft neulich ohne alle Begleitung irgend eines Rupacks zurückgeſchickt habe; eine Vernachläßigung, die ſeinem eigenen Bruder, nebſt einem andern Manne beinahe das Leben gekoſtet hätte.

Rah-Kuhks Geſicht, welches immer ein treuer Spiegel ſeiner Seele war, drückte bei dieſen Vorwürfen, die ihm ganz unerwartet kamen, den tiefſten Kummer, und zugleich ſo viel Bewußtſeyn von Unſchuld aus, daß man, noch ehe er den Mund zu ſeiner Rechtfertigung aufthat, ihn beinahe ſchon für gerechtfertiget zu halten ſich gedrungen fühlte. Seine Antwort auf die Beſchwerden des Kapitains war folgende:

„Mit der Kanone habe es ſeine Richtigkeit; allein er ſey mit dem ausdrücklichen Auftrage vom Könige gekommen, ihnen anzuzeigen, daß man ſie aus keiner andern Urſache habe abholen laſſen, als um ſie den Fremden zu zeigen und dieſe dadurch abzuhalten, dem Kapitain und ſeinen Leuten durch ihren Beſuch beſchwerlich zu fallen; und daß man bereit wäre, ſie ihnen wieder auszuliefern. Wegen des entwandten Papiers habe man alle erſinnliche Nachforſchung angeſtellt; allein umſonſt, weil alles, was die

Ein-

Eingebohrnen ans Land gebracht hätten, ſo durchnäßt geweſen wäre, daß ſie es hätten wegwerfen müſſen. Indeß wäre man bereit, das weiſſe Zeug — ein Stück Leinewand — welches der König, ſein Bruder Arra-Kuker und er ſelbſt zum Geſchenk erhalten, wieder zurückzugeben, damit man ſich deſſen, ſtatt des Papiers, zu den Patronen bedienen mögte. Daß die engliſche Mannſchaft ohne Begleitung abgereiſet ſey, wäre nicht nach des Königs Wunſche, ſondern bloß deswegen geſchehn, weil Hr. Bentſcher nicht wäre zu bewegen geweſen, auf die Zurüſtung anderer Kähne, worin die Rupacks ihn hätten begleiten ſollen, zu warten. Die Gefangenen zu tödten, ſey bei ihnen ſonſt gar nicht üblich geweſen; allein ſeit kurzem habe man ſich zu dieſer Härte gezwungen geſehn, weil ihnen von dergleichen, in der Folge wieder entlaufenen Leuten ſo ſehr viel Schaden wäre zugefügt worden. Er gäbe aber hiermit ſein Wort, daß künftig Alle, die man zu Gefangenen machen würde, nicht umgebracht, ſondern der Verfügung des Kapitains überlaſſen werden ſollten. Was endlich die erniedrigenden Ehrenbezeugungen anbeträfe, die ſein Bruder von ihnen verlangt haben ſollte: ſo müſſe irgend ein Misverſtand dabei obwalten, weil dem Könige nie ein Wunſch,

vielweniger eine Foderung dieſer Art in den Sinn gekommen wäre.“

In Anſehung dieſes letzten Punkts hatte man alle Urſache zu vermuthen, daß die ganze Sache nur eine hämiſche Erfindung des Malaien war. Dieſer, der ſein Anſehn beim Könige in eben dem Maaße ſinken ſah, in welchem die Engländer ſich geltend gemacht hatten, wünſchte vermuthlich Mistrauen und Misverſtändniſſe zwiſchen ihnen zu erregen; eine Abſicht, die man ſeiner Verſchlagenheit und niedrigen Denkungsart ſchon zutrauen konnte. Es zeigte ſich auch nachher, daß er ſich den Unwillen des Königs dadurch zugezogen haben müſſe, weil er ſich einige Tage lang gar nicht wieder ſehen ließ.

Der Kapitain trat nunmehr mit ſeinen Officieren auf die Seite, um über das neue Geſuch des Generals zu berathſchlagen; und der Schluß fiel dahin aus, daß man ihm die Drehbaſſe und zehn Mann, aber mehr auch nicht, verwilligen wollte. Dies wurde ihm hierauf, zu ſeiner großen Zufriedenheit, bekannt gemacht; und da nunmehr alle Misverſtändniſſe gehoben waren: ſo ſetzte man ſich zum Abendeſſen, wobei man von beiden Seiten wieder von Herzen zutraulich und froh war.

Am

Am folgenden Morgen hatte Rah-Kuhk eine Unterredung mit Hrn. Scharp, worin er ſich Rath und Hülfe für ſeinen im letzten Gefechte verwundeten Sohn von ihm erbat. Ein ihm in den Fuß geworfener Spieß war abgebrochen und in der Wunde ſtecken geblieben; und man hatte es bis jetzt unmöglich gefunden ihn herauszuziehn. Nach dem Berichte der dabei zugegengewesenen Engländer, hatten die Eingebohrnen um das in der Wunde ſtecken gebliebene Stück einen Strick gebunden, und es auf dieſe Weiſe, mit Anſtrengung aller ihrer Kräfte, herauszuziehen geſucht. Allein die Wiederhaken des Spießes hatten die Gelenkknochen gefaßt, ſo daß man, um jene herauszuziehen, dieſe zugleich mit hätte fortreiſſen müſſen. Einer der Eingebohrnen, hatte hierauf angefangen, mit einem von dem geſcheiterten Schiffe erbeuteten Meſſer, das Fleiſch wegzuſchneiden; allein eine ſtarke Verblutung hatte ihn genöthiget, damit einzuhalten. Man hatte ſich hierauf bloß auf Umſchläge einſchränken und den zerbrochenen Spieß ſtecken laſſen müſſen.

Herr Scharp, der ſich jetzt unmöglich entfernen durfte, weil er ſelbſt drei der brauchbarſten Männer, welche krank geworden waren, zu

beſorgen hatte, verſprach, ſo bald die Umſtände es nur immer zulaſſen würden, nach Pelju zu kommen, und rieth, bis dahin, nur mit den Bähungen fortzufahren, um die Geſchwulſt zu vertheilen.

Gegen Mittag gingen Rah = Kuhk, ſeine Begleiter und zehn Mann Hülfstruppen zu Schiffe, und Letztere nahmen die ihm verwilligte Drehbaſſe mit.

Einige Tage nachher folgte ihnen Herr **Scharp** nach Pelju nach, um, wo möglich, dem Sohne des Generals Hülfe zu verſchaffen. Bei ſeiner Ankunft war man von dem glücklich beendigten Kriegszuge eben wieder zurückgekehrt. Er fand auch die chirurgiſche Operation, die er vornehmen wollte, ſchon gethan, wiewol auf eine andere Weiſe gethan, als er ſie verrichtet haben würde. Sobald nämlich die Geſchwulſt durch Hülfe der Bähungen verringert worden war, hatten die Peljuaniſchen Wundärzte die Lanzenſpitze, die ſie wegen der Wiederhaken nicht zurückziehen konnten, dadurch aus dem Fuße geſchaft, daß ſie das Holz vollends hindurch trieben. Der wackere, ohngefähr achtzehnjährige Jüngling, der ſeines Vaters Geiſt und Unerſchrockenheit beſaß, beſtand nunmehr darauf, den

neuen

neuen Kriegszug mitzumachen, weil er, wie er verſicherte, nun ſchon wieder im Stande wäre, aufrecht zuſtehn und eine Lanze zu werfen. Man erfüllte ſein Verlangen: aber ach! — gleich beim Anfange des Treffens, da er ſich eifrig bemühte, näher an den Strand zu kommen, empfing er einen Wurfſpieß zwiſchen der Luftröhre und dem Schlüſſelbeine, worauf er niederſank und ſogleich verſchied.

Der Sieg erklärte ſich übrigens, wie zu erwarten ſtand, abermals für die Peljuaner und ihre Bundesgenoſſen; doch leiſteten die Feinde diesmal einen viel ſtärkern Widerſtand. Nur die ſchrecklichen Wirkungen der Drehbaſſe und der Musketen zwangen ſie endlich zur Flucht, nachdem ſie ſich lange mit der hartnäckigſten Tapferkeit gewehrt hatten. Man verfolgte ſie diesmal eine Strecke zu Lande, verbrannte einige ihrer Wohnungen; richtete ihren Steindamm und fünf aufs Land gezogene Kähne zu Grunde, und führte den Stein des Königs von Artingall, worauf er in der Rathsverſammlung zu ſitzen pflegte, als ein Siegszeichen mit ſich fort. Einer der Peljuaniſchen Krieger hatte ſich in dieſer Schlacht beſonders hervorgethan. Dieſen belohnte Abba-Thulle auf der Stelle mit einer

Reihe Glasperlen, die er ihm ins Ohr hing; und bei ſeiner Zurückkunft auf Pelju machte er ihn zu einem Rupack der untern Klaſſe.

Rah-Kuhks Angeſicht drückte eine tiefe, aber männliche Betrübniß aus. Nachdem er Herrn Scharp und ſeine Begleiter bewirthet hatte, erſuchte er den Erſtern und den Bootsmann, den er vorzüglich lieb gewonnen hatte, ihm zu folgen. Der Weg ging nach dem Strande hin, wo ſie einen groſſen mit zwei Männern beſetzten Kahn antrafen. Bald darauf erſchienen zwanzig fremde Rupacks, die den Feldzug mitgemacht hatten; und nun mußten Hr. Scharp und der Bootsmann, auf des Generals Verlangen, zuerſt in den Kahn treten; dann folgten die übrigen nach, nachdem ſie ſich vorher erſt, wegen des Vortritts, unter einander bekomplimentiert hatten. Wohin die Reiſe gehen ſollte, ward nicht geſagt; es zeigte ſich aber bald, denn man ſteuerte gerade auf das kleine Eiland zu, welches Pelju gegen über liegt.

Nachdem man gelandet war, ſchritt man bis zu einem gepflaſterten Viereck fort, um welches vier oder fünf Häuſer ſtanden, die aber nicht bewohnt zu ſeyn ſchienen; denn es regte ſich daſelbſt

ſelbſt Niemand, und zwiſchen den Steinen des Pflaſters war Gras hervorgewachſen. Hier ſetzte ſich die Geſellſchaft nieder, und Rah-Kuhk ſchickte einen Boten ab. Jedermann war ernſt, und beobachtete ein tiefes Schweigen.

Herr Scharp, der noch immer nicht wußte, was man eigentlich vorhabe, zog, um die Geſellſchaft zu unterhalten, ſeine Uhr hervor, worüber einſt der General, da er ihm den Gebrauch derſelben erklärte, ſeine höchſte Verwunderung geäußert hatte. Er überreichte ſie ihm, und erſuchte ihn, den Kupacks einen Begriff davon zu machen. Dieſe geriethen darüber in das höchſte Erſtaunen. Das unaufhörliche Picken von innen, und die freiwillig-ſcheinende Bewegung des Zeigers von außen, mußten ſie eine Art von Leben in dem Dinge vermuthen laſſen. — Der ausgeſchickte Bote blieb beinahe eine Stunde aus. Als er endlich zurückkehrte, führte der General ſeine Geſellſchaft nach der Ortſchaft der Inſel, welche noch ohngefähr eine halbe engliſche Meile von dannen lag. Hier kamen ſie zu einem andern gepflaſterten Viereck, welches rings umher mit Häuſern umgeben war. In der Mitte deſſelben lag ein Haufen Yams und Kokosnüſſe; ſüßes und kühlendes Getränk, oder Scherbet, ſtand da-

daneben. Auſſerhalb des Pflaſters ſaß eine Menge Volks beiderlei Geſchlechts; und dieſe ganze Verſammlung ſtand in dem Augenblicke, da Rah-Kuhk mit ſeiner Geſellſchaft erſchien, ehrerbietig von ihren Sitzen auf.

Sobald der General und ſeine Freunde ſich geſetzt hatten, fing man an, die Lebensmittel auszutheilen; und in dem nämlichen Augenblicke ſahe man die Weiber von dannen gehn. Der Erſte, welcher etwas davon erhielt, war der General ſelbſt; dann folgten ſeine Gäſte, und endlich alle rings um den Platz her verſammlete Männer. Ein anderer merkwürdiger Umſtand, den man dabei beobachtete, war dieſer, daß diesmal lauter alte Kokosnüſſe herumgereicht wurden, da man doch ſonſt nie andere als friſche vorzuſetzen pflegte. Bei den Engländern wurde indeß eine Ausnahme gemacht; denn man nahm die für ſie hingelegten alten Kokosnüſſe wieder weg, und brachte ihnen friſche.

Gegen das Ende dieſes Gaſtmahls, wobei die tiefſte Stille herrſchte, wurde in einiger Entfernung ein weibliches Wehklagen gehört. Rah-Kuhk ſtieß hierauf den Hrn. Scharp, welcher neben ihn ſaß, an, und gab ihm, ohne ein

Wort

Wort zu reden, durch Zeichen zu verſtehn, daß er hingehn mögte, um die Urſache jenes Klagens zu bemerken. Dieſer ging, und der Bootsmann begleitete ihn. Als ſie an Ort und Stelle gekommen waren, erblickten ſie einen Leichenzug, der aus einer großen Menge von lauter Weibern beſtand. Der Todte lag, in Matten eingewickelt, auf einer Art von Bahre, aus Bambusrohr gemacht, und wurde von vier Männern, den einzigen, die dabei zugegen waren, auf den Schultern getragen.

Herr Scharp und ſeine Begleiter waren nunmehr überzeugt, daß der Todte der Sohn des Generals ſeyn müſſe. Warum man ihnen kein Wort davon geſagt habe, und ob der Grund davon in einer männlichen Bekämpfung der menſchlichen Schwachheit oder in ſonſt etwas zu ſuchen ſey, darüber konnten ſie zu keiner Gewißheit gelangen. Sie kamen bei dem Begräbnißplatze an, eben als man die Leiche niederſetzte und ſie in das für ſie bereitete Grab legte, welches ohne alle Ceremonie geſchah. Die Träger bewarfen hierauf mit ihren Händen und Füßen den eingeſenkten Leichnam mit Erde, indeß die Weiber ſich auf die Knie warfen und ein lautes Geheul erhoben. Ein ſtarker Regen, welcher

Jeden

Jeden nöthigte ein Obdach zu ſuchen, trieb ſie endlich aus einander.

Sobald der Regen vorüber war, kehrten ſie wieder zu Rah-Kuhk zurück, der mit ſeiner Geſellſchaft gleichfalls in einem Hauſe Schutz gegen das Wetter geſucht hatte. Der Abend rückte unterdeß heran, und es wurde ſo ſtürmiſch, daß man die Rückfahrt nach Pelju aufgeben mußte. Hr. Scharp und ſein Gefährte, nebſt einigen Rupacks, übernachteten in des Generals Hauſe; die Uebrigen wurden in die nächſtanliegenden Wohnungen vertheilt.

Am folgenden Morgen ließ Rah-Kuhk die beiden Engländer an einer noch übrigen Begräbniß-ceremonie Antheil nehmen, die er in eigener Perſon verrichtete. Er führte ſie zu dieſem Behuf nicht fern von dem Platze, wo ſein Sohn begraben war, in ein Haus, wo ſie, bei ihrem Eintritte, Niemand als eine alte Frau vorfanden. Dieſe verſchwand auf einen vom General empfangenen Befehl, und kehrte bald darauf mit zwei alten Kokusnüſſen, einem Bund Betelnüſſen und Blättern, und mit etwas rother Ocher-erde zurück. Rah-Kuhk nahm eine der Kokosnüſſe, beſtrich ſie kreuzweiſe mit der rothen Farbe, und legte ſie neben ſich hin. Er ſaß hierauf ein

Weil-

Weilchen in ſich ſelbſt zurückgezogen, und ſagte etwas her, welches man für ein Gebet hielt, weil er ſehr bewegt dabei zu ſeyn ſchien. Dann verrichtete er das Nämliche mit der zweiten Kokosnuß und mit dem Bund Betelnüſſen, und ſaß abermals eine Zeitlang in Nachdenken verſenkt. Er übergab hierauf Alles der alten Frau, die damit nach dem Grabe ſeines Sohns ging. Gern wären Hr. Scharp und ſein Begleiter ihr dahin nachgefolgt, um auch das Ende der Ceremonie zu beobachten; allein der Zuſtand, worin ſie den traurenden Vater ſahn, machte es ihnen zur Pflicht, von aller weitern Nachforſchung abzuſtehn, aus Beſorgniß etwas zu thun, was ſein gegenwärtiges Gefühl beleidigen könnte.

Bei ihrer Zurückkunft nach Pelju erzählten ihnen die daſelbſt zurückgelaſſenen Kameraden, daß auch ſie unterdeß dem Begräbniß eines in der letzten Schlacht gefallenen jungen Mannes beigewohnt hätten. Allein wir wollen die Erzählung davon bis dahin verſchieben, wo wir eine Beſchreibung von den Sitten und Gebräuchen der Peljuaner geben werden.

Der General führte Hrn. Scharp zum Könige, der auf dem gepflaſterten Platze ſaß, um ihm

ihm die chirurgiſchen Inſtrumente zu zeigen, die er zu ſehen ein Verlangen geäußert hatte. Das Vergnügen und die Verwunderung, die der Mann darüber empfand, waren ſo groß, daß er ſie nicht für ſich allein behalten konnte. Er erſuchte daher Hrn. Scharp, ſich mit ihm nach einem naheliegenden Hauſe zu einigen fremden Rupacks zu verfügen, um auch dieſe durch Vorzeigung ſeiner Werkzeuge zu erfreuen. Es geſchahe; Hr. Scharp erklärte ihnen, durch Hülfe des Dollmetſcher, die Abſicht und den Gebrauch eines jeden Inſtruments, und Jedermann bezeigte ſein Erſtaunen darüber. Am meiſten bewunderten ſie die Meſſer und Sägen, die zur Abnehmung eines Gliedes gebraucht werden. Ihre Einbildungskraft erlag unter der Menge neuer Vorſtellungen, welche durch ſo viel ſonderbare, vorher nie von ihnen geſehene Gegenſtände in ihnen erweckt wurden.

Die Engländer kehrten nunmehr, höchſtzufrieden über das freundſchaftliche Benehmen der Eingebohrnen gegen ſie, unter des Generals Begleitung, nach Orulang zu ihren Gefährten zurück, wo ihre glückliche Wiederkehr eine große und allgemeine Freude verbreitete.

---

## 10.

## Wilſons Beſuch bei den Rupacks einiger nördlichen Inſeln. Was ſich dabei ereignete. Strafe einiger Vergehungen.

Rah-Kuhk hatte den Auftrag, den Kapitain zu erſuchen, daß es ihm gefallen möchte, in Geſellſchaft des Königs einen Beſuch bei einigen fremden Rupacks abzulegen, welche ihm zu der letzten Schlacht gefolgt waren; und die Einladung wurde genehmiget. Der Kapitain nahm diesmal nur ſeinen Sohn, Heinrich Wilſon, und ſeinen Bedienten mit; und man ſchiffte zunächſt nach Pelju zum Könige. Dieſer war aber ſchon eine Stunde vor ihrer Ankunft nach der großen Inſel Emungs, dem Aufenthalte jener Rupacks abgegangen, und hatte ſeinen älteſten Sohn, Qui-Bill, zurückgelaſſen, der den Kapitain empfangen und ihn dann weiter führen ſollte.

Mit dieſem traten ſie nun, nachdem ſie zu Pelju übernachtet hatten, die Reiſe nach der Inſel Emungs an. Rah-Kuhk, der ſie dahin

be-

begleitete, nahm zwei ſeiner Weiber, und elf Mann zum Rudern mit. Die Inſel war ohngefähr zehn bis zwölf See-meilen weit entfernt, und ſie erreichten dieſelbe gegen Mittag. Der General ſchmückte hier ſeinen Kahn mit Muſchelſchalen, und blies, da ſie bei der Mündung eines kleinen Fluſſes angekommen waren, auf einer Trompetenſchnecke, um ſeine Ankunft kund zu thun. Hierauf ſingen ſie an den Fluß ohngefähr eine engliſche Meile weit hinaufzurudern. Hier ſtanden einige Häuſer. Der General blies abermals auf ſeiner Trompetenſchnecke, und man ſahe drei bis vier junge Männer zum Vorſchein kommen, aber auch gleich darauf, als wenn ſie überraſcht wären, wieder zurück eilen. Es wurden hierauf zwei Männer nach den Wohnungen abgeſchickt. Dieſe kehrten mit einem Stück Brett zurück, ſetzten den Kapitain darauf und trugen ihn ſo, mit Hülfe zweier Andern, ans Land.

Das Ufer wimmelte jetzt von Eingebohrnen, welche von Begierde brannten, die weiſſen Männer zu ſehn, von denen ſie ſo ſehr viel Wunderbares gehört hatten. Aller Augen waren ſtarr und ſteif auf dieſe geheftet, indem ſie durch den dichten Haufen hin, nach einer geräumigen Wohnung geführt wurden. Man verweilte allda

eine halbe Stunde, theils um ein wenig auszuruhen, theils um den Eingebohrnen Zeit zu laſſen, ihre Neugierde zu befriedigen. Dieſe ſchränkte ſich aber nicht bloß auf das Angaffen ein; ſondern die Fremdlinge mußten ſich auch noch von ihnen betaſten laſſen.

Man ging hierauf noch eine Strecke weiter, und kam an einen Ort, wo Abba-Thulle und die Rupacks verſammlet waren und der Fremden harrten. Hier verweilten ſie ohngefähr zwei Stunden; dann machten ſie ſich auf, um ihren Beſuch beim Rupack des Orts abzulegen, einem ſehr betagten Mann, der vor Alter nicht mehr gehen konnte. Rah-Kuhk führte ſie bei ihm ein; und er ſetzte ihnen Yams, Fiſch und ſüßes Getränk vor. — Doch wozu eine ausführliche Beſchreibung deſſen, was Jeder, der bis hieher geleſen hat, ſich leicht von ſelbſt ausmahlen kann? Ich ſchränke mich auf die Erwähnung ſolcher Umſtände ein, welche uns mit dem Karakter, den Sitten und der Lebensart dieſer für uns neuen Menſchen-gattung noch etwas genauer bekannt machen können. Hierzu gehören folgende, vom Kapitain Wilſon bei dieſem Beſuche gemachte Bemerkungen.

Als er mit Abba-Thulle und mehrern Rupacks ſpeiſete, wurden, wie gewöhnlich, die Portionen vertheilt; aber Niemand rührte die ſeinige eher an, bis der König das Signal zum eſſen gegeben hatte. Eben ſo wurde es auch mit dem Schlafen-gehn gehalten. Niemand legte ſich nieder, bis Abba-Thulle ſich mit ſeiner Matte zugedeckt hatte.

Herr Wilſon bemerkte über den Thüren eines großen Hauſes mehrere aufgeſteckte Menſchenſchädel; und auf geſchehene Nachfrage, was dieſe zu bedeuten hätten, erhielt er folgende Auskunft. Die Rupacks von Emungs und eine Menge anderer Einwohner waren vor einiger Zeit, bei einer gewiſſen Veranlaſſung, nach einer andern Inſel gereiſet. Die Krieger von Artingall hatten die Abweſenheit derſelben benutzt, und bei einem unterdeß bewerkſtelligten Ueberfall der Inſel, mit Feuer und Schwert darauf gewüthet. Abba-Thulle, hiervon benachrichtiget, kam ſeinen Freunden ſchnell zu Hülfe; überfiel die Feinde, und richtete ein ſchreckliches Blutbad unter ihnen an. Zum Andenken an dieſe That wurden nun am beſagten Orte die Schädel aufgeſteckt.

Am zweiten Tage ſeines Hierſeyns ließ der alte Rupack des Orts ſich auf einem Brette nach dem gepflaſterten Platze tragen, um daſelbſt eine Verſammlung zu halten. Er ließ den Abba-Thulle davon benachrichtigen, und dieſer ſchickte hierauf alle bei ihm befindlichen Rupacks zu ihm hin, die ſich ehrerbietig auf dem Steinpflaſter niederließen. Er ſelbſt ging zwar auch aus dem Hauſe, aber nicht zu dem alten Rupack. Dies erlaubte vermuthlich ſeine höhere Würde nicht. Er ſetzte ſich vielmehr unter einem Baume nieder, wo man ihn nicht bemerken konnte; ſchnitzte daſelbſt an dem Handgriffe eines Beils, und ſchien auf das, was auf dem Platze vorging, gar nicht zu achten. Dieſe Verſammlung ſchien keine andere Abſicht, als die Vertheilung einiger Geſchenke des alten Rupacks unter ſeine vornehmen Beſucher, zu haben. Die Art, wie man dabei zu Werke ging, war folgende:

Die Geſchenke beſtanden in Korallen. Der Alte legte dieſe zunächſt in die Hand eines Beamten, der ſie hierauf zwiſchen dem Zeigefinger und dem Daumen in die Höhe hielt, einige Worte dabei ausſprach, und den Nahmen desjenigen nannte, für den ſie jedesmal beſtimmt waren. Zu dieſem lief er dann zugleich hin,

und überreichte ſie ihm. Der Kapitain war unterdeß in dem Hauſe geblieben, von woher er alles, was vorging, deutlich beobachten konnte. Jetzt ließ man auch ihn erſuchen herauszutreten; und der Beamte hielt auf die eben erwähnte Weiſe zwei Löffel von Schildkrötenſchaalen und eine Schnur rother Korallen in die Höhe; rief dabei den Nahmen Inglis aus, und lief alsdann damit zum Kapitain, um ſie ihm zu überreichen. Die für Abba-Thulle beſtimmten Korallen wurden ſeinem Bruder Rah-Kuhk eingehändiget, der bei dieſer Gelegenheit des Königs Perſon vorſtellte, und alle die Ehrfurchtsbezeugungen empfing, welche jenem gebührten.

Nachdem dieſe Ceremonie geendiget war, unterredete ſich der alte Rupack noch eine Stunde lang mit den Uebrigen, worauf er ſich wieder nach Hauſe tragen ließ. Die Geſellſchaft wurde hierauf mit Fiſchen, Yamswurzeln und andern Erfriſchungen bewirthet, und mit Tanzen, nach hieſiger Landes-art, unterhalten.

Nach Hrn. Wilſons Verlangen, der ſich zu den Seinigen zurückſehnte, wurde am dritten Tage ihres Hierſeyns, und zwar bei Tagesanbruch, die Trompetenſchnecke zur Abreiſe geblaſen;

ſen; und ſie verfügten ſich bald darauf nach dem Orte, wo die Kähne auf ſie warteten. Hier äuſſerte Rah-Kuhk den Wunſch, daß man ihm vergönnen mögte, einmal ſelbſt eine Flinte abzuſchieſſen. Herr Wilſon willfahrte ihm; allein weil er das Gewehr nicht, wie es ſich gebührt, zu halten wußte; ſo bekam er einen ſo derben Stoß an die Schulter, daß er rücklings nieder fiel. Dies kam ihm ſehr befremdend vor. Es war ihm unbegreiflich, wie die Engländer etwas mit ſo großer Leichtigkeit thun könnten, wobei er ſelbſt weder ſtehen zu bleiben, noch das Gewehr in den Händen zu behalten vermogte.

Man fuhr ab. Bei der Mündung des Fluſſes trennte ſich einer der Rupacks von ihnen, der auf einer andern Inſel zu Hauſe gehörte. Dieſem gab Abba-Thulle beim Abſchiednehmen, ſeinen vom Kapitain zum Geſchenk erhaltenen Bologneſer Hund, und den ihm gleichfalls verehrten ſcharlachenen Rock, aber nur in der Abſicht mit, daß er beides ſeinen Landsleuten, als eine merkwürdige Seltenheit, zeigen ſollte. Denn in der Folge ſahe man beides wieder zu Pelju.

Gegen Mittag wurde die Flotte, die aus ohngefähr vierzig Kähnen beſtand, von einem

Windſtoß überfallen, der ſie gänzlich zerſtreute. Es regnete, donnerte und blitzte dabei ungemein heftig. Herr Wilſon bemerkte, daß die beiden Weiber des Generals, die ſich in demſelben Kahne mit ihm befanden, ſich bei jedem Blitze unter ſeinem Mantel verbargen, und dabei etwas herſagten, was ihm ein Gebet zu ſeyn ſchien. Rah-Kuhk ſelbſt bedeckte ſich mit einer Matte. Da die Eingebohrnen, ohngeachtet ſie ſich täglich zu Baden pflegen, doch eine große Abneigung gegen das Naßwerden von Regentropfen haben: ſo ſprangen die Ruderer desjenigen Kahns, worin Hr. Wilſon fuhr, in die See, und hielten ſich nachher mit einer Hand am Bord des Schifs, wodurch denn zugleich auch das Umſchlagen deſſelben verhütet wurde. Sie erreichten endlich eine Inſel, bei der ſie anlegten, um das noch fortdauernde Gewitter erſt vorüber ziehen zu laſſen; und die Eingebohrnen waren gleich darüber her, durch Hülfe zweier Holz-arten, die ſie an einander rieben, ein Feuer anzufachen.

Abends um zehn Uhr kam der Kapitain mit der ihn begleitenden Geſellſchaft wieder zu Pelju an; allein da der König noch zurück war, und der Wohlſtand nicht erlaubte, früher als er ans

Land

Land zu treten: ſo blieb Jedermann an Bord, um erſt ſeine Ankunft abzuwarten. Selbſt die beiden Brüder des Königs machten keine Ausnahme. Dem Kapitain wurde zwar zu erkennen gegeben, daß er und ſeine Gefährten ſich nicht darnach zu richten brauchten; allein auch er wünſchte, dem Könige bei dieſer Gelegenheit ein Merkmal ſeiner Ehrerbietung zu geben, und blieb. Endlich kam der König auch an, und führte ſeine Gäſte in ein am Strande befindliches Haus, wo ſie übernachteten. Am folgenden Morgen beurlaubte ſich der Kapitain, und fuhr, von Nah-Kuhk begleitet, zurück nach Orulang.

Bei ihrer Ankunft ſchickte der General die mit ihm gekommenen Eingebohrnen, aus Beſorgniß, daß ſie ſeine Freunde in ihren Arbeiten ſtören, oder ihnen gelegentlich etwas entwenden könnten, mit ihren Kähnen zurück, und behielt nur diejenigen bei ſich, die zur Bemannung ſeines eigenen Kahns gehörten und auf deren ordentliches Betragen er ſich verlaſſen konnte. Der Kapitain hatte übrigens Urſache mit dem Fleiſſe, den man in ſeiner Abweſenheit beim Schifsbau bewieſen hatte, vollkommen zufrieden zu ſeyn.

Am folgenden Morgen ereignete ſich ein Auftritt, bei dem der Karakter des guten Rah-Kuhk ſich abermals in einem vortheilhaften Lichte zeigte. Es hatten nämlich Einige von der Geſellſchaft ſich verſchiedener Vergehungen ſchuldig gemacht, die eine Ahndung zu verdienen ſchienen; und durch die Mehrheit der Stimmen war ihnen eine verhältnißmäſſige Züchtigung zuerkannt worden. Die Verbrecher waren der Koch und ſein chineſiſcher Gehülfe, die nicht nur ſeit einiger Zeit ſich ſehr nachläßig in ihren Verrichtungen bewieſen, ſondern auch einen Schinken entwandt hatten. Ein anderer Chineſer hatte Einen ſeiner Landsleute mit einem Stein am Kopfe verwundet. Die ihnen dafür zuerkannte Strafe beſtand in einer gewiſſen Anzahl von Streichen, die ſie auf den bloßen Rücken erhalten ſollten. Man entkleidete ſie zu dieſem Behuf bis auf den Gürtel, und band ſie mit den Händen an einen Baum. Rah-Kuhk, der dabei zugegen war, äußerte ſeine Bekümmerniß darüber, und legte beim Kapitain eine Fürbitte für ſie ein. Allein man machte ihm begreiflich, daß die Sicherheit und das Wohl der Geſellſchaft eine ſolche Strenge unentbehrlich mache; und entſchuldigte ſich daher, daß man ſeinen Wunſch diesmal nicht erfüllen könnte. Dies

und

und die Bemerkung, daſs die Strafe nicht wichtig war, beruhigte ihn. Als er aber vollends ſah, wie unmännlich die gezüchtigten Chineſer ſich dabei betrugen, indem ſie ein jämmerliches Geheul erhoben; ſo konnte er nicht umhin, ihre Feigheit herzlich zu belachen.

An dem nämlichen Tage hatte man zum erſtenmale einen Beſuch von einem Frauenzimmer, welches mit drei Kähnen erſchien. Dieſe Perſon hatte man vorher nirgends geſehn, und man vermuthete daher, daſs ſie von einer der Inſeln käme, die man bisher noch nicht beſucht hatte. Rah-Kuhk war gerade nach dem geſtrandeten Schiffe abgefahren; man erfuhr daher auch nie, wer ſie geweſen ſey. Sie allein trat ans Land, und lieſs die Männer, welche mit ihr gekommen waren, in den Kähnen zurück. Mit groſser Aufmerkſamkeit nahm ſie das neue Fahrzeug, die Schmiede und die Küche in Augenſchein; und kehrte dann, nachdem ſie noch einige Minuten lang bei erſterem betrachtungsvoll ſtehen geblieben war, wieder zu ihrer Begleitung zurück.

## II.

# Fernere Begebenheiten zu Orulang.

Der Bau des neuen Schifs war nunmehr ſchon bis zum Kalfatern des Schifsbodens und zur Auflegung des Verdecks gediehen. Die Vollendung deſſelben war alſo nicht mehr fern; und mit einem Herzen voll Dank gegen die Vorſehung und voll Freude über die wachſende Hofnung, aus dem bisherigen Zuſtande der Verbannung nun bald befreit zu werden, ſahen die Engländer den Tag ihrer Erlöſung nun immer näher heranrücken.

Man erhielt um dieſe Zeit einen Boten vom Könige, der die erfreuliche Nachricht brachte, daß die Bewohner von Artingall ſich endlich bequemt hätten, in Friedens unterhandlungen zu treten, und daß der erſte Miniſter des dortigen Königs ſich in dieſer Abſicht jezt zu Pelju befinde. Die Engländer empfanden über dieſe Nachricht eben ſo viel Vergnügen, als Rah-Kuhk ſelbſt, weil ſie hoften, nunmehr der Nothwendigkeit überhoben zu ſeyn, noch einmal Leute tödten zu müſſen, die ihnen nichts zu leide gethan hatten.

Am

Am folgenden Tage erſchien der König ſelbſt. Er brachte, wie gewöhnlich, eine Ladung von Lebensmitteln mit, die er, bevor er ſelbſt aus ſeinem Kahne trat, erſt ans Land bringen ließ. Seine diesmalige Begleitung beſtand in neun Frauenzimmern, wovon das eine ſeine jüngſte, ohngefähr neunjährige Tochter war, Erre Beß genannt. Dieſe, die er ganz vorzüglich lieb zu haben ſchien, führte er ſelbſt an der Hand, indeß der General die übrigen Damen unterhielt, und ihnen die Merkwürdigkeiten zeigte, die es hier für ſie zu bewundern gab. Den König führte ſeine Neugier zunächſt nach der Werfte, um zu ſehen, wie weit man unterdeß mit der Erbauung des neuen Fahrzeuges fortgerückt wäre; und ſeine Zimmerleute, die er abermals klüglich mitgebracht hatte, damit ſie etwas zulernen ſollten, mußten ihn dahin begleiten. Der Anblick des beinahe vollendeten Schifs verurſachte ihm unbeſchreiblich viel Vergnügen; und er erſtaunte über die mannigfaltigen Bequemlichkeiten, die man darin anzubringen gewußt hatte.

Unter den Damen war Eine, welche ſich von allen, die man bisher geſehen hatte, ſowol durch Schönheit, als auch durch Grazie im Gang und in ihrem ganzen Benehmen, ausnehmend unter-

ſchied.

ſchied. Ihr Nahme war Ludi. Ohngeachtet ſie noch ſehr jung zu ſeyn ſchien, ſo gehörte ſie doch, wie man von Rah-Kuhk erfuhr, zu des Königs Gemahlinnen. Man breitete, wie gewöhnlich, ein Segeltuch aus; ließ die Herrn und die Damen ſich darauf niederſetzen, und Hr. Wilſon bewirthete ſie dann mit Reis, der, ſtatt des Zuckers, mit Sirop verſüßt war. Dies Gericht ſchien ſehr nach ihrem Geſchmacke zu ſeyn.

Der König fragte den Kapitain unter andern, an welchem Orte er ſein Pulver aufbewahrte, und wie viel er noch davon hätte? Allein ehe man ihm eine beſtimmte Antwort darauf ertheilte, ſchien es ihm einzufallen, daß dieſe Frage ſich vielleicht nicht geziemt habe; denn er fing ſogleich ſelbſt an, von ſonſt etwas zu reden, und kam nie wieder darauf zurück. Er eröffnete hierauf, daß er zum Theil in der Abſicht gekommen wäre, die noch am Bord des Wracks befindlichen Kanonen ans Land bringen zu laſſen, und verlangte zu wiſſen, ob ſie nach Orulang oder nach Pelju gebracht werden ſollten? Der Kapitain erwiederte: er mögte ſie, bis auf eine nach, die man für das neue Fahrzeug brauchte, nur immer nach Pelju führen laſſen.

Abba-Thulle benachrichtigte hierauf den Kapitain, daß er nunmehr mit den meiſten ſeiner Nachbarn Frieden geſchloſſen habe, und daß er dies lediglich den engliſchen Flinten verdanken müſſe; er hoffe daher, fügte er hinzu, die Engländer würden, bei ihrer Abreiſe, ihm einige davon zurück laſſen. Dies und etwas Schießpulver wäre das Einzige, was er noch von ihnen wünſche; und er mögte von jenen gern zehn Stück haben. Der Kapitain ſagte ihm auf allen Fall vorläufig fünf Stück zu, weil er noch nicht wiſſe, ob man mehrere würde entbehren können. Er fügte hinzu, daß wofern ſeine Nachbarn ihn je wieder angreifen ſollten, er ihnen nur erklären mögte, daß ſeine Freunde, die Engländer, bald in einem größern Schiffe und mit mehr Mannſchaft zurückkehren und jedes in ihrer Abweſenheit ihm zugefügte Unrecht rächen würden. Dieſe Erklärung verurſachte dem guten Könige große Freude.

Auch er bemerkte, daß ſeine und ſeines Gefolges Anweſenheit die Engländer in ihren Arbeiten ſtörte. Um ihnen daher nicht länger beſchwerlich zu fallen, ließ er, nach eingenommener Mittagsmahlzeit, aufbrechen, und verfügte ſich mit ſeiner ganzen Begleitung nach der

an-

andern Seite der Inſel. Kaum war er daſelbſt angekommen, ſo lieſs er den Kapitain durch einen Boten erſuchen, ſich gleichfalls dahin zu verfügen. Hr. Wilſon machte ſich alſo auf den Weg und die Herrn Scharp und Devis begleiteten ihn. Die Urſache dieſer Einladung zeigte ſich gleich bei ihrer Ankunft. An dem Orte nämlich, wo der König ſaß, lag eine beträchtliche Menge friſchgefangener groſʒer Fiſche, die man in zwei Haufen getheilt hatte; und der König gab zu erkennen, daß der eine, welcher zehn Stück enthielt, für die Engländer ſeyn ſollte. Der Kapitain verſicherte, daß vier dergleichen Fiſche für alle ſeine Leute zureichten, und daß ihnen die andern nur verderben würden; allein der König gab hierauf zu erkennen, daß dafür Rath ſey, und ertheilte ſeinen Leuten ſogleich Befehl, das bei ihnen übliche Verwahrungsmittel dagegen anzuwenden. Worin dieſes Mittel beſtanden habe, fragen meine jungen Leſerinnen? Ich mache mir ein Vergnügen daraus, es für ſie abzuſchreiben.

Die Fiſche wurden zuerſt ſorgfältig ausgenommen, gewaſchen und geſchuppt. Dann legte man an jeden derſelben ein paar dünne Holzſpäne und wickelte einige breite Blätter darum.

So verwahrt legte man den Fiſch auf eine Art von Gerüſt, ohngefähr zwei Fuß hoch über der Erde, und machte ein gelindes Feuer darunter an. Ueber dieſem ließ man ihn denn etliche Stunden liegen, bis der warme Rauch ihn völlig ausgetrocknet hatte. So eingeräuchert kann man ihn nachher ohne alle weitere Zubereitung genießen; und er hält ſich mehrere Tage lang.

Am folgenden Morgen begab ſich der König mit ſeinen Leuten nach dem Wrack, um die Kanonen herabzuſchaffen. Er hatte an dieſem Tage auch drei Männer von Artingall bei ſich, die er dem Kapitain vorſtellte, und welche dieſer auf den nächſten Morgen zum Frühſtück einlud. Sie ſtellten ſich zur beſtimmten Zeit dazu ein; und man zeigte ihnen alle Sehenswürdigkeiten des Platzes, worüber ſie ihr Erſtaunen ausdrückten. Als ſie die Flinten erblickten, gaben ſie durch Geberden zu verſtehn, daß dies die Waffen waren, welche ſo vielen ihrer Landsleute das Leben gekoſtet hätten. Sie ſchienen indeß nicht den mindeſten Groll darüber zu hegen; ſie ſchüttelten vielmehr den Engländern auf eine recht freundſchaftliche Art die Hand, und legten für jede ihnen erwieſene Höflichkeit die dankbarſten Empfindungen an den Tag.

Bei dem fortwährenden Aufenthalte des Königes an der entgegengeſetzten Seite der Inſel, erhielten die Engländer von Zeit zu Zeit Geſchenke an Lebensmitteln von ihm, und man beſuchte ſich gegenſeitig. Mittlerweile wurde Rah-Kuhk von einer Unpäßlichkeit befallen, und er ließ daher, da er ſelbſt nicht kommen konnte, den Kapitain und den Wundarzt erſuchen, ſich zu ihm zu bemühen. Sie fanden ihn, bei ihrer Ankunft, im Fieber, welches von einer großen und ſchmerzhaften Beule herrührte, die er am Arme bekommen hatte. Herr Scharp legte ihm warme Umſchläge darauf. Um ihn her ſtanden verſchiedene Leute, und unter dieſen zwei Frauenzimmer, die ſich auf der Bruſt und in der Gegend des Magens, wie mit Nadeln, zerkratzt hatten. Man erfuhr, daß ſie ein gewiſſes ſtachlichtes Blatt dazu brauchten. Um die Abſicht davon zu errathen, bedurfte es keines Auslegers. Man durfte nur den Ausdruck von Bekümmerniß auf den Geſichtern dieſer Damen bemerken, um überzeugt zu werden, daß ſie ſich bloß aus Betrübniß über des Generals Uebelbefinden ſo zerfetzt hatten. Gegen Abend wurde es mit Dieſem etwas beſſer, und der König, der um die nämliche Zeit von der Arbeit am Wracke zurückkehrte, bezeugte über die ſeinem Bruder bewieſene Aufmerk-

merkſamkeit ſeine große Zufriedenheit. Er war wegen der Krankheit deſſelben gleichfalls ſehr bekümmert, und legte auch bei dieſer Gelegenheit, wie bei jeder andern, die zärtlichen Geſinnungen an den Tag, wovon er ſich gegen jedes Glied ſeiner Familie beſeelt fühlte.

Indem man noch bei einander ſaß, kam ein ſogenannter fliegender Hund oder Vampir herbei *) geflogen, und ſetzte ſich in ihrer Nähe auf einen Baum. Da Hrn. Wilſons Bediente zu eben der Zeit mit einer geladenen Flinte von der Taubenjagd zurückkam: ſo legte er auf das Thier an, und ſchoß es herunter. Die Peljuaner halten es für einen Leckerbiſſen; es iſt daher auch, gleich den Tauben, nur für die Tafel der Vornehmen beſtimmt, die hier, wie überall, ſich einiger Naturgüter ausſchließend bemächtiget und den

*) Eine Art ſehr großer Fledermäuſe, die, dem Kopfe nach, eine entfernte Aehnlichkeit mit einem Hunde oder Fuchs hat. Sie iſt von der Größe einer Henne, hat an einem länglichten Kopfe eine Hundeſchnauze und röthliches Haar, daher ſie von Einigen auch wol der fliegende Fuchs genannt wird. Man ſagt von ihr, daß ſie Menſchen und Vieh im Schlafe anfallen und ihnen das Blut ausſaugen ſoll.

den gemeinen Erdenſöhnen weiß gemacht haben, daß der Schöpfer dieſe Dinge nicht für ſie, ſondern nur für den Mund der Großen geſchaffen hätte. Ob in der Welt das immer ſo für eine ausgemachte Wahrheit gelten wird?

Die Männer von Artingall waren, als das Thier heruntergeſchoſſen ward, dabei zugegen. Einer von ihnen lief hin, hob es auf, unterſuchte es, und da er die Löcher fand, welche die Schrootkörner gemacht hatten, ſo merkte er an: daß diejenigen von ſeinen Landsleuten, welche in den letzten Schlachten gefallen wären, gerade eben ſolche Löcher am Leibe gehabt hätten! Während nun, daß dieſe Leute ihr Erſtaunen darüber ausdrückten, konnten Abba Thulle und der General, die mit der Kraft und Wirkung des Schießpulvers nun ſchon völlig bekannt waren, ſich des Lächelns nicht enthalten, daß die Artingallenſer nun endlich entdeckten, was ihre Macht zu Boden geworfen habe.

Bei dem letzten Beſuche, den der König diesmal ſeinen Freunden ſchenkte, bat er zu wiederholten malen, mit einem Ausdrucke von Beſorgniß, daß ſie doch nicht abreiſen mögten, ohne ihm vorher Nachricht davon zu geben; wobei er ihnen

ihnen eröffnete, daß er entſchloſſen wäre, zwei von ſeinen Leuten mit nach England zu ſchicken. Er verſprach bei dieſer Gelegenheit, daß er dem Kapitain Farben ſchicken wollte, um das neuerbaute Schif damit anzuſtreichen. Noch fügte er die Bitte hinzu, daß dem Dollmetſcher Tom Roſe und noch einem andern Engländer erlaubt werden mögte, ihn nach Pelju zu begleiten. Dieſer Wunſch wurde ihm ſogleich gewährt. Zuletzt rückte er mit der Frage hervor: ob die Engländer wol geneigt wären, noch einmal einen Kriegeszug mit ihm zu machen? und da er auch hierauf eine erwünſchte Antwort erhielt: ſo nahm er froh und dankbar Abſchied, und trat ſeine Rückreiſe nach Pelju an. Da der General noch nicht völlig wieder hergeſtellt war: ſo ſuchte man ihn zu bereden, auf Orulang zurückzubleiben; allein er verſicherte, daß er für jetzt ſich nicht länger hier verweilen könnte, daß er aber nächſtens wieder zurückkehren wollte. Man vermuthete daher, daß ſeine Gegenwart bei einer zu Pelju anzuſtellenden Rathsverſammlung vielleicht nicht entbehrt werden könnte.

Einige Tage darnach kam die Jölle, die man mitgeſchickt hatte, mit ſo viel rother und gelber Ocher-farbe zurück, daß man das Schif drei bis

 vier-

viermal damit hätte bemahlen können. Die Farbe war in Körbe eingepackt, und der König ſelbſt hatte den Ueberbringern bei ihrer Abfahrt eingeſchärft, daß ſie dieſelbe ja nicht müßten naß werden laſſen. Er trug ihnen dabei auf, dem Kapitain zu ſagen, daß er auf ſeinem bevorſtehenden Zuge nach Peleſju — dies war nämlich die Inſel, die er nun noch zu bekriegen geſonnen war — bei ihm vorſprechen und ihm Leute mitbringen würde, die das Anſtreichen verrichten ſollten.

Einige Tage darnach ging Hr. Scharp nach Pelſju ab, um den General zu beſuchen und zu ſehen, wie es mit ſeinem Arme ſtünde. Er fand ihn um vieles beſſer. Einer der Wundärzte des Landes hatte ihm die eiternde Beule mit einem von den Engländern erhaltenen gewöhnlichen Meſſer weggeſchnitten. Wenn man hört, daß dieſe Pelſjuaniſchen Wundärzte kein ander Heilungsmittel kannten, als das, den verletzten Theil wegzuſchneiden, und daß ſie ſich hierzu, bevor das Glück ihnen unſere zweigroſchen Meſſer zuführte, nur einer ſcharfen Muſchel bedienten: ſo erſtaunt man über die Kühnheit dieſer Kurart. Aber man kann auch nicht ohne Grauſen an die ſchrecklichen Schmerzen denken, welchen die Unglück-

glücklichen, die dergleichen Operation an ſich verrichten laſſen mußten, dabei ausgeſetzt waren. Und doch ertrugen ſie dieſelben, ſcheint es, mit weit mehr Faſſung, als unſer Einer einen ähnlichen Schnitt, mit dem ſchärfſten und zweckmäßigſten Werkzeuge und von der Hand eines durch die Zergliederungskunſt geleiteten Wundarztes verrichtet, nur immer zu ertragen vermag. So ſehr ſteht der verfeinerte und dadurch geſchwächte Menſch dem noch unentkräfteten Naturmenſchen an Muth und Standhaftigkeit in Ertragung körperlicher Leiden nach!

Herr Scharp brachte den Tom Roſe wieder mit zurück, den der König bloß deswegen einige Tage bei ſich zu haben gewünſcht hatte, um ihm noch manche Nachricht, die Engländer und die mit ihnen in Krieg verwickelten Völker betreffend, abzufragen.

Man hatte um dieſe Zeit einen Beſuch von zehn Kähnen, die von einer gegen Süden gelegenen Inſel herkamen. Die darin befindliche Mannſchaft, unter der man auch einen alten Rupack bemerkte, ſtieg ohne alles Mistrauen und ohne die ſonſt gewöhnliche Behutſamkeit, ans Land, und brachte den Engländern ein Geſchenk von Yamswurzeln mit, die von einer beſondern,

 bisher

bisher noch nie geſehenen Farbe, nämlich ſtroh-gelb und hin und wieder etwas röthlich waren. Man bewirthete ſie mit Erfriſchungen, und ließ ſie die Merkwürdigkeiten des Platzes ſehen. Sie betrachteten zwar alles mit Bewunderung, waren aber lange nicht ſo erſtaunt darüber, als Andere ihres Gleichen ſonſt zu ſeyn pflegen. Vermuthlich waren ſie auf alles, was ſie hier zu ſehen bekommen würden, ſchon durch Erzählungen vorbereitet. Der alte Rupack erblickte in dem Zelte des Kapitains ein Buch, und fing an die Blätter deſſelben zu zählen; aber als er damit bis ohngefähr auf funfzig oder ſechszig gekommen war, mußte er es dabei bewenden laſſen. Es wären ihrer gar zu viel, ſagte er. Wahrſcheinlich fehlte es ſeiner Rechenkunſt an höhern Zahlen, um weiter zu zählen. Sie blieben ohngefähr zwei Stunden am Lande, und als ſie wieder zu Schiffe gingen, beſchenkte der Kapitain den Rupack mit einigen Stücken Eiſen.

12.

## 12.

## Kriegszug der Eingebohrnen gegen die Inſel Peleſju. Fürchterlicher Sturm. Zurückkunft der Krieger. Freudenbezeugungen zu Peſju. Botſchaft vom Könige. Ungegründeter und ungeheurer Verdacht der Engländer.

Die Anſtalten zu dem neuen Kriegszuge, welcher die Inſel Peleſju galt, waren ungleich größer, als diejenigen, welche man zu den vorigen Kriegen gemacht hatte. Alle Bundesgenoſſen des Abba-Thulle ſchickten einen Beitrag dazu, und ſo verſammlete ſich bei Peſju eine Flotte, welche aus drei hundert Kähnen beſtand. Dieſe wurde in drei Geſchwader abgetheilt. Zwei derſelben fuhren gerade auf die feindliche Inſel los; das dritte, wobei der König und Rah-Kuhk ſich in Perſon befanden, lenkte erſt nach Orulang ab, um die verſprochenen engliſchen Hülfstruppen aufzunehmen.

Es war Nachmittags um vier Uhr, als dieſes Geſchwader bei Orulang anlangte. Da die zehn Mann, welche diesmal das Loos getroffen hatte, ſich ſchon gerüſtet hatten: ſo verweilte der König nur einige Stunden, und fuhr noch ehe es finſter wurde, mit ihnen ab. Die Zurückbleibenden beehrten ſie, wie gewöhnlich, mit ihrem dreimaligen Zurufe, der von der ganzen Flotte eben ſo oft beantwortet wurde; und Jedermann wünſchte dabei von Grund des Herzens, daß dies der letzte Zug ſeyn mögte, den man mitzumachen ſich genöthiget ſähe.

Während der Nacht überzog ſich der Himmel, und es fing an zu regnen. Gegen Morgen ergoſſen ſich die Wolken noch reichlicher, und es erfolgten zugleich ſo heftige Windſtöße, daß die Segeltücher, die man über das neue Fahrzeug ausgebreitet hatte, hinweg geriſſen wurden, ohngeachtet die Werfte unter dem Schutze der ſie umgebenden Hügel lag. Der nächſtfolgende Tag war keinesweges milder; er brachte vielmehr gleichfalls heftigen Sturmwind, von gewaltigen Regenſchauern mit Donner und Blitz begleitet, und auf einen ſo rauhen Tag folgte eine der ſchrecklichſten Nächte, in welcher die Natur unter dem Kampfe der empörten Elemente ſchier zu erlie-

erliegen ſchien. Man mußte alle Augenblicke erwarten, daß der mächtige Sturm die Gezelte mit ſich fortreiſſen, und — was die Geſellſchaft noch weit mehr bekümmerte — daß er das neu-erbaute Schif von ſeiner Unterlage herabſtürzen würde. Das Schickſal ihrer ausgezogenen Gefährten machte ihnen nicht weniger Bekümmerniß.

Am folgenden Morgen war der Himmel zwar noch überzogen; aber es regnete und ſtürmte doch nicht mehr; es blies nur ein friſcher Südoſtwind. In der Nacht, welche darauf folgte, und welche ziemlich helle war, erblickte man einen Kahn, der in den Hafen einlief. Die Schildwache rief ihn an, und da die darin befindliche Mannſchaft mit dem Worte Inglis antwortete, ſo ließ man ihn herankommen. Mit Vergnügen bemerkte man unter den Ankommenden den ſchon oben erwähnten Rupack Arra-Suhk, den beſondern Freund des Hrn. Scharp. Die Nachricht hiervon brachte alle Engländer auf die Beine, und voll ängſtlicher Begierde, etwas von ihren abweſenden Freunden zu erfahren, liefen ſie ſämmtlich um ihn her zuſammen. Er benachrichtete ſie, daß gar kein Treffen Statt gefunden habe, weil die Feinde bei ihrer Ankunft die

Waffen niedergelegt, um Frieden gebeten, den König mit Korallen beſchenkt und ihm zwei Männer von dem verunglückten Schiffe des Malaien, die ſie bisher nicht hatten herausgeben wollen, ausgeliefert hätten. Wahrſcheinlich waren dieſe beiden Leute, die der Malaie zurück verlangte, die Veranlaſſung zu dem Kriegszuge geweſen.

Mit Anbruch des Tages kam ein anderer Kahn mit der Nachricht an, daß die Flotte ſchon auf dem Rückwege ſey; und einige Stunden darnach erſchienen noch zwei andere, die Einen der Engländer, Dunkan genannt, an Bord hatten. Dieſer ſtattete von der ganzen, nunmehr geendigten Unternehmung folgenden Bericht ab.

„Am Abend der Abfahrt von Orulang war man auf der kleinen ſüdwärts liegenden Inſel ans Land gegangen, hatte die Kähne auf den Strand gezogen und die Nacht über unter dem Schutze einiger Felſen ſtill gelegen. Den folgenden Morgen ruderten ſie ohngefähr fünf Seemeilen weiter gen Süden, und landeten auf einer unbewohnten Inſel, wo ſie ſich Hütten bauten, um den Uebergang des ſchlimmen Wetters abzuwarten. Von da bis nach Peleju

hatte

hatte man nur noch gegen fünf engliſche oder eine deutſche Meile. Als hierauf die Heftigkeit des Sturms etwas nachließ, wurde eine Partei, mit zwei Engländern an der Spitze, nach einem nicht weit von da gelegenen und zu Peleļju gehörigen Eilande, mit dem Auftrage beordert, alle darauf befindlichen Pflanzungen zu verwüſten, die Wohnungen zu verbrennen und die Kokosbäume, deren es daſelbſt eine große Menge gab, niederzuhauen. Dieſer Auftrag wurde ohne Widerſtand ausgeführt; denn die Bewohner dieſer Inſel hatten ſich aus dem Staube gemacht.“

„Am folgenden Tage, da das ſtürmiſche Wetter noch immer fortdauerte, und man alſo noch nicht zu der Haupt-unternehmung ſchreiten konnte, wurde noch einmal eine Partei eben dahin abgeſandt, um nachzuſehn, ob nicht noch etwas zu verwüſten übrig geblieben wäre. Diesmal mußten drei Engländer mit. Es war geſchehn; man hatte alles zerſtört und zernichtet, und die Partei kehrte gegen Abend wieder nach dem Lager zurück. Man ſieht, daß dieſe nackten Herrn in Anſehung des Kriegsrechts eben ſo tiefe und gründliche Einſichten haben müſſen, als wenn ſie es bei uns gelernt hätten!“

„Den nächſtfolgenden Morgen ſahe man zwei Rupacks von Peleljū in des Königs Lager erſcheinen, und bald darauf in Begleitung des Dollmetſchers zurückrudern — und dies war der Anfang einer friedlichen Unterhandlung. Der Dollmetſcher kehrte gegen Abend zurück und brachte drei andere feindliche Oberhäupter mit. Es ward eine Rathsverſammlung gehalten. Den Morgen darauf ging Arra-Kuker, des Königs Bruder, nach Peleljū, und — brachte den Frieden glücklich zu Stande. Heil ihm und Allen, die dazu gerathen hatten!“

„Sobald derſelbe mit dieſer Nachricht zurückkehrte, ließ der König ſie den engliſchen Hülfstruppen mittheilen, und ſich zugleich erkundigen, ob ſie etwa die Ortſchaft auf Peleljū zu beſehen wünſchten, in welchem Fall ſein Bruder Arra-Kuker ſie dahin begleiten würde, indem es ſich für ihn ſelbſt und den General, bei gegenwärtiger Lage der Sachen, nicht gezieme, dahin zu gehn. Nach einiger Bedenklichkeit, die der Malaie hob, wurde dieſer Antrag von ihnen angenommen, aber auch zugleich, um mehrerer Sicherheit willen beſchloſſen, daß ſie immer beiſammen und unter den Waffen bleiben wollten. Eine Menge Peljuaner begleitete ſie, und ſie fanden

fanden bei ihrer Ankunft die freundlichſte Aufnahme und Bewirthung.“

„Der Ort war mit einer ſteinernen, zehn bis zwölf Fuß hohen Mauer umgeben, und hinter derſelben hatte man einen erhöhten Fußgang von Steinen für die Krieger angelegt, um von da herab und über die Mauer hin ihre Lanzen gegen den Feind zu werfen. Vermuthlich vertrat dieſe Befeſtigung die Stelle einer Seemacht; denn der Kähne, die man hier vorfand, waren nur wenige.“

„Uebrigens konnte man die Annehmlichkeiten der Inſel nicht genug rühmen. Sie ſchien nicht allein ſehr fruchtbar zu ſeyn, ſondern auch an Wohlſtand, nach hieſiger Landesart, ſelbſt Pelju zu übertreffen. Denn die Häuſer waren dort größer und von beſſerer Bauart, als hier, und rund um dieſelben her ſahe man überall einen Wald von Kokosbäumen. Die Eingebohrnen ſchienen ein gutartiges, freundſchaftliches und höfliches Geſchlecht zu ſeyn. Ohngeachtet die Engländer als die gefürchteten Bundesgenoſſen ihrer Feinde gekommen waren: ſo bewieſen ſie ihnen doch eine vorzügliche Aufmerkſamkeit.“

Gegen

Gegen Mittag erſchien nun auch Rah-Kuhk auf Orulang, und brachte die übrigen Engländer mit. Abba-Thulle hingegen war gerades Weges nach ſeiner eigenen Inſel zurückgekehrt, die, wie man jetzt zum erſtenmal erfuhr, nicht Pelju, ſondern Kurura hieß. Pelju war nur die Benennung des Wohnorts oder die Reſidenz des Königs. Er hatte, wie man erfuhr, den König von Pelelju nebſt zehn Weibern mit ſich genommen. Ob dies eine Art von Demüthigung für ſie, oder ein öffentliches Merkmal des zwiſchen beiden wiederhergeſtellten guten Vernehmens ſeyn ſollte, und ob die Weiber nur zum Beſuche, oder als Geißeln mitgingen: darüber konnte man zu keiner Gewißheit gelangen. So viel ſahe man in der Folge wol, daß die Frauenzimmer mit dem Könige von Pelelju nicht wieder zurückgekehrt waren: denn zwei von ihnen kamen nachher mit Abba-Thullen nach Orulang.

Der Kapitain erkundigte ſich bei Rah-Kuhk, was für Bundesgenoſſen den König auf dieſem Zuge begleitet hätten, und lernte bei dieſer Gelegenheit folgende hier bei einander liegende Inſeln kennen: Emungs, Aramalorgu, Emillegu, Arragui, Kurara, Karagaba, Pethoul und Orulang oder die Inſel der Engländer.

länder. Der General eilte nun ſelbſt nach Pelju; und da er hörte, daß es ſeinen Freunden an Sirop und Fackeln fehlte, weil ſie den kleinen Ueberreſt von Zucker und Lichtern gern für die Reiſe aufbewahren wollten: ſo verſprach er, ihnen damit auszuhelfen. Herr Scharp beſtieg alſo gegen Abend, mit vier Mann die Jölle, und ruderte nach Pelju, mit dem doppelten Auftrage hin, dem Könige zum Frieden Glück zu wünſchen, und jenes Geſchenk von Rah-Kuhk in Empfang zu nehmen.

Am folgenden Morgen ſchritt man zu der letzten Arbeit, die an dem Schifbau nun noch übrig war; man fing nämlich an, das jetzt gleichfalls fertig gewordene Verdeck zu kalfatern. Aber hier that ſich noch zuletzt eine groſſe Schwierigkeit hervor. Es fehlte ihnen nämlich an Pech oder Harz, um die Ritzen damit zu übergieſſen. Allein die Vorſehung wies ihnen auch für dieſes Bedürfniß ein dazu taugliches Erzeugniß des Landes an. Einer von ihnen erinnerte ſich geſehen zu haben, daß man in Indien, beſonders in China einen aus Muſchelkalk verfertigten Kütt dazu brauche. Sogleich rief man die Chineſer herbei, um zu hören, ob ſie nicht wüßten, wie man dabei verführe; und als dieſe das, was

ihnen

ihnen davon bekannt war, ausgeſagt hatten, ſchritt man alſobald zu einem Verſuche. Sie machten eine Art Kalk-ofen von aufgehäuften Korallen-felſenſtücken, und brannten ſie zu Kalk. Dieſen ſtießen ſie nachher zu Pulver, ſichteten daſſelbe durch ein Sieb von lockerer Leinewand, und vermiſchten es mit Unſchlitt. So brachten ſie einen treflichen Kütt zu Stande.

Herr Scharp kehrte mit dem von Rah-Kuhk empfangenen Sachen von Pelju zurück. Er hatte daſelbſt großen Luſtbarkeiten beigewohnt, wodurch man die Unterwerfung des Königs von Peleljü feierte, der dabei, wiewol vermuthlich ohne angenehme Theilnehmung, zugegen war. Die Feſtlichkeiten waren übrigens wieder die nämlichen, die man ſchon bei andern Gelegenheiten beobachtet hatte, nur daß man ein neues, vermuthlich für dieſe Feier erſt gemachtes Lied hinzufügte, worin die Worte: Inglis, Wihl ā trekoi (vortreflich) und Tom Roſe häufig vorkamen. Tom Roſe war ihr erklärter Liebling, und das ſowol deswegen, weil er jeden ihrer Kriege mitgemacht hatte, als auch weil er ihr Dollmetſcher war und ſie durch ſeine unerſchöpfliche gute Laune beluſtigte. Von dem Könige von Peleljü berichtete Hr. Scharp, daß er ein ziem-

lich

lich bejahrter Mann, von etwas rohem Anſehn und Betragen wäre. Sein Haar war grau, und den Bart trug er, wie ihn die Juden oft zu tragen pflegen, fein zugeſpitzt. Er war von unten auf bis an den Nabel tättuirt, d. i. mit ſchwarzen Punkten bezeichnet, da doch bei den Peliuanern dieſer Putz nur bis an die Mitte der Schenkel zu reichen pflegt.

Von Abba-Thulle brachte Hr. Scharp die Botſchaft mit, daß er innerhalb vier Tagen ſelbſt zu ihnen kommen wollte, um ihr neues Schiff anzumahlen, und daß er alsdann bis zu ihrer Abreiſe bei ihnen zu bleiben dächte. Ich weiß nicht, wie es kam, daß dieſe Nachricht, die doch im Grunde gar nichts befremdliches hatte, bei verſchiedenen von der Geſellſchaft einen unwürdigen Verdacht gegen die Abſichten des guten Königs erweckte. Man vermuthete, ich weiß nicht warum, Falſchheit und Verrätherei bei ihm, und hielt ſein ununterbrochenes wohlwollendes Betragen gegen ſie, für eine bloße Larve, worunter er ſeine eigentlichen Abſichten zu verbergen gewußt habe. Die Urheber dieſes ſchwarzen Verdachts glaubten vermuthlich, daß eine ſo edle und gütige Geſinnung, die nicht von Kunſt oder Eigennutz geleitet würde, auſſerhalb

der Grenzen der menſchlichen Natur läge; eine Vermuthung, die wir dieſen angeblichen Menſchenkennern nicht beneiden wollen.

Ein kleiner, zu jeder andern Zeit höchſt unbedeutender Vorfall, unterhielt und vergrößerte den gefaßten Argwohn. Es ließen ſich nämlich am folgenden Abend in der Nähe des Hafens zwei Kähne blicken, ohne einzulaufen. Das mußten nun, in der kranken Einbildung dieſer Leute, nothwendig Kundſchafter ſeyn, und die mußten natürlicher Weiſe auf Abba Thullens Anſtiften kommen! Das war ja ſonnenklar, und — man ſchritt ſogleich zu den nöthigen Gegen-anſtalten, indem man nicht nur Wachen ausſtellte, ſondern auch die Drehbaſſen und Kanonen mit Kartätſchen *) lud.

Der Kapitain, deſſen eigene große Redlichkeit ihn zu einem ſo wenig gegründeten und ſo ungeheuern Argwohne durchaus unfähig machte,

de-

*) Eine länglich runde Büchſe von Pappe, Holz oder Blech, mit kleinen Kugeln oder zerhackten Eiſenſtücken angefüllt, die ſtatt einer Stückkugel, aus Kanonen geſchoſſen wird; da denn die kleinen Kugeln oder Eiſenſtücke, wie ein Hagel herausfahren und weit und breit alles darniederſchlagen.

bemühte ſich umſonſt, ihre Gemüther zu beruhigen, indem er ſie an das Wohlwollen und an die Großmuth erinnerte, womit der König und ſein ganzes Volk ſie aufgenommen hätten und bis auf dieſen Tag ununterbrochen ihnen begegnet wären. Er vermogte kaum zwei oder drei von ihnen zu überzeugen; die Uebrigen blieben bei ihrem Verdachte, und fuhren fort, ſich gegen einen Feind zu rüſten, den ihre Einbildungskraft allein ihnen geſchaffen hatte Die Hand verſagt mir beinahe ihre Dienſte, indem ich hinzufügen muß, daß ſie gar ſchon ſo weit gingen, ihre edelſten und großmüthigſten Freunde unter dieſem Volke — den gütigen Abba-Thulle, den wohlwollenden Rah-Kuhk, den ſcherzhaften und harmloſen Arra-Kuker — zu den erſten Opfern auszuerſehn, die für die eingebildete Verrätherei mit dem Leben büßen ſollten. Abſcheulich! Und doch war das, wovon die Engländer ſich hierbei leiten ließen, keinesweges weder Mangel an Edelmuth noch Fühlloſigkeit gegen das bisherige freundſchaftliche Betragen der Eingebohrnen; es war vielmehr lediglich die Wirkung zweier gleich ſtarker Leidenſchaften — der Hofnung nahe bevorſtehender Befreiung auf der einen und durch Furcht vor ewiger Gefangenſchaft auf der andern Seite — die da machte,

daß ſie alle das Gute, was ſie an den Einge- bohrnen bisher beobachtet hatten und was ſo ſehr für ſie ſprach, jeẓt auf einmal aus dem Geſichte verloren. Traurige Folge von der Be- ſchränktheit und Schwäche der menſchlichen Na- tur, die, indem ſie dem an ſich unſchuldigen und guten Triebe der Selbſtliebe folgt, oft ſo leicht in Verſuchung und Gefahr geräth, den edleren Pflichten der Gerechtigkeit und der Bil- ligkeit zu nahe zu treten!

So leid es mir eben that, das gute Herz meiner jungen Leſer durch dieſe Nachricht von einem ſo weitgetriebenen und ſo ungerechten Arg- wohne betrüben zu müſſen; ſo ſehr freut es mich nun auch, zur Beruhigung deſſelben ſogleich hin- zufügen zu dürfen, daß dieſer von Angſt und Verzweiflung verurſachte Wahnſinn der Englän- der nur von kurzer Dauer war. Sie kamen, während der beſänftigenden Stille der Nacht, gar bald wieder zu ſich ſelbſt; ruhige Ueberle- gung trat an die Stelle der ſtürmiſchen Leiden- ſchaft; ſie fingen an, das Unvernünftige ihrer Beſorgniſſe einzuſehn; die Vernunftgründe ihres redlichen Anführers fanden nunmehr Eingang bei ihnen, und mit dem wiederkehrenden Tages- lichte kehrte auch ihr voriges Wohlwollen gegen

die Eingebohrnen zurück. Herr Wilſon fand nun ſogar keine Schwierigkeit mehr, ſie zu überreden, das groſſe Boot mit aller ihnen jetzt entbehrlichen Eiſengeräthſchaft zu beladen, und ſie dem Könige, als ein Geſchenk, nach Pelju zu bringen. Die Herrn Scharp und Math. Wilſon erhielten den Auftrag, die Ueberbringer davon zu ſeyn, und dabei zu melden: daß die Engländer in ſechs oder ſieben Tagen ſegelfertig ſeyn würden, und daß, ſobald nur erſt das Schiff vom Stapel gelaufen ſeyn würde, auch die übrigen Werkzeuge und die von ihm gewünſchten Flinten ihm gleichfalls überliefert werden ſollten. Noch erhielten ſie den Auftrag, dem Könige anzuzeigen, daß die Geſellſchaft, vor ihrer Abreiſe, ihn und die übrigen Oberhäupter des Landes noch einmal zu ſehen wünſche, um ihm ihre Dankbarkeit perſönlich zu bezeugen, und ihn zu verſichern, daß ſie, bei ihrer Zurückkunft ins Vaterland, nichts Angelegentlicheres haben würden, als den Schutz und die gütigen Dienſtleiſtungen, die ſie von ihm erhalten hätten, öffentlich zu preiſen. Es ward beliebt, dies alles diesmal in Form eines Briefes zu überbringen, den Herr Scharp dem Könige vorleſen und dem Dollmetſcher erklären ſollte.

## 13.
## Abſchiedsgeſandſchaft an den König. Einfall eines Matroſen, ſich zu Pelju häuslich niederzulaſſen. Aufnahme der engliſchen Geſandſchaft. Letzter Beſuch des Königs.

Ehe noch die Herrn Scharp und Math. Wilſon nach Peljü abgingen, ereignete ſich folgender ſonderbarer Vorfall. Ein Matroſe, Nahmens Blanchard, kam eben in das Zelt, als der Kapitain dem Dollmetſcher Tom Roſe den oben erwähnten Brief an den König erklärte. Als er nun hörte, wovon die Rede war, ſo rückte er mit folgender unerwarteten Bitte hervor: „der Kapitain mögte doch in den Brief mit einfließen laſſen, daß wenn ſeine Landsleute abreiſen würden, er, Blanchard, geſonnen ſey, zurückzubleiben und ſich zu Pelju niederzulaſſen.“ Der Kapitain hieß ihn an ſeine Arbeit gehn, und dieſer Grille nicht weiter nachzuhängen; allein Blanchard beſtand darauf, daß ſein Antrag überbracht werden mögte, weil ſein Entſchluß unwiderruflich wäre, und es nur noch der Geneh-

nehmigung des Königs dazu bedürfte. Der Kapitain verſuchte nunmehr alle mögliche Vorſtellungen, um den Menſchen auf andere Gedanken zu bringen; allein umſonſt! Er blieb unerſchütterlich. Nachdem nun der Kapitain ſeine Gründe ohne alle Wirkung erſchöpft hatte: ſo bot er die ganze Mannſchaft auf, ſich mit ihm zu vereinigen, um ihrem Kameraden die Grille auszureden; und wenn auch dieſes fruchtlos bleiben ſollte, ihm ihre Gedanken zu eröfnen, was man bei der nächſtens zu erwartenden Ankunft des Königs auf Orulang in Betracht dieſer Sache zu thun habe.

Mittlerweile fuhr die Pinaſſe mit den beiden Geſandten und dem Dollmetſcher ab. Das Wetter fing bald darauf an ſtürmiſch und regnigt zu werden; die Mannſchaft ließ ſich aber dadurch nicht abhalten, die letzte Hand an das Schiff zu legen, und die nöthigen Anſtalten für das Ablaufen deſſelben zu machen. Gegen Abend kamen Einige von der Geſellſchaft zum Kapitain, um ihm anzuzeigen, daß ſie ſich vergebens bemüht hätten, den Blanchard auf andere Gedanken zu bringen; und daß er ſich feſt vorgenommen habe, ſeine Entſchließung bei nächſter Gelegenheit dem Könige ſelbſt zu eröfnen. Es

war etwas in der Gemüthsart und in den Sitten der Eingebohrnen, was dieſen Menſchen gleich von der Zeit an, da er den erſten Zug nach Artingall mitmachte, über die Maaßen für ſie eingenommen hatte. Schon damals hatte er ſeinen Kameraden erklärt: daß er zwar alle Arbeiten mit ihnen theilen und bei Erbauung des neuen Schifs ehrlich helfen wollte; aber wenn's zur Abreiſe käme, ſo würde er für ſeine Perſon unter den Eingebohrnen zurückbleiben. Man hatte dies damals für Scherz gehalten; jetzt aber zeigte es ſich, daß es ſein voller Ernſt geweſen war.

Man ſahe nun wol, daß man um Zank zu vermeiden, zugleich auch um einem möglichen Misverſtändniſſe mit dem Könige ſelbſt vorzubeugen, aus der Noth eine Tugend machen müſſe; und beſchloß daher, dem Menſchen ſeinen Willen zu laſſen, dem Abba-Thulle aber die Sache ſo vorzuſtellen, daß er das Zurückbleiben deſſelben als eine Freundſchaftsbezeugung von Seiten der Engländer anſehen mögte. Hierdurch hoften ſie, den Zurückbleibenden in dem Wohlwollen der Eingebohrnen um ſo viel feſter zu ſetzen.

Die Herrn Scharp und Wilſon fanden, bei ihrer Ankunft zu Pelju, den König nebſt vielen Rupacks in Begriff, den verſprochenen letzten Beſuch bei ihren Freunden auf Orulang abzuſtatten, um bis zu ihrer Abreiſe bei ihnen zu bleiben. Nachdem ſie ſich ihres Auftrages an ihn, durch Vorleſung und Erklärung des mitgebrachten Briefes entlediget hatten, lud er ſie ein, ihn nach der kleinen Inſel Pethull zu begleiten, um daſelbſt zu übernachten, und alsdann von da aus mit ihm und ſeinem Gefolge nach Orulang zurückzukehren. Rah-Kuhk, welcher mit von der Geſellſchaft war, führte in ſeinem Kahne, mehrere Gemahlinnen der Rupacks, die über die Nachricht, daß die Luſtreiſe auf den folgenden Tag verſchoben ſey, etwas misvergnügt zu ſeyn ſchienen.

Als man zu Pethull gelandet war, ging die Geſellſchaft in ein groſſes Haus; man ſetzte ſich daſelbſt nieder, und die engliſchen Abgeordneten zeigten nunmehr die für den König mitgebrachten Geſchenke vor, wobei ſie zugleich den Gebrauch und den Nutzen eines jeden Werkzeugs anſchaulich zu machen ſuchten. Abba-Thulle und ſeine Rupacks äuſſerten die gröſte Freude darüber. Dies erregte die Eiferſucht des Malaien,

laien, der ſich nicht entblödete, ihre Zufriedenheit durch die Anmerkung zu unterbrechen: daß man gleichwol die verſprochenen Flinten nicht mitgeſchickt habe. Allein der brave General züchtigte ihn für dieſe hämiſche Erinnerung durch Blicke und Worte, welche den tiefſten Unwillen ausdrückten. „Die Engländer, ſagte er, hätten ſich immer als Leute von Wort betragen; ſie hätten nie mit zwei Zungen geredet, wie er, nichtswürdiger Malaie! ihnen Schuld zu geben die Verwegenheit gehabt habe. Schimpf und Schande habe er auf den König und alle Eingebohrnen des Landes durch den Rath gebracht, daß man den Engländern nur gekochte und keine rohe Yams ſchicken ſollte, weil ſie ſich mit den letztern verproviantiren und dann heimlich davon ſegeln könnten, ohne erſt die dem Könige verſprochenen Sachen ausgeliefert zu haben.“ Der König und die Rupacks pflichteten dieſem derben Verweiſe durch Blicke und Gebehrden ſo herzlich bei, daß der Malaie es der Klugheit gemäß erachtete, ſich, wie ein begoſſener Hund, davon zu ſchleichen; worauf denn die Geſellſchaft augenblicklich wieder zu ihrer vorigen guten Stimmung zurückkehrte.

Abba-Thulle theilte ſodann von der ihm geſchenkten Geräthſchaft einige Stücke unter die

anwe-

anweſenden Rupacks aus, ſo daß Keiner dabei übergangen wurde. Man richtete hierauf ſowol in dem Hauſe für die Geſellſchaft, als auch vor demſelben für die Dienerſchaft des Königs, ein reichliches Abendbrodt von See-krebſen und Fiſchen an. Die Vorſchneider zerlegten dieſelben mit einem von geſpaltenem Bambusrohre verfertigten Meſſer ſo geſchickt, als wir es mit den unſrigen nur immer thun können. Jeder Rupack nahm mit ſeiner Familie einen beſondern Platz ein, und machte alſo gewiſſermaaſſen eine abgeſonderte Tiſchgeſellſchaft für ſich aus. Die Engländer, als fremde Gäſte, waren bei Allen gleich willkommen, und wechſelten mit ihren Sitzen ab, indem ſie ſich bald beim Könige, bald bei Rah-Kuhk, bald bei einem andern Rupack niederließen. Die Speiſen wurden vertheilt; aber Niemand rührte einen Biſſen davon an, bis Abba-Thulle den Anfang gemacht und das Wort Munga! (eßt!) ausgeſprochen hatte. Dies wurde denn auch denen, die drauſſen waren, angezeigt, worauf ſie gleichfalls zulangten.

Da es nunmehr dunkel ward, ſo ſteckte man, längſt der Mitte des Hauſes, in die Ritzen des Fußbodens einige Reihen angezündeter Fackeln, welche aus dünnen Holz-ſtückchen mit Baum-

harz

harz umgeben, beſtanden und zugleich einen angenehmen Geruch verbreiteten. Nach dem Eſſen wurde noch ein Stündchen verplaudert; worauf die Bedienten Matten brachten, die ſie auf allen ihren Reiſen bei ſich führen, und für Jeden zwei, die eine zur Unterlage, die andere zur Decke, zurecht legten. Die Engländer verſorgte der König damit. Hierauf legte ſich Jedermann nieder, die Fackeln wurden ausgelöſcht, ein Feuer zur Abwehrung der Mücken angezündet und eine tiefe Stille herrſchte durch das ganze Haus.

Zwiſchen zwei und drei Uhr des Nachts kam ein Bote von einer der nördlichen Inſeln an. Man weckte den König; brachte ihm eine brennende Fackel, und führte ihm den Boten zu. Nach einer kurzen Unterredung mit ihm, knüpfte der König in einen Strick ſo viel Knoten, als bis zur Abreiſe der Engländer von Orulang noch Tage bevorſtanden. Dieſen übergab er dem Boten, fertigte ihn damit ab, und legte ſich hierauf wieder auf ſeine Matte. Die Abſicht dieſer Botſchaft erfuhr man in der Folge; ſie war dieſe: Die nördlichen Rupacks, Abba-Thullens Freunde, wünſchten den Tag zu wiſſen, an dem die Engländer abreiſen würden — nicht aus eitler Neugier, noch viel weniger aus irgend einer feind-

feindſeligen Abſicht, ſondern lediglich um ihnen einen Vorrath ſolcher Landeserzeugniſſe zuzuführen, wovon ſie glauben konnten, daß ſie ihnen auf der Reiſe nützlich werden, alſo gern von ihnen angenommen werden würden. Solche Geſinnungen äuſſerten dieſe wohlwollenden Kinder der Natur gegen Leute, die ſie nie wieder zu ſehn hoffen durften! Verfeinerte Europäer! Wie viele von euch würden im umgekehrten Falle ſich gegen dieſe Wilden betragen, wie dieſe Wilden ſich hier gegen eure Landsleute betrugen?

Früh Morgens ging Abba-Thulle mit ſeinen Rupacks ins Bad; worauf man frühſtückte und ſodann zu Schiffe ging, um nach Orulang zu fahren.

Als ſie die Inſel beinahe erreicht hatten, fing es an zu ſtürmen. Die Nachen der Eingebohrnen mußten daher das Ufer ſuchen; das engliſche Boot hingegen konnte in offener See ungehindert weiter ſegeln. Rah-Kuhk, der ſich in demſelben befand, war entzückt darüber, daß man in einem ſolchen Fahrzeuge dem ſtürmiſchen Wetter trotzen könne, und bat, daß man dem König nach dem Ufer folgen mögte, um ihn gleichfalls darin aufzunehmen. Sein Wunſch wurde ſogleich erfüllt. Abba-Thulle, ſeine

junge

junge Tochter und der Premier Miniſter ſtiegen bei ihnen ein. Der Wind wurde nun noch heftiger, und da das Boot von ihm und den rollenden Wellen zugleich fortgetrieben wurde, ſo ſchoß es, wiewol heftig ſchwankend, mit unbeſchreiblicher Schnelligkeit dahin. Der König und ſeine Geſellſchaft bezeugten ihre große Zufriedenheit darüber, und freuten ſich, daß ſie nun ſo viel trockner und gemächlicher, als in ihren eigenen Kähnen ſaßen, die nur für ein ruhiges Waſſer taugen. Die beiden Engländer machten ſich hierauf das Vergnügen, ihm zu verſtehen zu geben, daß der Kapitain ſich vorgenommen habe, ihm, bei ihrer Abreiſe, mit dieſem Boote ein Geſchenk zu machen; worauf er ſogleich ſeinem Bruder auftrug, wohl Acht zu geben; wie man die Segel ſtellte.

Gegen elf Uhr Vormittags kam man in dem Hafen an; und alſobald ſchritt der König zum Werk und ließ unter ſeiner eigenen und ſeines Bruders Aufſicht, das Schiff, die Maſten und Segelſtangen von ſeinen Leuten anſtreichen. Man fing zugleich an die nöthigen Anſtalten zum Ablauf des Schifs zu treffen. Nach einiger Zeit ſetzten die hohen Gäſte ſich nieder, unterredeten ſich mit einander, rieſen hierauf den

Tom Roſe zu ſich, um ihm aufzutragen, dem Kapitain zu erklären: ſie alle wünſchten, da man vermuthlich dem Schiffe einen Nahmen geben würde, daß man es zum Andenken der Inſel, auf der es erbaut wäre, Orulang nennen mögte. Der Kapitain ließ ihnen antworten: daß dies auf der Stelle geſchehn ſollte. Er rief hierauf die ganze Mannſchaft zuſammen, eröffnete ihnen den Wunſch des Königs, und Alle genehmigten die Erfüllung deſſelben mit einem ſo ſichtbaren Vergnügen, daß der gute Abba Thulle ſelbſt ſeine Freude darüber bezeugte.

Er erſuchte hierauf den Kapitain, ihn nach dem Waſſerplatze zu begleiten, wohin er ſich, wie gewöhnlich, mit ſeinem Gefolge zurückzog. Die Urſache dieſer Einladung zeigte ſich, ſobald ſie daſelbſt angekommen waren. Er wollte nämlich die von ſeinen Leuten unterdeß gefangenen Fiſche mit ihm theilen. Dies geſchahe denn auch, und zwar ſo, daß die beſſere Hälfte für die Engländer ausgeſucht wurde.

Dies Geſchäft wurde durch ein anderes von größerer Wichtigkeit verdrängt. Es kamen nämlich einige von des Kapitains Leuten, um ihm zu melden, daß Blanchard wirklich ſchon unter-

terwegens ſey, um ſeines Hierbleibens wegen mit dem Könige ſelbſt zu reden. Man berathſchlagte ſich einige Augenblicke darüber, und beharrte hierauf bei der ſchon neulich genommenen Entſchließung. Dem zufolge eröffnete der Kapitain dem Könige, daß er geſonnen wäre, um ſeine und ſeines Volks gaſtfreundſchaftliche Güte zu erwiedern, einen ſeiner Leute bei ihnen zurückzulaſſen, um die Kanonen und andere dergleichen Dinge, die ihnen bleiben ſollten, in Verwahrung zu nehmen. Dieſer Beweis von Vertrauen und Achtung — denn dafür mußte der König es nehmen — konnte nicht anders als ihm viel Vergnügen machen. Blanchard wurde hierauf bei ſeiner Ankunft benachrichtiget, daß der Wunſch, der ihn herführte, ſchon erfüllt ſey; und man ſtellte ihn den peljuaniſchen Freunden als denjenigen vor, den man bei ihnen zurückzulaſſen gedachte; worauf der Kapitain wieder zu den Gezelten zurückkehrte.

Die Nacht über hatte man einen ſchrecklichen Sturm mit ſtarken Regengüſſen. Der König ſtellte ſich frühzeitig mit ſeinen Arbeitern ein, um das Anſtreichen des Schifs zu vollenden, und diejenigen Stellen, welche bei dem nächtlichen Wetter gelitten hatten, wieder auszubeſſern. Er

gab dem Kapitain zu verſtehn, daß es nicht eher beſſer Wetter werden würde, bis der Mond im letzten Viertel wäre. Um ihm ſeine Meinung recht begreiflich zu machen, nahm er ein breites Blatt und riß mit den Fingern ſo viel davon ab, daß es rund wurde, um die Figur des Vollmonds, den man damals eben hatte, dadurch abzubilden. Nachdem er es ſo vorgezeigt hatte, änderte er die Geſtalt des Blatts zu einem halben Monde ab, und gab hierauf zu erkennen, daß die Witterung ſo lange unzuverläſſig bleiben würde, bis der Mond eine Geſtalt wie dieſe bekäme. Allein da der Kapitain wüßte, wie ſehr unangenehm auch nur der mindeſte Aufſchub für alle ſeine Gefährten ſeyn würde: ſo erwiederte er, daß ſie eilen müßten, nach China zu kommen, wenn ſie nicht Gefahr laufen wollten, daß alle daſelbſt befindliche europäiſche Schiffe früher abſegelten; da ſie denn erſt im folgenden Jahre ihre Rückreiſe von da würden antreten können.

Das Hintertheil des Schiffes mahlte Rah-Kuhk eigenhändig und zwar nach der Anweiſung des Königs an, wobei dieſer beſtändig mit ihm ſcherzte. Dieſe Mahlerei wurde etwas künſtlicher, indem er zu beiden Seiten ein paar Kreiſe, einen ſchwarzen und einen weiſſen, wovon der

eine den andern einſchloß, machte und ein kleines Zickzack von da herabfallen ließ. Nach geendigter Mahlerei ſetzten die drei königlichen Brüder ſich neben einander nieder, und nachdem ſie ſich eine Zeitlang beredet hatten, ließen ſie einige Körbe voll alter Kokosnüſſe, die ſchon ausgewachſen waren, nebſt einigen andern Sämereien herbei bringen, und eröffneten hierauf dem Kapitain durch den Mund des Dollmetſchers: daß man eine Pflanzung auf Orulang für die Engländer anlegen wollte. Die beiden Brüder des Königs verlangten hierauf, daß der Kapitain ihnen die Stellen anzeigen mögte, wo er jedes hingepflanzt haben wollte. Einige von der Mannſchaft mußten ihnen helfen die Löcher aufzugraben; und ſo pflanzten ſie denn rund um die Bucht herum eine Reihe von Kokos- und andern Fruchtbäumen. So oft ſie eine Nuß mit Erde bedeckten, bemerkte man, daß ſie einige Worte leiſe für ſich ausſprachen, und zwar mit einer gewiſſen Feierlichkeit, die das Anſehn eines heiligen Gebrauchs hatte. Vermuthlich begleiteten ſie auf dieſe Weiſe jeden Samenkern, indem ſie ihn in die Erde ſenkten, mit einem frommen Wunſche für das Gedeihen der daraus zu erwartenden Pflanze. Nach geendigter Arbeit erklärten ſie dem Kapitain, daß die Früchte, welche

che dieſe Pflanzung tragen würde, ihm und den Engländern bei ihrer Rückkehr gehören ſollten; unterdeß aber würden alle diejenigen, die hier etwa landeten, und von dieſen Früchten koſteten, die ihnen dadurch gewährte Erquickung den Engländern verdanken. — Ich überlaſſe es hier meinen Leſern, das Feine und Edle in den Empfindungen, welche dieſe gutmüthigen Leute hier abermals an den Tag legten, ſelbſt zu würdigen.

**Blanchard**, der die Nacht über bei dem Könige geblieben war, konnte bei ſeiner Zurückkunft die gütige Begegnung, die ihm wiederfahren war, nicht genug rühmen. Der König hatte nicht aufgehört, ſeine große Freude darüber zu äuſſern, daß er bei ihm bleiben wollte. Er verſprach, ihn zu einem **Rupack** zu machen, ihm zwei Weiber und eine Pflanzung zu geben, und alles mögliche zu thun, um ihn zufrieden und glücklich zu machen. Auch ſollte er, hatte der König hinzugefügt, ſtets bei ihm oder ſeinem Bruder **Rah-Kuhk** ſeyn.

Dieſer **Blanchard** war ein junger Mann von beſonderer Gemüthsart, erſt zwanzig Jahr alt, etwas ernſt und von trockner Laune. Sein gutmüthiges und friedliches Betragen während

der ganzen Reiſe hatte ihm die Freundſchaft aller ſeiner Kameraden erworben; dieſe machten es daher, ſobald ſie ſahen, daß ſein Entſchluß da zu bleiben unerſchütterlich war, zu ihrer angelegentlichſten Sorge, die Eingebohrnen zum Wohlwollen und zur Freundſchaft gegen ihn zu ſtimmen. Auch war es keinesweges unwahrſcheinlich, daß er durch ein vernünftiges und rechtſchaffenes Betragen, ein Mann von großem Anſehn und Gewicht unter dieſen Leuten werden konnte, die ihn, ſeiner bei jeder Gelegenheit bewieſenen ungemeinen Herzhaftigkeit wegen, ſchon jezt hoch ſchäzten. Nur ſchade, daß er keine einzige Kunſt oder Geſchicklichkeit beſaß, die er auf die Eingebohrnen, zur Verbeſſerung ihres Zuſtandes, hätte übertragen können! Er konnte nicht einmal leſen und ſchreiben. — Armer Blanchard!

## 14.

## Das neue Fahrzeug läuft glücklich vom Stapel. Aufnahme des Kapitains in den Knochen-orden der Rupacks. Entſchluß des Königs, den Engländern ſeinen eigenen Sohn mitzugeben. Fehlgeſchlagener Wunſch des Generals und eines andern Prinzen von Geblüt.

Am folgenden Tage, da alle zum Ablaufen des Schifs erforderliche Anſtalten getroffen waren, ſchritt man endlich zum Werk. Man hatte den König mit ſeinem ganzen Gefolge dazu eingeladen; und beide, die Eingebohrnen und die Engländer, ſahen dem Erfolge eines in den Augen Jener ſo groſſen, für dieſe ſo wichtigen Vorhabens, mit gleicher Ungeduld und Unruhe entgegen. Jetzt nahm man die Keile, welche das Schiff auf ſeiner ſchrägen Unterlage hielten, weg; und jetzt glitt es zur unbeſchreiblichen Freude der Engländer und zur herzlichen Mitfreude ihrer peljuaniſchen Freunde, glücklich ins Waſſer hinab.

Jene erhoben ein dreimaliges Freudengeſchrei und dieſe ſtimmten von Herzen ein. Man ſchüttelte ſich einander glückwünſchend die Hände; und ein Entzücken, welches nur derjenige ſich vorſtellen kann, dem nach ähnlichen Leiden und Bekümmerniſſen, ein ähnliches Glück wiederfuhr, funkelte aus Aller Augen, ſtrahlte aus einem Geſichte dem andern entgegen.

Der Antheil, den die Eingebohrnen daran nahmen, löſchte in dem Herzen der Engländer den letzten Funken des Argwohns aus, den dieſe ſo ungerechter Weiſe gegen jene gefaßt hatten. Das Betragen dieſer gutherzigen Inſulaner bei einer Gelegenheit, wie dieſe, war in der That ein Triumph der menſchlichen Natur; weil ihr angebohrnes Wohlwollen ſich dabei in der liebenswürdigſten Geſtalt entwickelte. Sie ſahen ihre Gäſte, die ihnen ſo weſentliche Dienſte geleiſtet hatten und noch ferner hätten leiſten können, die ihnen Talente, Künſte und Geſchicklichkeiten gezeigt hatten, von denen ſie vorher ſich keinen Begriff machen konnten, dieſe bewunderten und geſchätzten Gäſte, ſage ich, ſahen ſie jetzt im Begriff, ſie zu verlaſſen und alle jene Talente, Künſte und Geſchicklichkeiten wieder mit ſich wegführen: und dennoch glüheten dieſe

tugend-

tugendhaften Inſulaner jetzt, ſich ſelbſt vergeſſend, und im Geiſt ächter Menſchenliebe, von Mitfreude über die Freude derer, von denen ſie ſich ſo ungern trennen mußten! Geht nun hin, ihr kalten Verläumder der menſchlichen Natur, und prediget ferner, wenn ihr könnt, die gottläſternde Lüge, daß der Menſch von Natur verderbt, zu allem Böſen geneigt und zu allem Guten unfähig ſey! Aber hütet euch, mit dieſer traurigen, nur aus Beobachtungen über euch ſelbſt und über eures Gleichen entlehnten Lehre, aus dem Cirkel der durch Verfeinerung, Ueppigkeit und verkehrte Erziehungs- und Unterweiſungsarten verderbten Europäer herauszugehen und in die Nähe ſolcher Kinder der Natur zu kommen, wie wir ſie hier in den guten Pelſuanern kennen lernen! Ihre bloße Gegenwart würde Beſchämung für euch und Widerlegung eurer troſtloſen Lehre ſeyn.

Sobald man das glücklich flott gewordene Schiff vor einem Anker befeſtiget hatte, und die erſten Aufwallungen einer leidenſchaftlichen Freude vorüber waren, ſetzte man ſich zum Frühſtück. Ein ſo freudiges Mahl, als dieſes, hatten die Engländer, ſeitdem das Schickſal ſie auf dieſe Inſel geworfen hatte, noch nicht eingenommen.

Der König erhielt nun auch die übrigen Werkzeuge, die man jetzt nicht mehr brauchte, zum Geſchenk; und nun fing man an, mit freudigem Eifer das Schiff mit allem, was zu ihrer Reiſe nöthig war, ſo gut die Umſtände es erlaubten, auszurüſten. Gegen Abend begab ſich der König mit ſeinem Gefolge wieder nach dem Waſſerplatze zurück, um daſelbſt zu übernachten.

Am folgenden Morgen ließ er Hrn. Wilſon zu ſich bitten; und als dieſer ſich zu ihm hinbegeben hatte, eröffnete er ihm, daß er beſchloſſen habe, ihn in den Knochen-orden aufzunehmen, und ihn zu einem Rupack vom erſten Range zu machen. Herr Wilſon bezeugte für dieſe ihm zugedachte Ehre ſeine Dankbarkeit; worauf der König und die ſämmtlichen Rupacks ſich unter ſchattigen Bäumen niederließen, und den Kapitain erſuchten, ſich in einer kleinen Entfernung von ihnen gleichfalls zu ſetzen. Dann überreichte Rah-Kuhk ihm im Nahmen ſeines Bruders den Knochen-ring, und verlangte von ihm zu wiſſen, ob er rechts oder links wäre; und um hierüber zur Gewißheit zu kommen, gab er ihm einen Stein in die Hand, mit der Bitte, ihn in die Ferne zu werfen. Er überzeugte ſich auf dieſe Weiſe, daß er rechts ſey, und bat ihn nun,

ſich

ſich abermals niederzuſetzen; worauf er verſuchte ob der Knochen-ring weit genug wäre, um über ſeine linke Hand geſchoben zu werden. Da er hierzu noch nicht weit genug gefunden ward, ſo raſpelte man ſo lange daran, bis man die Oeffnung ſattſam erweitert zu haben glaubte. Hierauf befeſtigte der General an jedem Finger der linken Hand des Kapitains eine Schnur, und machte die Hand ſelbſt mit Oel ſchlüpfrig. Dann zog er die Schnüre durch den Ring, und ließ ſie von einem der Rupacks halten, indeß der erſte Miniſter ſich hinter den Kapitain ſtellte und ihn bei den Schultern feſt hielt. Nun drückte Rah-Kuhk die Hand des Kapitains mit ſeiner eigenen, ſo ſehr er konnte, zuſammen, und bemühte ſich zu gleicher Zeit, den Ring über ſie hinzuſchieben. Unterdeß beobachtete die ganze Verſammlung ein tiefes Stillſchweigen, nur daß der König zuweilen ein Wort ſagte, um ihnen Anweiſung zu geben, wie ſie verfahren ſollten. Als nun endlich die Hand glücklich durchgebracht war, brach die ganze Verſammlung in laute Freudenbezeugungen aus. Jetzt trat Abba-Thulle zum Kapitain und ſagte: der Knochenring müſſe täglich glatt gerieben und als ein Beweis des Ranges, den er unter ihnen habe, ſorgfältig bewahrt werden; er

 müſſe

müſſe ihn tapfer vertheidigen und ihn nicht anders, als mit dem Leben, ſich entreiſſen laſſen.

Nach geendigter Feierlichkeit traten die Rupacks hinzu, um Hrn. Wilſon zu ſeiner Aufnahme in den Orden Glück zu wünſchen. Auch die gemeinen Einländer drängten ſich heran, um den Knochen zu begucken, und ſchienen hocherfreut zu ſeyn, ihn an ſeinem Arme zu ſehn. Sie nannten ihn nunmehr Inglis Rupack.

Die Menge der Eingebohrnen, welche jetzt herbeiſtrömte, um das neue Fahrzeug in ſeinem ſegelfertigen Zuſtande zu beſehn, ſing an, für die Engländer ungemein ſtörend und läſtig zu werden. Rah-Kuhk bemerkte dies, und ſagte es dem Könige; worauf dieſer ſogleich den Befehl ergehen ließ, daß, auſſer den Rupacks, Niemanden erlaubt ſeyn ſollte, das Schiff zu erſteigen. Den übrigen wurde bloß vergönnt, es aus ihren Kähnen von auſſen anzugaffen.

So oft Abba-Thulle die Engländer auf Orulang beſucht hatte, war er auf alle Verrichtungen derſelben jedesmal höchſt aufmerkſam geweſen, und ſeiner Achtſamkeit waren ſelbſt die geringſten Kleinigkeiten nicht entgangen.

Das

Das Verlangen, von den Künſten und Geſchick-lichkeiten der Europäer, ſo viel er nur immer könnte, auf ſein eigen Volk überzutragen, hatte den Vorſatz bei ihm erweckt, ihnen zwei von den Seinigen mitzugeben, um in England ſelbſt alles dasjenige zu beobachten und zu lernen, was ih-nen zur Verbeſſerung ihres Zuſtandes zu Stat-ten kommen könnte. Dieſer Vorſatz war nun-mehr zur völligen Reife gediehen, und er eröff-nete ihn daher dem Kapitain mit folgenden merk-würdigen Worten:

„Seine Unterthanen, ſagte er, hätten ihn immer für den Erſten ihres Volks, nicht nur an Range, ſondern auch an Einſichten gehalten, und ihm, als ſolchem, Ehrfurcht bewieſen; nachdem er aber die Engländer kennen gelernt habe, fühle er, was für eine unbedeutende Per-ſon er wäre, weil der Geringſte von des Kapi-tains Leuten Fähigkeiten und Geſchicklichkeiten an den Tag legte, die ihm fehlten; er habe da-her die Entſchließung gefaßt, ſeinen zweiten Sohn, Libu genannt, des Kapitains Fürſorge anzuvertrauen, um ihm das Glück zu verſchaffen, in der Geſellſchaft der Engländer und durch den Umgang mit ihnen, ſich Kenntniſſe zu erwerben, die, wenn er einſt zurückkehrte, ſeinem Vater-

lande

lande groſſen Vortheil bringen koͤnnten. Einer von den beiden Malaien, die der Koͤnig von Peleſju ihm ausgeliefert habe, ſolle ſeinen Sohn als Bedienter begleiten.“

Er ſowol, als auch ſeine beiden Bruͤder, Rah = Kuhk und Arra = Kuker, fuͤgten noch manches zur Empfehlung des Juͤnglings hinzu. „Er waͤre, ſagten ſie, von ſanfter, liebenswuͤrdiger Gemuͤthsart und von zarten Empfindungen. Man habe ihn der Fuͤhrung eines alten Mannes anvertraut, mit dem er bisher an einem entfernten Orte gelebt haͤtte; von da waͤre er aber jetzt nach Peljju geholt worden, und Morgen erwarte man ſeine Ankunft zu Orulang.“

Kapitain Wilſon erwiederte auf dieſen Antrag: daß er ſich durch einen ſo auſſerordentlichen Beweis von Achtung und Vertrauen, recht ſehr geehrt fuͤhle; er wuͤrde ſich aͤuſſerſt beſtreben, dies Zutrauen zu verdienen, und dem jungen Prinzen eben ſo viel Zaͤrtlichkeit und Sorgfalt beweiſen, als wenn er ſein leiblicher Sohn waͤre. Der Koͤnig bezeugte uͤber dieſe Antwort ſeine vollkommene Zufriedenheit.

Seitdem Rah = Kuhk und ſein koͤniglicher Bruder mit dem Anmahlen des Schifs beſchaͤftiget

zet geweſen waren, bemerkte man auf dem ſonſt offenen und wohlwollenden Geſichte des Erſtern eine gewiſſe Verfinſterung, die ein nachdenkendes und trübſinniges Weſen verrieth. Erſt jetzt erfuhr der Kapitain die Urſache davon. Die herzliche Zuneigung dieſes Mannes gegen die Engländer hatte ihm den Wunſch eingeflößt, ſie in eigener Perſon begleiten zu dürfen. Er hatte ſeinen Bruder, den König, um die Erlaubniß dazu gebeten, aber eine abſchlägige Antwort erhalten; und dies war es, was ihn drückte. Der König hatte ihm vorgeſtellt, was für mißliche Folgen daraus entſtehen könnten, wenn er, der nächſte Erbe der königlichen Würde — denn nach hieſiger Verfaſſung gehen die Brüder des Königs den Söhnen deſſelben in Anſehung der Erbfolge vor — bei ſeinem, des Königs, etwanigen Abſterben nicht zugegen, ſondern in fernen Ländern wäre. Rah-Kuhk war ein zu verſtändiger Mann, um nicht die Wichtigkeit dieſes Grundes anzuerkennen; allein ſo ſehr auch ſein Verſtand dadurch überzeugt werden mußte, ſo wurde es doch ſeinem Herzen unendlich ſchwer, auf die Erfüllung eines ihm ſo lieben Wunſches Verzicht zu thun. Die groſe Anhänglichkeit, die er den Engländern von Anfang an und bei jeder Gelegenheit bewieſen hatte, das lebhafte Vergnügen,

welches

welches er in ihrer Geſellſchaft fand, und der herzliche Antheil, den er an ihrem Wohlergehn nahm, mußten nothwendig ſeine ganze Empfindlichkeit aufregen, ſo oft ihm das ſegelfertige Schiff in die Augen fiel, welches dieſe ihm ſo werthen Gäſte von ihm wegführen ſollte. Er fühlte alsdann ſchon zum voraus den ganzen Schmerz der bevorſtehenden Trennung.

Er war übrigens nicht der Einzige von den Eingebohrnen, der die Engländer zu begleiten wünſchte. Ein Neffe des Königs, ein junger Mann, der zu denen gehörte, die ſich mit den Engländern am meiſten abgegeben hatten und die Sitten und Gebräuche derſelben nachzuahmen ſuchten, war auf den nämlichen Gedanken gerathen. Auch dieſer wandte ſich nun an Herrn Wilſon, und bat ihn, daß er ihn doch mit nach England nehmen mögte. Der Kapitain gab ihm zur Antwort, daß er ohne Vorwiſſen und Genehmigung des Königs nichts dazu ſagen könne; man wurde alſo eins, dieſem die Sache vorzutragen. Es geſchahe; allein die Antwort deſſelben war den Wünſchen des jungen Mannes ganz und gar nicht günſtig. Er ertheilte ſie mit ſichtbarem Unwillen. Sein Neffe, ſagte er, ſey ein ſchlechter Menſch, der ſeine Familie vernachläßigte

und nur am Herumſchwärmen Wohlgefallen fän-
de. Er, der König ſelbſt, habe ſeit dem Tode
des Vaters dieſes jungen Menſchen, der einſt
auf Artingall erſchlagen worden, um ihn von
jener Unſtetigkeit zu heilen, zweimal ſeinen ei-
genen Wohnort verändert; allein er ſchiene ein
Menſch zu ſeyn, der durch nichts gerührt oder
gebeſſert werden könne. — In dieſem Augen-
blicke trat der junge Mann ſelbſt heran, um ſein
Anliegen dem Könige perſönlich vorzutragen;
vermuthlich in der Hofnung, daß der Kapitain
ihn mit ſeiner Fürbitte unterſtützen würde. Allein
**Abba-Thulle** fertigte ihn mit folgenden Vor-
würfen ab: „Du biſt ein pflichtvergeſſener
Menſch, der ſeine Mutter vernachläßiget; du
haſt gute, brave Weiber, denen du, wie allen
deinen Verwandten übel begegneſt, wodurch du
dir die Verachtung der ganzen Inſel zugezogen
haſt. Jetzt mögteſt du, vor Schaam über dieſe
ſchlechte Aufführung, deine Familie fliehn; aber
dazu ſoll meine Einwilligung dir nimmer wer-
den; und ich bitte den Kapitain, ſich deiner nicht
anzunehmen. Bleib zu Hauſe, und laß das Ge-
fühl der Schaam dich beſſern!„

Wer von meinen jungen Leſern fühlt ſich hier
nicht gedrungen, mit mir auszurufen: brav ge-
ſpro-

ſprochen, rechtſchaffener Abba-Thulle! Brav von euch, ihr unverderbten Kinder der Natur, ihr ſitten-liebende Pelsuaner alle, daß ſogar ein Neffe eures Königs nicht ungeſtraft laſterhaft unter euch ſeyn darf, und daß ihr ohne Bedenken, ihn, wie jeden Andern, ſobald er es verdient, mit eurer Verachtung brandmarket! O bleibt, bleibt doch ja auf eurer einſamen, vom Weltmeer umfloſſenen Inſel, und beneidet uns unſere Künſte nicht! Ihr beſitzet eine, welche mehr werth iſt, als die übrigen alle — die große Kunſt, mit wenigen Kenntniſſen recht ſehr verſtändig, bei aller Einfachheit der Sitten recht ſehr gebildet zu ſeyn, und bei aller Armuth an erkünſtelten Mitteln zum Wohlſeyn recht ſehr zufrieden und glücklich zu leben. Bewahret dieſen Schatz, und ſeyd verſichert, daß ihr in dem ganzen reichen, kunſtvollen und üppigen Europa, keinen andern finden würdet, der gegen dieſen umgetauſcht zu werden verdiente!

15.

## 15. Letzte merkwürdige Auftritte und Begebenheiten auf Orulang am Tage vor der Abreiſe der Engländer.

Da man mit der Ausrüſtung des Schiffes nunmehr fertig war, und Wind und Wetter günſtig wurden: ſo eröffnete der Kapitain dem Könige, daß er den nächſtfolgenden Tag unter Segel zu gehen dächte. Dieſe Nachricht machte den guten Abba-Thulle ſehr bekümmert; und auch hierbei äuſſerte ſich ſein gutes rechtſchaffenes Herz auf die unverkennbarſte Weiſe. Es war nämlich nicht bloß die nun ſo nahe Trennung von ſeinen werthen Gäſten, ſondern eine Urſache von noch edlerer Art, die ihn beunruhigte. Er hatte nämlich dem, von den entfernteren freundſchaftlichen Rupacks neulich zur Nachtzeit an ihm abgefertigten Boten, der ſich bei ihm erkundigen ſollte, wann die Engländer von Orulang abzureiſen gedächten, die Antwort mitgegeben, daß ſie noch ſieben Tage bleiben würden; und der morgende Tag war erſt der ſechſte. Nun, ſagte er, würden dieſe Freunde, deren Jeder den Eng-

ländern noch ein Abſchiedsgeſchenk zu bringen wünſchte, im Vertrauen auf ſein Wort, erſt morgen Abend ankommen; und er ſähe vorher, wie unangenehm es ihnen ſeyn würde, ſie dann nicht mehr vorzufinden. Herr Wilſon antwortete: daß die Lebensmittel, die ſie durch ſeine Güte bereits erhalten hätten, mehr als hinreichend für ihre Reiſe wären; und daß man die günſtige Gelegenheit, welche Wind und Wetter zum Auslaufen darböten, nicht unbenutzt laſſen dürfte. Es müßte alſo dabei bleiben, daß ſie morgen ſchon abreiſeten.

Dies war indeß nicht der einzige Grund, von dem der Kapitain ſich hierbei leiten ließ. Er hatte noch einen andern vor Augen, den er aber für ſich behielt; dieſen nämlich: den Zulauf der Eingebohrnen zu vermeiden. Man wußte, daß dieſe an dem von ihnen erwarteten Abſchiedstage, von allen Enden her, in erſtaunlicher Menge herbei ſtrömen würden; und es war vorher zu ſehn, daß alsdann die vielen das Schiff umgebenden Kähne nicht nur die nöthigen Anſtalten erſchweren, ſondern auch eine Verwirrung veranlaſſen könnten, die man auf alle Weiſe zu vermeiden ſuchen mußte, um bei der mislichen Durchfahrt durch das Riff mit möglichſter Be-

ſonnenheit und Vorſicht zu Werke zu gehn. Indeß that es dem Kapitain ungemein weh, den guten Abba-Thulle darüber bekümmert zu ſehen, um ſo mehr, da er die Großmuth bemerkte, mit der dieſer ſich alſobald zu faſſen ſuchte, und den Wunſch, daß man ihm zu Gefallen noch einen Tag länger bleiben mögte, nach angehörter Entſchuldigung des Kapitains, ſogleich unterdrückte. Er ſagte nämlich bloß: wenn es denn nicht anders ſeyn könnte, und wenn es morgen nothwendig geſchieden ſeyn müßte: ſo bäte er nur, daß der Kapitain und alle ſeine Officiere heute noch einmal mit ihm ſpeiſen mögten. Dieſe Einladung wurde denn auch ſogleich dankbar angenommen.

Nach der Mahlzeit rückte Arra-Kuker mit einem Anliegen hervor, das ihm ſchon lange auf dem Herzen gebrannt haben mogte. Er hatte nämlich von dem Tage an, da er den obenerwähnten Neufundländiſchen Hund zum erſtenmale zu Geſicht bekam, eine ſolche Zuneigung zu dieſem Thiere gewonnen, daß er oft ein ſehnliches Verlangen hervorblicken ließ, daß man ihm einſt, bei der Abreiſe, ein Geſchenk damit machen mögte. Jetzt hielt er nun förmlich darum an; und zwar ſo dringend und mit ſo viel

Verſicherungen der Sorgfalt, die er immer für ihn haben würde, daß man ſeiner Bitte unmöglich widerſtehen, ſondern ſich entſchließen mußte, auf den armen Sailor (Matroſe) — ſo hieß der Hund — Verzicht zu thun.

Rah-Kuhk, deſſen Gedanken und Wünſche eine höhere Richtung in allen Stücken hatten, und deſſen Neugier immer auf ſolche Gegenſtände ging, deren Kenntniß ſeinem Vaterlande nützlich werden konnte, that noch manche Frage, den Schifbau nach europäiſcher Art betreffend; und Hr. Barker zeichnete ihm einen Plan vor, wornach er konnte arbeiten laſſen, und empfahl ihm dabei, mehr die Jölle als das groſe Boot zum Muſter zu nehmen, weil jene von gröſſerer Breite und von minderer Tiefe war. Er bat ſich hierauf die Unterlage des abgelaufenen Schifs aus, und verſicherte, daß er den Verſuch, ein ähnliches Fahrzeug zu bauen, an der nämlichen Stelle machen wollte, von der er nun einmal glaube, daß ſie eine glückliche dazu wäre. Abba-Thulle hörte dieſe Aeuſſerung ſeines Bruders mit eben ſo viel Aufmerkſamkeit als Vergnügen an, und merkte dabei an, daß ſie jetzt, im Beſitz der eiſernen Werkzeuge, in einigen Tagen mehr würden ausrichten können, als es ihnen

ehe-

ehemals in eben ſo viel Monaten möglich geweſen wäre.

Unterdeß hatte ſich ein unangenehmer Vorfall am Bord des neuen Schifs ereignet. Zwei Matroſen waren in Zank gerathen, wobei es endlich bis zu Schlägen und blutigen Köpfen gekommen war. Da der Vorfall ſich auf dem Verdecke und im Angeſicht vieler Inſulaner ereignet hatte: ſo kam die Nachricht davon bald zu den Ohren des Kapitains, der ſofort nach dem Schiffe eilte, um die Sache zu unterſuchen. Nachdem er die beiden Leute zur Ruhe verwieſen hatte, benachrichtigte er den König, dem die Sache zu Ohren gekommen war, daß es ein unbedeutender Zank, die Wirkung aufwallender Leidenſchaften geweſen ſey; worauf dieſer anmerkte: es gäbe alſo wol in allen Ländern ſchlechte Leute, die nicht in Ordnung gehalten werden könnten. Einige der Rupacks äuſſerten indeß die Beſorgniß; "ob ſo etwas nicht etwan auch dem jungen Sohne des Königs, der die Engländer begleiten würde, widerfahren könnte? Allein da der Kapitain ſie verſicherte, daß dies gar nicht möglich wäre, weil Libu, wie ſein eigener Sohn, immer unter ſeiner unmittelbaren Aufſicht ſeyn würde: ſo waren Alle mit dieſer Antwort vollkommen zufrieden.

Unſere Engländer hatten beſchloſſen, vor ihrer Abreiſe erſt ein kleines Denkmal ihres Hierſeyns zu errichten. Sie ließen daher von einem hohen Baume, nahe an dem Platze, wo ihre Zelte geſtanden hatten, die engliſche Flagge wehen, und hefteten folgende, in eine Kupferplatte eingegrabene Inſchrift an einen andern Baum, welcher dicht neben ihrer ehemaligen Schifswerfte ſtand:

Das Schiff
der engliſchen oſtindiſchen Kompagnie,
die Antelope,
geführt von Heinrich Wilſon,
ging auf dem Riff, nordwärts von dieſer
Inſel, in der Nacht von 9ten zum
10ten Aug. verloren.
Man baute hier ein neues Fahrzeug,
Und ſegelte damit von dannen
den 12ten November, 1783.

Man erklärte dem Könige die Abſicht dieſer Inſchrift; und er war nicht nur ſehr damit zufrieden, ſondern theilte ſie auch ſeinen Leuten mit, und fügte das Verſprechen hinzu: daß die Platte nie da weggenommen werden ſollte; würde es ſich aber durch irgend einen Zufall fügen,

gen, daß ſie herabfiele, ſo wollte er ſelbſt ſie zu Pelju ſorgfältig aufbewahren.

Nach einer Weile, da der Kapitain neben Abba-Thulle ſaß und ſich von ſeiner bevorſtehenden Abreiſe mit ihm unterhielt, redete ihn dieſer mit folgenden Worten an: „ihr geht nun weg; ſo bald ihr fort ſeyd, werden, fürchte ich, die Bewohner von Artingall in groſſen Haufen Anfälle auf mich thun, und mich, wie ehemals, wieder beunruhigen. Des Beiſtandes der Engländer beraubt, werde ich ihnen nicht mehr gewachſen ſeyn, es wäre denn, daß ihr mir einige eurer Flinten zurückließet, wozu ihr mir ſchon Hofnung gemacht habt.“ Herr Wilſon ſtellte hierauf ſeinen Officieren vor, daß er es für ſchicklich hielte, ihr Verſprechen in Anſehung der Flinten jetzt gleich zu erfüllen. Allein da die Eindrücke, welche der neulich gefaßte ungerechte Argwohn auf das Gemüth dieſer Leute gemacht hatte, noch immer nicht gänzlich verwiſcht waren: ſo ſchienen ſie nicht geneigt zu ſeyn, die Waffen, die ſie dem Könige wirklich zugedacht hatten, früher, als in dem Augenblicke ihrer Abreiſe, aus den Händen zu geben. Abba-Thullens Scharfblicke, der den Ausdruck ihrer Geſichter beobachtete, konnte das, was in ihrem

rem Herzen dabei vorging, nicht verborgen blei-
ben; und er hielt es für gut, ihnen dies mit der
ihm eigenen Ruhe und Geſetzheit zu erkennen zu
geben. Er fragte ſie alſo: ob ſie ſich fürchteten,
ihm einige wenige Waffen anzuvertrauen?
„Was iſt es denn, fuhr er fort, was euch
Mistrauen gegen mich einflößen konnte?
Ich für mein Theil habe nie Furcht vor
euch an den Tag gelegt; ich habe mich viel-
mehr bemüht, euch zu überzeugen, daß ich
mir eure Freundſchaft wünſchte. Hätte ich
die Abſicht gehabt, euch Schaden zuzufü-
gen, ſo würde ich es längſt gethan haben;
ihr waret ja immer in meiner Macht! Al-
lein ich habe dieſe Macht lediglich zu eurem
Beſten angewandt; und ihr könnt bis auf
den letzten Augenblick noch kein Zutrauen
zu mir faſſen?“

Wenn man ſich aus dem Vorhergehenden
erinnert, wie gaſtfreundlich und liebreich Abba-
Thulle und ſein ganzes Volk ſich gegen die Eng-
länder von Anfang an bis auf den letzten Tag
betragen hatten; und wenn man zu den vielen
Beweiſen von Vertrauen und aufrichtigem Wohl-
wollen, die ſie ihnen gaben, noch den letzten
und entſcheidendſten — den Entſchluß des Kö-
nigs,

nigs, ihnen ſeinen eigenen Sohn anzuver-trauen — hinzudenkt: ſo kann man ſich unmöglich wundern, daß der gute Abba-Thulle über den Mangel eines vollkommenen Zutrauens gegen ihn einige Empfindlichkeit äuſſerte. Aber man kann ſich dann auch vorſtellen, wie tief und ſchmerzhaft ſeine ſanften Vorwürfe die Herzen der Engländer verwunden mußten. Es war Keiner unter ihnen, der von der Kraft und Wahrheit dieſer Vorwürfe nicht ſein Innerſtes durchdrungen fühlte; Keiner, den es nicht ſchmerzte, die Tugenden des trefflichen Mannes ſo ſehr verkannt zu haben. Alle erſuchten ſogleich den Kapitain, dem Könige zu erklären, daß ihr Verſprechen, zum Beweiſe, daß ſie keines Argwohns gegen ihn fähig wären, auf der Stelle erfüllt werden ſollte; und ſo ſchickten ſie auch augenblicklich hin zum Schiffe und lieſſen alles, was von Schießgeräthſchaft entbehrt werden konnte, ans Land bringen. Dies beſtand in fünf Flinten, fünf Seitengewehren, einem Fäßchen Schießpulver, nebſt einer verhältnißmäßigen Zahl von Flintenſteinen und Kugeln. Herr Wilſon fügte ſeine eigene Vogel-flinte hinzu, welche dem Könige um ſo viel mehr Vergnügen machte, da er oft ein Augenzeuge ihrer Wirkungen geweſen war.

Und nun ſchien das Vergangene aus der edlen Seele des Mannes völlig ausgelöſcht zu ſeyn; aber unaustilgbar blieb in dem Herzen der Engländer das Andenken an dieſe Scene, bei der ſie die rührende und ſiegreiche Kraft der Tugend an ſich ſelbſt erfahren hatten.

Gegen Abend kam der zweite Sohn des Königs, Libu, der die Engländer begleiten ſollte, von Pelju und zwar in Geſellſchaft ſeines ältern Bruders Quibill an. Er ward von ſeinem Vater dem Kapitain und den ſämmtlichen Officieren vorgeſtellt. Die leichte und gefällige Art, womit er ſich ihnen darſtellte, und die gefühlvolle Heiterkeit, die aus ſeinem ganzen Weſen hervorleuchtete, nahmen Alle, gleich auf den erſten Blick, für ihn ein.

Ehe es finſter wurde, gingen die ſämmtlichen Officiere an Bord und ließen den Kapitain bei dem Könige zurück, der ihn erſucht hatte, dieſe letzte Nacht noch bei ihm am Lande zuzubringen. Abba-Thulle ließ ſich nun in eine lange Unterredung mit ſeinem Libu ein, der ſich neben ihn ſetzen mußte, indem er ihm verſchiedene Verhaltungsregeln gab, und ihm ſagte, worauf er vornehmlich zu achten hätte. Er benachrichtigte ihn,

ihn, daß er den Kapitain künftig als ſeinen zweiten Vater anſehn und dahin ſtreben müßte, ſich durch Folgſamkeit die Liebe deſſelben zu erwerben. Dann wandte er ſich an den Kapitain und ſagte: „wenn Libu nun in England ankommen und ſo viel ſchöne Sachen vor ſich ſehen würde: ſo könnte er ſich vielleicht, von Neugierde getrieben, von ihm verlaufen. Er hoffe daher, daß der Kapitain ihn, ſo viel möglich, im Auge behalten und ſeine jugendliche Lebhaftigkeit mäßigen würde.“

Er äuſſerte hierauf noch Manches, was ſein Vertrauen gegen Hrn. Wilſon ausdrückte, und ſchloß hierauf ohngefähr mit folgenden Worten: „Ich wünſche, daß ihr meinen Libu in allen denjenigen Sachen unterweiſen möget, die ihn zu einem Engländer machen können. — Ich habe mich zu der Trennung von meinem Sohne nicht ohne vielfältige Ueberlegungen entſchloſſen. Ich begreiſe ſehr wohl, daß die ihm bevorſtehende Reiſe durch ſo weit entlegene, von ſeinem Vaterlande ſo ſehr verſchiedene Länder, ihn mancher Gefahr ausſetzen kann. Er kann auch dort in Krankheiten verfallen, die wir hier nicht kennen, und dieſe können ihm das

Leben

Leben koſten. Ich bin hierauf gefaßt. Ich weiß, daß der Tod für Jedermann unvermeidlich iſt; und ob mein Sohn den ſeinigen hier zu Pelju oder ſonſt wo finde, das iſt einerlei. Euer menſchenfreundlicher Karakter, den ich kennen gelernt habe, iſt mir Bürge, daß ihr euch ſeiner, im Fall einer Krankheit, gütig annehmen werdet. Sollte aber auch alsdann geſchehen, was eure größte Sorgfalt nicht abwehren kann: ſo laßt das euch oder euren Bruder oder euren Sohn oder Jeden andern von euren Landsleuten, doch ja nicht hindern, hierher zurückzureiſen. Ich werde euch und Jeden eures Volks immer mit Freundſchaft aufnehmen und mich freuen, euch wieder zu ſehn.

Gefühlvoller Leſer! trockne dir, ehe du weiter lieſt, die Augen; ich muß, bevor ich weiter ſchreiben kann, das nämliche thun. —

Kapitain Wilſon wiederholte die Verſicherung, daß er für Libu nicht weniger Sorgfalt, als für ſein eigen Kind haben und ſich beeifern würde, durch die zärtlichſte Aufmerkſamkeit auf den Sohn, ſeiner unwandelbaren Dankbarkeit und Achtung gegen den Vater ein Genüge zu thun.

## 16.

## Rührender Abſchied der Engländer von ihren indianiſchen Freunden. Abreiſe von Orulang.

Die Lebhaftigkeit der Gedanken und Empfindungen, welche der herannahende Augenblick der Trennung in dem Gemüthe des Königs und des Kapitains veranlaßte, erhielt beide, den größten Theil der Nacht über, wachend. Erſterer verplauderte, in Geſellſchaft der Rupacks, mehrere Stunden mit ſeinem Sohne, der nun im Begriff ſtand, in eine neue, ihm noch gänzlich unbekannte Welt zu treten und von allen ſeinen bisherigen Bekannten durch einen unermeßlichen Zwiſchenraum getrennt zu werden. Letzterer unterhielt ſich mit ſeinem zurückbleibenden Landsmann Blanchard, um ihm noch allerlei guten Rath, vornehmlich in Abſicht ſeines Benehmens gegen die Eingebohrnen zu geben. Beſonders rieth er ihm, um dieſem Volke nützlich zu werden, ſich auf die Bearbeitung des ihm zurückgelaſſenen Eiſens zu legen, und die dem Könige geſchenkten Waffen nebſt Zubehör, in ſeine Verwah-

wahrung zu nehmen. Er ſchärfte ihm ferner ein, daß er die Gewohnheit der Eingebohrnen nackt zu gehn, niemals nachahmen mögte, weil die Tracht eines Engländers viel dazu beitragen würde, ihn in der Achtung der Eingebohrnen zu erhalten. Um ihn aber in den Stand zu ſetzen, dieſen Rath zu befolgen, ſchenkte er ihm alle Kleidungsſtücke, die man miſſen konnte; und auf den Fall, daß dieſe abgenutzt ſeyn würden, rieth er ihm, ſich Beinkleider von Matten zu machen. Ganz beſonders empfahl er ihm, die Religionsübungen nicht hintanzuſetzen, und dazu auch einen Sabbat oder Sontag zu feiern. Endlich verlangte er von ihm, daß er ſelbſt anzeigen mögte, was er zu ſeinem Nutzen oder zu ſeiner Bequemlichkeit noch etwa zu haben wünſchte; und als er hierauf um einen Kompaß und um die zu der Pinaſſe gehörigen Maſten, Segel, Ruder u. ſ. w. bat: ſo verſprach der Kapitain, daß dieſe Dinge ihm ausgeliefert werden ſollten.

Mit Anbruch des Tages ließ man die engliſche Flagge oben an der Maſtſpitze wehen und feuerte eine Drehbaſſe ab, beides zum Signal der Abreiſe. Dies wurde dem Könige erklärt; worauf er ſogleich die Kähne mit Yams, Kokosnüſſen, Süßigkeiten und andern für die Reiſenden

den beſtimmten Dingen beladen ließ, um ſie an Bord zu bringen. Auſſerdem legten ſich eine Menge von Kähnen einzelner Eingebohrnen, alle mit Mundvorrath beladen, dem Schiffe zur Seite, und Einer bat noch flehentlicher als der Andere, daß man ſeine Gabe doch nicht verſchmähen mögte. Hätte man nun vollends noch einen Tag verziehen und die Ankunft der entfernteren Rupacks mit ihren Geſchenken abwarten wollen: ſo würde eine Menge von Lebensmitteln zuſammengekommen ſeyn, die für fünf dergleichen Schiffe hinreichend geweſen wäre.

Sobald man ſo viel davon an Bord genommen hatte, als das Schiff nur faſſen konnte, wurde das Boot ans Land geſchickt, um den Kapitain abzuholen. Herr Wilſon nahm hierauf den Blanchard, nebſt den fünf Mann, die in dem Boote gekommen waren, auf die Seite und führte ſie in eine Hütte, die man zum einſtweiligen Aufenthalte für Einen der erwarteten Rupacks errichtet hatte. Hier bat er ſeinen Landsmann noch einmal, daß er doch ja jeden guten Rath, den er ihm gegeben, wol behalten und immer vor Augen haben mögte. Beſonders beſchwor er ihn, daß er doch ja die Pflichten der Tugend und Rechtſchaffenheit ſich immer mögte heilig

heilig bleiben laſſen, damit die Eingebohrnen hieran die Kraft und den Segen ſeiner Religion mögten kennen lernen. Er ließ hierauf die Geſellſchaft, zugleich mit ihm, ſich auf die Knie werfen, um dem Altvater mit vereinigter Inbrunſt zu danken, daß er ihnen nicht nur Kraft und Muth zur Ertragung der nun glücklich überſtandenen Mühſeligkeiten und Gefahren, ſondern auch Mittel zu ihrer Befreiung verliehen habe. — Der König und ſeine Rupacks blieben, während dieſer frommen Handlung, beim Eingange der Wohnung in ehrerbietiger Stille ſtehen und gaben dadurch zu erkennen, daß ſie die Abſicht dieſes Auftritts wohl begriffen.

Gegen acht Uhr ging der Kapitain an Bord; und der König, ſein Sohn Libu und die Rupacks folgten ihm dahin in ihren Kähnen. Unter den zum Abſchied beſtimmten Geſchenken war auch ein Korb mit einer gewiſſen Art von Früchten, die einem Apfel glichen, ſcharlachroth von Farbe und etwas länglicht von Geſtalt. Man gab dabei zu verſtehen, daß dieſe Frucht zu den ſeltenſten des Landes gehöre, und daß ſie jetzt eben zeitig geworden wäre. Der Kapitain gab jedem ſeiner Officiere einen dieſer Aepfel, weil ſie dergleichen bisher noch nicht geſehen hatten, und

hob

hob die übrigen ſorgfältig für ſeinen jungen Rei-ſenden auf, damit ſie dieſem unterwegens zur Erquickung dienen mögten.

Das kleine Fahrzeug war jetzt mit Vorrä-then aller Art ſo ſchwer beladen, daß man be-ſorgte, es mögte zu tief gehn, um ohne Gefahr über das Riff gebracht zu werden. Man beſchloß daher, um es zu erleichtern, die beiden ſechspfündigen Ka-nonen, nebſt der Jölle zurückzulaſſen, weil letz-tere überdem ſehr ſchadhaft war, und zur Aus-beſſerung derſelben keine Materialien mehr vor-handen waren. Als der König dies vernahm und zugleich hörte, daß man ſtatt der Jölle ei-nen hieſigen Kahn mitzunehmen wünſche: ſo bat er, daß man unter denen, die da waren, ſelbſt einen ausſuchen mögte. Da dieſe aber alle zu groß befunden wurden, ſo ſchickte er ſeinen älte-ſten Sohn Quibill ans Land, der gleich darauf mit einem Nachen von gehöriger Größe zurück-kehrte.

Man hatte den Wundarzt, Hrn. Scharp, erſucht, den Sohn des Königs in ſeine beſon-dere Aufſicht zu nehmen, bis das Schiff in China ankommen würde. Abba-Thulle ſtellte ihn daher ſeinem Sohne mit dem Bedeuten vor: daß dieſer ſein Sukalik, d. i. ſein beſonderer

Freund ſeyn würde; und von dieſem Augenblicke an, war Libu unzertrennlich von ihm, und folgte ihm, wohin er ging.

Ehe man abfuhr vermißte man noch ein kleines Segel. Blanchard, der ſchon in der Pinaſſe war, um das Schiff über das Riff zu bugſiren, nachdem er bis auf den letzten Augenblick ſeinen Landsleuten unermüdet überall hülfreiche Hand geleiſtet hatte, ſtieg hierauf noch einmal an Bord, um ihnen den Ort zu zeigen, wo er das Segel ſorgfältig hingelegt hatte. Als er dies gethan hatte, wünſchte er Allen eine glückliche Reiſe und nahm, ohne die mindeſte Spur von Reue über ſeine Entſchließung zu äuſſern, von ſeinen alten Schifsgefährten mit ſo leichtem Herzen Abſchied, als wenn nur von einer Trennung auf wenige Stunden oder Tage die Rede geweſen wäre.

Der Orulang — ſo hieß nämlich, wie wir ſchon wiſſen, daß neue Fahrzeug der Engländer — ſegelte nun auf das Riff los, beladen, ja bis zum Uebermaaß beſchwert mit allerlei Arten von Vorräthen, welche Abba-Thullens Güte ſeinen abreiſenden Freunden aufgedrungen hatte. Zu beiden Seiten deſſelben ſahe man eine Menge

der

der Eingebohrnen in ihren Kähnen, welche gleichfalls noch Geſchenke brachten und inſtändigſt baten, daß man ſie doch annehmen mögte. Vergebens ſagte man ihnen, daß das Schiff voll wäre, und daß man keinen Platz mehr hätte, noch mehr zu verwahren; Jeder hielt ſein kleines Geſchenk in die Höhe und rief: nur dies von mir! nur noch dies von mir! und ſie begleiteten dieſe wiederholte dringende Bitte mit ſo flehenden Gebehrden und unter Vergießung ſo mancher Träne, daß Jedermann an Bord über dieſen Beweis ihrer großmüthigen Liebe innigſt gerührt wurde. Von denen, welche am nächſten waren, konnte man ſich nicht erwehren noch einige Yams und Kokosnüſſe anzunehmen; die andern gutherzigen Geſchöpfe, deren Wunſch man nicht erfüllen konnte, ruderten vorauf, und warfen ihre kleinen Geſchenke in die Pinaſſe, unwiſſend, daß dieſe mit dem Blanchard wieder zurückkehren würde.

Auf Befehl des Königes gingen einige Nachen vor der Pinaſſe her, um ihr die ſicherſte Bahn anzuzeigen; und andere hielten bei dem Riff da, wo das tiefſte Waſſer zur Durchfahrt war. Durch Hülfe dieſer Anſtalten, verbunden mit den vorhergegangenen Unterſuchungen des

Grundes, kam der Orulang, ohne die mindeſte Schwierigkeit, glücklich durch.

Bis nahe an das Riff war der König am Bord des engliſchen Schifs geblieben. Jetzt ließ er ſeinen eigenen Kahn herbei kommen, und gab ſeinem Sohne Libu den letzten väterlichen Segen, den dieſer mit großer Ehrfurcht empfing. Er ſahe ſich hierauf nach dem Kapitain um, und da er bemerkte, daß derſelbe eben beſchäftiget war etwas anzuordnen, ſo wartete er ſo lange; ging darauf nach ihm hin, umarmte ihn mit großer Innigkeit, und gab ihm durch Blicke und Worte zu erkennen, wie ungern er ſich von ihm trennte. Den ſämtlichen Officieren reichte er mit der größten Herzlichkeit die Hand und ſagte: „Ihr ſeyd glücklich, weil ihr nach eurer Heimath zurückkehrt; ich fühle mich auch glücklich, weil ich ſehe, daß ihr es ſeyd, aber auch zugleich ſehr unglücklich, weil ihr mich verlaßt. Dann wünſchte er gerührt der geſammten Mannſchaft eine glückliche Reiſe, und ſtieg aus dem Schiffe in ſeinen Kahn hinab.

Die meiſten Vornehmen, die mit ihm auf dem Schiffe waren, folgten ſeinem Beiſpiele; nur Rah-Kuhk mit ſeinem kleinen Gefolge

nicht,

nicht, weil dieſer ſo lange bleiben wollte, bis er die Engländer auſſer aller Gefahr jenſeits des Riffs ſähe. Die übrigen Kähne alle verſammleten ſich um den des Königs; die darin befindlichen Eingebohrnen blickten kummervoll auf, als wenn ſie durch Blicke Abſchied nehmen wollten, und drückten dabei durch Mienen und Gebehrden die Gefühle ihres wohlwollenden Herzens ſtärker aus, als es durch Worte hätte geſchehen können. Man konnte hier von den Engländern mit Wahrheit ſagen, daß ſie ein ganzes Volk in Tränen zurückließen. Sie ſelbſt waren ſo gerührt dabei, daß ſie kaum vermögend waren, dem Könige, indem er jetzt nach dem Lande zurückfuhr, die Ehre des dreimaligen Abſchiedszurufs wiederfahren zu laſſen. Ihre Augen blieben unverwandt auf die Abfahrenden geheftet, um ihre letzten Blicke aufzufangen. Aller Herzen floſſen dabei von Dank und Liebe gegen den guten König über, deſſen thätiger Hülfe und Freundſchaft ſie es größtentheils verdankten, daß es ihnen möglich geworden war, aus dem hofnungsloſeſten Zuſtande der Verbannung jetzt wieder nach ihrem Vaterlande zurückzukehren.

Jetzt, da wir von dieſem guten und liebenswürdigen Fürſten, vermuthlich für immer Ab-

ſchied genommen haben, dürfte es wol nicht un-ſchicklich ſeyn, den Faden der Erzählung auf ei-nige Augenblicke abzureiſſen, um erſt einen ſchwa-chen Umriß ſeines Karakters aufzuſtellen. Der Vorhang iſt zwiſchen ihm und der Welt wieder niedergefallen. Er iſt in ſein unbemerktes Ei-genthum zurückgekehrt, wo ſeine Vorfahren und er eine lange Reihe von Jahren in einer gänzli-chen Abgeſchiedenheit von den gleichzeitigen Be-wohnern des Erdballes lebten. Ein unerwarte-ter Zufall hat dieſes Völkchen, gleich einer vor-übergehenden Erſcheinung, vor unſere Augen ge-bracht; wahrſcheinlich wird man es nicht wieder aufſuchen, weil es, ſtatt aller andern Schätze, welche die Habſucht der Menſchen reizen könnten, es in ſeiner Ruhe zu ſtören, weiter nichts als geſunde Vernunft und Tugend beſitzt. Es ent-behrt freilich die ihm unbekannten Bequemlich-keiten gebildeter Völker; es weiß freilich nichts von den Vortheilen und Annehmlichkeiten, wel-che die Künſte und die Ueppigkeit mit ſich füh-ren; dagegen aber iſt es auch unbekannt mit allen den Aengſtlichkeiten, welche jene zugleich erre-gen, mit allen den Leidenſchaften, welche ſie zugleich entzünden und mit allen den Laſtern, die eine Folge davon ſind. Aber gerade jene na-türliche Einfalt, die ſich in ihrem ganzen Be-

tragen

tragen ausdrückte, muß jedem unverderbten Leſer Theilnehmung und Bewunderung einflößen. Der herrliche Mann, der dieſes Natur-völkchen beherrſchte, zeigte überall Feſtigkeit, Edelmuth, Güte und Wohlwollen. Aus ſeinem ganzen Betragen leuchtete eine gewiſſe Würde, aus ſeinen Manieren eine gewiſſe Milde, eine Wärme und eine Fülle des Gefühls hervor, wodurch er die Herzen Aller, die ihn kennen lernten, unwiderſtehlich an ſich zog. Er hatte von Natur einen zum Beobachten und Denken aufgelegten Geiſt, und durch die Gewohnheit zu überlegen und ſeine Bemerkungen zu benutzen, hatte er ihn ausgebildet und vervollkommnet — eine Ausbildung, welche viel mehr Werth und Nutzen hat, als diejenige, welche die gröſste Gelehrſamkeit, mit Vernachläßigung des geſunden Menſchenverſtandes erworben, je gewähren kann.

Das Glück ſeines Volks ſchien der Hauptgegenſtand aller ſeiner Gedanken zu ſeyn. Um ſeine Unterthanen auf die wirkſamſte Weiſe zu jeder nützlichen Geſchäftigkeit zu reizen, hatte er alle die geringen Künſte, die ſie kannten, ſelbſt gelernt, und in Anſehung einiger derſelben hielt man ihn für den erſten Meiſter im Lande. In keiner andern Abſicht bat er ſich von Hrn. Wilſon

ſon eine Chineſiſche Matte aus, als um ſeinen Leuten ein beſſeres Muſter, wornach ſie die ihrigen verfertigen mögten, vorzulegen; und als er den Vorſatz faßte, ſeinen eigenen Sohn mit nach England zu ſchicken, ſo hatte er keinen andern Entzweck dabei vor Augen, als den, ſeine Unterthanen durch die Kenntniſſe zu bereichern, die er ihnen einſt, bei ſeiner Zurückkunft, mitbringen würde. Dieſe Abſicht äuſſerte ſich deutlich genug durch die Vorſchriften, die er ihm mitgab. Kurz, hätte ſein Schickſal es mit ſich gebracht, über ein groſſes, mit andern Nationen in Verbindung ſtehendes Volk zu herrſchen: ſo laſſen ſeine natürlichen Anlagen und Gemüthsgaben vermuthen, daß er vielleicht der Peter einer ſüdlichen Welt geworden wäre. Jetzt, da die Vorſehung ihm eine kleinere Rolle angewieſen hatte, genoß er, trotz ſeiner Nacktheit, der Verehrung ſeiner Unterthanen und der Liebe ihrer Oberhäupter in einem höhern Grade, als diejenigen, welche über verfeinerte Nationen herrſchen und die Augen ihres Volks durch den Glanz und Pomp der Königswürde blenden. Bei ihm bedurfte es keines Purpurmantels und keiner ſtrahlenden Krone, um einen Karakter kenntlich zu machen, den die Meiſterhand der Natur ſo vollkommen gebildet hatte. Ohne ſeiner

ner

ner Würde etwas zu vergeben, war er nicht ſo-
wol der Beherrſcher, als vielmehr der Vater ſei-
nes Volks. —

Als man das Riff glücklich zurückgelegt hatte,
und nun auſſer aller Gefahr war: ſo würde un-
ter andern Umſtänden eine allgemeine Freude an
Bord geherrſcht haben; jetzt aber behielt der
Schmerz über die Trennung von einem ſo freund-
ſchaftlichen Volke die Oberhand. Rah-Kuhk
ſtand noch immer in tiefen Gedanken da, und
das Schiff hatte ſich ſchon weit vom Riff ent-
fernt, ehe er ſich ermannte und ſeine eigenen
Kähne herankommen ließ, um ihn zurückzufüh-
ren. Da er der erſte und ſchätzbarſte Freund der
Engländer geweſen war: ſo beſchenkten ſie ihn
noch zuletzt mit einem Paar Piſtolen und mit
einer vollen Patrontaſche. Und nun kam die
Pinaſſe an die Schifs-ſeite; der Kapitain und
die Officiere ſtanden bereit, dem edlen Manne
das letzte Lebewohl zu ſagen; allein er war in
dieſem Augenblicke der Trennung ſo gerührt, daß
er kein Wort ſprechen konnte. Mit wehmüthi-
ger Herzlichkeit nahm er ſie bei der Hand, zeigte
mit der andern auf ſein Herz und ſagte: **hier
fühle ich den Schmerz der Trennung!** Am
Bord war Keiner, der dieſen Schmerz nicht mit

 ihm

ihm theilte. Er rief hierauf den Libu zu ſich, ſprach noch einige wenige Worte zu ihm, war aber unvermögend fortzufahren, und ließ ſich ſprachlos in das Boot hinab. Hier warf er die letzten liebevollen Blicke auf ſeine Freunde, indeß ihr Schiff bei dem ſeinigen vorüber flog.

Der trefliche Mann ſchien etwas über vierzig Jahr alt zu ſeyn. Er war von mittler Statur, und etwas ſtark bei Leibe. Sein Geſicht drückte lebhafte Gefühle und überſchwengliche Gutmüthigkeit aus. Menſchenfreundlichkeit und feſte Entſchloſſenheit waren die Grundzüge ſeines Karakters. Bei allem, was er unternahm, zeigte er ſich ſtandhaft und ausdauernd. Wenn er Befehle ertheilte, ſo geſchah es zwar immer mit größter Milde; aber dann wußte er ſie auch geltend zu machen. Seine Untergebenen gehorchten ihm mit willigem Eifer, und man ſah es ihnen an, daß es mehr aus Liebe, als aus Pflicht geſchah. Die Zuneigung, die er gegen die Engländer, gleich bei der erſten Zuſammenkunft mit ihnen an den Tag legte, kühlte ſich in der Folge niemals ab.

Minder ernſt, als der König, und nicht ſo komiſch und poſſierlich, als ſein Bruder Arra-

Ku-

Kuker, war er immer guter Laune und heiter bis zur Luſtigkeit. Er hatte viel Unterſuchungs-geiſt und eine eben ſo groſse Faſſungs-kraft. Jener trieb ihn unaufhörlich an, von allem, was ihm neu war, die Urſachen und Wirkungen zu unterſuchen, und dieſe ſetzte ihn in den Stand jede ihm darüber ertheilte Belehrung leicht zu begreifen. Bei aller Stärke und Thätigkeit des Geiſtes, die ihm eigen waren, verband er mit einem männlichen Benehmen ungemein viel Leut-ſeligkeit und ein feines Ehrgefühl, welches jedes-mal tief verwundet ward, ſo oft die Eingebohr-nen durch kleine unbedeutende Diebereien, die Rechte der Gaſtfreundſchaft verletzten, die ihm heilig waren. Er ruhete in ſolchen Fällen nicht eher, bis das Entwandte herbeigeſchaft und wie-der zurückgegeben war. Dies ging, wie wir oben gehört haben, nach der Bemerkung unſerer Reiſenden, ſo weit, daß er unwillig über den Miniſter ward, als dieſer bei ſeiner erſten Zu-ſammenkunſt mit den Engländern, ſich ein Sei-tengewehr von ihnen hatte ſchenken laſſen, weil er es für unedelmüthig hielt, ein Geſchenk von Leuten zu begehren, die in der Lage, worin ſie waren, Niemanden etwas abſchlagen durften. Von den Eigenthümlichkeiten in der Sprache und den Sitten der Chineſer fühlte er ſich ſehr

be-

betroffen; er ſetzte ſich daher oft zu ihnen hin und zupfte Werk mit ihnen, lediglich in der Abſicht, ſie näher zu beobachten, ohne ihnen beſchwerlich zu fallen.

Ihm und ſeinen guten Dienſten verdankte man die ununterbrochene Freundſchaft des Königs; wenigſtens war er es, der, bei ihrer Ankunft, ſeinen Bruder zuerſt für ſie einnahm. Jede Aeuſſerung von Falſchheit war ihm ein Gräuel; daher die tiefe Verachtung, womit er öffentlich und in Gegenwart des Königs, den Malaien züchtigte, als dieſer ſich erdreiſtet hatte, die Engländer anzuſchwärzen. Er bezeigte ſich gegen ſeine neuen Freunde immer offen und immer bereitwillig, ihnen über alles Erläuterungen zu geben.

Mit allen dieſen höchſt ſchätzbaren Eigenſchaften verband er, als Hausvater, einen Privatkarakter, der ihn nicht weniger ehrwürdig machte. Man erinnere ſich hier an das liebenswürdige Betragen des Mannes in dem Schooſſe ſeiner Familie, und an die ſtille Würde ſeiner Traurigkeit bei der Beerdigung eines tapfern Sohns, der für ſein Vaterland gefallen war! Und in welchem ſchönen Lichte zeigte ſich nicht ſeine gefühl-

fühlvolle, liebende Seele, als er ſich von ſeinen Freunden trennen mußte und er von ſeinem Neffen Abſchied nahm!

Ich beſchließe dieſen Schattenriß mit einer allgemeinen Bemerkung über das geſammte Völkchen der Peljuaner. Bei aller Faſſung in Widerwärtigkeiten, bei aller Gleichgültigkeit gegen den Schmerz, und bei allem Heldenmuth im Sterben, beſaßen dieſe Kinder der Natur das feinſte menſchliche Zartgefühl und eine beinahe an Weiblichkeit grenzende Empfindſamkeit — eine Erſcheinung, die vielleicht die erſte ihrer Art iſt.

## 17.

## Nähere Beſchreibung der Pelju-Inſeln. Von der bürgerlichen Verfaſſung und den natürlichen Erzeugniſſen derſelben. Etwas von der Lebensart der Eingebohrnen, ihren Wohnungen, Hausrath, Waffen und Kähnen.

Ohngeachtet, wie wir ſchon oben angemerkt haben, nur eine Ortſchaft auf einer dieſer Inſeln den Nahmen Pelju führt: ſo hat man doch, ſeit der erſten Bekanntmachung der Wilſonſchen Reiſe-geſchichte in England, dieſen Nahmen durchgängig der ganzen Inſel gruppe beigelegt. Die Spanier, welche das Daſeyn dieſer Inſeln, ich weiß nicht durch welchen Zufall, einſt in Erfahrung gebracht haben müſſen, haben ſie auf ihren Karten unter dem Nahmen der Palaos- oder Paleu-Inſeln angegeben. Wie viel derſelben eigentlich ſeyn mögen, iſt noch nicht entſchieden. Diejenigen von ihnen, welche unſere Engländer kennen lernten, waren alle ſchmal

und lang, von mäßiger Höhe, und insgeſammt mit Waldung bewachſen. Der Boden war durchgängig ſehr fruchtbar und wohl angebaut; die Bevölkerung ungemein beträchtlich.

Daß nicht alle die Inſeln, ſondern nur einige derſelben, unter der Oberherrſchaft des Abba-Thulle ſtanden, wiſſen wir ſchon; und es darf daher nicht erſt erinnert werden, daß die folgenden Bemerkungen, die Regierungsform betreffend, nur von dieſem einzigen Staate allein gelten, ohngeachtet aus allem, was die Engländer von den übrigen Inſeln zu bemerken oder in Erfahrung zu bringen Gelegenheit hatten, erhellet, daß die nämliche oder eine ähnliche Verfaſſung auch auf dieſen Statt fand.

Abba-Thulle war, wie wir wiſſen, die erſte Perſon in dieſem Staate; und genoß, als der Vater ſeines Volks einer ausgezeichneten Verehrung. Die ihm untergeordneten Rupacks oder Befehlshaber naheten ſich ihm jedesmal mit der größten Ehrfurcht; und ſo oft die gemeinen Eingebohrnen ihn anreden wollten, oder nur bei ihm vorübergingen, legten ſie jedesmal die Hände auf den Rücken und beugten ſich tief zur Erde. Dieſe Ehrenbezeugung erwieſen ſie ihm ſogar

dann,

dann, wann ſie nur bei einem Hauſe oder bei einem Orte vorübergingen, wo ſie ihn zugegen glaubten, und ſie nahmen ihren natürlichen Gang nur dann erſt wieder an, wann ſie ſich weit genug davon entfernt hatten.

Das Betragen des Königs war überall und gegen Jedermann ſanft und leutſelig, aber auch immer mit Würde verbunden. Er hörte Jeden, der ihm etwas zu ſagen hatte, ruhig an; und ſeine Herablaſſung und Güte waren ſo groß, daß Keiner misvergnügt von ihm ging.

Die Befehle des Königs ſchienen unumſchränkt zu ſeyn, ohngeachtet er bei jeder wichtigeren Gelegenheit die Rupacks oder Staats-beamten zu einer Rathsverſammlung zuſammenrief, die dann jedesmal unter freiem Himmel auf einem, ſchon oben beſchriebenen gepflaſterten Platze, gehalten ward. Hier trug er, auf einem für ihn allein beſtimmten Steine ſitzend, der Verſammlung, welche auf andern Steinen umher ſaß, dasjenige vor, worüber die Frage war, und ließ ſie darüber zu Rathe gehn. Jeder Rupack gab ſeine Meinung von ſich; und wenn man endlich zu einem Schluſſe gekommen war: ſo ſtand der König auf, und endigte dadurch die

Raths-

Rathsverſammlung. Nachher pflegten ſie wol noch ein Stündchen in vertraulicher Unterredung hinzubringen.

Trotz aller Natürlichkeit und Einfalt der Sitten dieſes Volks, bemerkte man doch in einigen Stücken einen, bei ihm eingeführten ſonderbaren Hofzwang (Etikette), der mit jener Natürlichkeit einen auffallenden Abſtich machte. Wenn z. B. ein gemeiner Mann dem Könige eine Botſchaft zu bringen hatte, ſo durfte er ſich ſeiner Perſon nicht unmittelbar damit nahen; ſondern er mußte in einiger Entfernung von ihm ſtehen bleiben, und die Nachricht, die er zu bringen hatte, mit leiſer Stimme, einem der untern Befehlshaber ſagen. Dieſer verneigte ſich dann ehrerbietig gegen den König und trug ihm die Botſchaft gleichfalls mit leiſer Stimme und mit abgewandtem Geſichte vor.

Alle Nachmittage hielt der König, er mögte zu Pelju oder auf Orulang ſeyn, eine öffentliche Sitzung, um ſowol die Bitten ſeiner Unterthanen zu hören, als auch die unter ihnen entſtandenen Zwiſtigkeiten zu ſchlichten. Der letztere Fall konnte ſich indeß bei Leuten, die ſo wenig beſitzen, und die zu ihrem Glücke weder

dunkle Geſetzbücher noch Advokaten haben, nur ſelten ereignen. So oft er aber ſich ereignete, ſprach der König über den, der Unrecht hatte, ſeine Misbilligung aus, die ihm dann die allgemeine Verachtung zuzog. Glückliche Menſchen, welche von den mannigfaltigen künſtlichen Verdrehungen des Rechts und Unrechts, die bei geſitteten Völkern im Schwange gehn, keinen Begriff haben; die ſich nicht einmal eine Vorſtellung davon machen können, daß man in andern Ländern oft viel mehr aufopfern, oft viel mehr Kränkungen und Schaden leiden muß, wenn man die Geſetze und ihre Ausleger um Recht und Gerechtigkeit anfleht, als wenn man ſich dem Betruge und den Unterdrückungen der Ungerechten geduldig dahin giebt!

So viel die Engländer, während ihres drei monatlichen Umgangs mit dieſen glücklichen Kindern der Natur beobachten konnten, herrſchte durchgängig ein friedliches und liebreiches Betragen unter ihnen. Offenbare Ausbrüche von Leidenſchaften und Zänkereien ſahen ſie nie. Sogar wenn Kinder ſich zankten oder balgten, äuſſerten die Erwachſenen ihre groſſe Unzufriedenheit darüber und unterdrückten ihre kleinen Aufwallungen durch ernſtliche Verweiſe.

Der

Der Erſte nach dem Könige war ſein älteſter Bruder Rah-Kuhk, dem unſere Reiſenden den Titel eines Generals beilegten, weil er an der Spitze der geſammten Kriegsmacht ſtand. Sein Geſchäft war, ſo oft ein Kriegszug vorgenommen werden ſollte, die Rupacks mit ihren Leuten zuſammenzuberufen; dann, während der Unternehmung, die unmittelbaren Befehle des Königs zu empfangen und ſie auszuführen. Er war zugleich der nächſte Thron-erbe: denn hier gehen die Brüder des Königs den Kindern deſſelben, in Anſehung der Thronfolge vor.

Einer der Rupacks oder Vornehmen des Landes war dem Könige beſtändig zur Seite, und ſeine Meinung wurde bei jeder Rathsverſammlung zuerſt gefodert. Deswegen wurde er von den Engländern der Miniſter genannt. Ob übrigens ſein Amt geiſtlich oder weltlich oder beides zugleich war, konnte man nicht bemerken. So viel ſahe man wohl, daß er von den übrigen Rupacks ſich in mehreren Stücken unterſchied. Er hatte z. B. nicht mehr als Eine Frau, man ſahe ihn nie unter den Waffen, und die Engländer wurden niemals in ſeine Wohnung eingeladen, ohngeachtet ihnen dieſe Ehre faſt von allen andern Befehlshabern wiederfuhr.

Die Rupacks ſchienen bei dieſem Volke ohngefähr das zu ſeyn, was bei uns der Adel iſt. So wie es aber einen höhern und niedern Adel giebt, ſo ſcheinen auch jene dem Range nach unter ſich verſchieden zu ſeyn. Dies läßt ſich aus der Verſchiedenheit ihrer knöchernen Armringe ſchließen. Nach der zweiten Schlacht bei Artingall wurden, in Gegenwart der Engländer, Einige aus der gemeinen Volksklaſſe zu Rupacks gemacht. Der König allein ertheilt dieſe Würde; und die Art, wie man dabei verfährt, haben wir oben bei Gelegenheit der Aufnahme des Hrn. Wilſon beſchrieben. Die Vornehmſten Rupacks waren faſt immer um den König; bereit, ſo oft es verlangt wurde, ihm zu jeder Kriegs⸗unternehmung mit einer Anzahl bemannter und bewaffneter Kähne zu folgen. Uebrigens glaubten die Engländer, zur Ehre der Peljuaniſchen geſunden Vernunft, zu bemerken, daß die Würde der Rupacks nur eine perſönliche, nicht aber, wie die der unſrigen, erblich wäre.

Das Eigenthum der Eingebohrnen ſchien ſich nur auf die Arbeit ihrer Hände und auf die Früchte ihres Fleißes, keinesweges aber auch auf Grundſtücke zu erſtrecken. Dieſe ſchienen dem Könige allein zu gehören, und von ihm nach

Be⸗

Belieben ausgetheilt zu werden. Jeder Familie war indeß ſo viel Erdreich zum Anbau angewieſen, als ſie zu ihrem Unterhalte nöthig hatte; verließ ſie daſſelbe, ſo fiel es wieder an den König zurück. Auſſer der Beſorgung ihrer Pflanzungen, legen ſich die Eingebohrnen auf allerlei kleine Künſte, welche ſie zugleich beſchäftigen, und die Bequemlichkeiten des Lebens für ſie vermehren.

Die vorzüglichſten Natur-erzeugniſſe dieſer Inſeln und zugleich das allgemeinſte Nahrungsmittel der Eingebohrnen ſind Kokosnüſſe und Yamswurzeln. Auſſer dieſen giebt es daſelbſt auch Betel-nüſſe, Piſangs, Pomeranzen und Zitronen; jedoch letztere nur in geringer Menge. Eine Angabe der übrigen Baum-arten und Gewächſe dieſer Inſeln, die uns zum Theil völlig fremd ſind, und deren Eigenſchaften zu unterſuchen die Engländer keine Zeit hatten, würde hier am unrechten Orte ſtehn. Getraide-arten giebt es hier gar nicht.

Von vierfüßigen Thieren ſahe man bloß einige Ratten, welche wild in den Wäldern herumliefen und etliche magere Katzen, welche vielleicht bei Gelegenheit eines Schifbruchs hierher verſchlagen ſeyn mogten. Zum Unglück waren

die beiden Hunde, welche die Engländer hier zurückließen, und die ſo ſehr viel Beifall fanden, beide männlichen Geſchlechts, ſo daß ſie auch davon keine Fortpflanzung zu erwarten haben.

Ihr Federvieh beſteht zuvörderſt aus gemeinen Hühnern und Hähnen, die aber wild in den Wäldern herumlaufen. Daß man dieſe Thiere eſſen könne, hatte man ſich bisher noch nicht einfallen laſſen. Der König war der Erſte, der bei den Engländern, welche dergleichen erlegt und gekocht hatten, davon koſtete. Er fand das Fleiſch nach ſeinem Geſchmacke, und ließ ſich in der Folge oft davon zurichten. Die Eier dieſer Thiere hatten ſie ſchon vorher, als ein Nahrungsmittel benutzt; allein — ſo verſchieden iſt der Geſchmack der Menſchen! — ſie pflegten hierzu nicht die friſchen, ſondern am liebſten diejenigen zu wählen, die ſchon halb ausgebrütet waren. Ein junges Küchlein mit dem Eidotter zugleich hinunter zu ſchlucken, ſchien ihnen ein herrlicher Schmaus zu ſeyn.

Von den Tauben, als einem nur für die Tafeln der Vornehmen beſtimmten Gerichte, iſt ſchon oben Erwähnung geſchehn. Um ſie zu bekommen, erklettern die Eingebohrnen, mit bewun-

wundernswürdiger Geſchicklichkeit die Gipfel der Bäume, wo ſie ihre Neſter haben, und nehmen die Jungen heraus. Dieſe werden dann mit Yamswurzeln groß gefüttert, und mit einem Faden am Beine befeſtiget auf dem vor ihrer Wohnung befindlichen Stakete gehalten. — Unter den übrigen Vögeln der Inſel zeichnete ſich beſonders Einer durch ſeinen vortreflichen Geſang aus, der ſo melodiſch klang, daß man ein Flageolet zu hören glaubte. Die Engländer hörten ihm oft mit Entzücken zu, glaubten auch oft unter dem Baume zu ſtehen, auf dem er ſang; gleichwol aber wollte es ihnen nie gelingen, ihn mit den Augen zu finden.

Das Meer, worin dieſe Inſeln liegen, iſt reich an allerlei Arten von Fiſchen und Schaalen-thieren. Einer darunter trägt ein großes Horn an der Stirn; daher die Engländer ihn das Einhorn zu nennen pflegten. Einige Arten, z. B. die See-barbe, werden von den Eingebohrnen roh gegeſſen. Auch der Hai-fiſch, den die Europäer ungenießbar finden, wird von ihnen zu den Leckerbiſſen gezählt. See-krebſe, See-ſchildkröten und allerlei Arten von Schaalen-thieren giebt es in Menge

Daß die Lebensart der Eingebohrnen höchſt einfach und natürlich ſey, läßt ſich ſchon aus der ganzen vorhergehenden Erzählung ſchließen. Die einzige Art von Ueppigkeit, die man in Anſehung der Nahrungsmittel bei ihnen fand, beſteht in den mehrmals erwähnten Süßigkeiten oder Konſitüren, die ſie aus dem Safte des Palmbaums und des wilden Zuckerrohrs zu bereiten wiſſen. Den aus dieſen und einigen andern Gewächſen gezogenen Sirop vermiſchen ſie theils mit dem Mehl alter Kokosnüſſe und laſſen dieſe Maſſe ſich abhärten, theils thun ſie etwas davon in ihr Getränk, welches gewöhnlich die Milch aus der Kokos-nuß iſt, um einen ſüßen Trank zu bekommen.

Salz iſt ihnen völlig unbekannt; ſo auch jede andere Art von Würze. Diejenigen Fiſche, welche ſie nicht roh zu eſſen pflegen, kochen ſie in bloſſem See waſſer. Waſſer ſahe man ſie ſelten trinken. Ueberhaupt erſtaunten die Engländer über die auſſerordentliche Wenigkeit des Getränks, womit ſie ſich behalfen.

Sie ſtehen mit Tages anbruch auf, und das erſte Geſchäft, welches ſie vornehmen, iſt allemal das Baden. Jedes Geſchlecht hat ſeinen ab-

abgeſonderten Bade-platz. Demjenigen, der für die Weiber beſtimmt iſt, darf keine Mannsperſon ſich nahen, ohne ſich vorher durch einen gewiſſen Ruf zu erkennen zu geben. Wird dieſer beantwortet und erfährt er dadurch, daß noch Weiber im Bade ſind: ſo darf er nicht weiter gehn, ſondern muß entweder warten, oder einen andern Weg einſchlagen.

Ohngefähr gegen acht Uhr pflegen ſie zu frühſtücken; worauf denn Jeder an ſeine Arbeit geht. Um Mittag wird die erſte und bald nach Sonnen-untergang die zweite Mahlzeit gehalten. Zwei Stunden ſpäter legt man ſich zu Bette. Dieſe Ordnung wird nur an feſtlichen Tagen unterbrochen, an denen man die Nächte durch zu tanzen pflegt.

Die Männer arbeiten in ihren Pflanzungen, oder verfertigen Beile, Schnüre, Stricke, Netze und andere Fiſchergeräthſchaften, bauen Häuſer und Kähne. Andere verfertigen Lanzen, Wurfſpieße und andere Waffen, oder ſchnitzen Hausgeräth. Die Weiber beſorgen die Yamspflanzungen, jäten das Unkraut auf den gepflaſterten Plätzen und Steindämmen aus, flechten Matten und Körbe, beſorgen das Innere des Hausweſens, und üben die Kunſt des Tättuirens aus.

 Der

Der Wohnungen iſt ſchon oben im Vorbeigehn erwähnt worden. Sie ſind durchgängig einige Fuß hoch über der Erde angelegt, und ruhen auf groſſen länglichten Steinen, die zu dieſem Zweck gleichſam ausgehauen zu ſeyn ſcheinen. Auf dieſen liegen die Grundbalken, und auf denſelben erheben ſich die Pfoſten, welche ein ſpitzzulaufendes, aus dichtgeflochtenen Bambus- oder Palmblättern beſtehendes Dach unterſtützen. Die Zwiſchenräume zwiſchen den Pfoſten oder die Wände, werden mit wohl in einander gefügten Bambusröhren und Palmblättern ſo geſchickt ausgefüllt, daß kein Regen durchdringen kann. Statt der Fenſter haben ſie mehrere Thüren, die aber, ſo oft die Witterung es erfodert, mit Rahmen von Bambus zugeſetzt werden. Der Fußboden iſt entweder aus dicken Planken oder aus Bambusrohr zuſammengefügt. Das ganze Innere des Gebäudes iſt nur ein einziger Raum, in deſſen Mitte der Feuerheerd und zwar in einer Vertiefung angebracht iſt.

Dieſe Wohnungen ſind nun, die kleine Geräthſchaft ihrer Bewohner abgerechnet, völlig leer. Die Geräthſchaft aber beſteht zuvörderſt in kleinen Körben, wovon ſie mehrere Arten zu verfertigen wiſſen. Eine davon, die ſehr fein und

zierlich

zierlich gearbeitet iſt, wird aus Streifen von Piſangblättern verfertiget. Dieſe, worin ſie ihren Betel, einen Kamm, ein Meſſer und etwas Bindfaden zu verwahren pflegen, tragen ſie gewöhnlich mit ſich herum. Eine andere Art wird von Holz gar künſtlich ausgeſchnitzt, und mit Stückchen von Muſchelſchalen eingelegt. Dieſe hängen, ſowol zu allerlei Gebrauch, als auch zur Pracht im Hauſe. Die Meſſer, deren ich eben erwähnte, ſind entweder aus dünn geſchliffenen Muſchel-ſchaalen, oder aus geſchärftem Bambusrohr, die Kämme aus Pomeranzen-holze geſchnitten. Den Muſchelkalk, Tſchinam genannt, womit ſie den zum Kauen beſtimmten Betel vermiſchen, führen ſie in einem geglätteten, oft mit Stücken von Muſchel-ſchaalen verzierten Stabe von Bambusrohr.

Ihre Angelhaken verfertigen ſie aus Schildkröten-ſchaale; die Schnüre, Stricke und Netze aus den Faſern der Kokosnuß; die Matten aus Piſang-blättern. Eben dieſes Blatt vertritt bei ihnen die Stelle der Teller, und ihr Trinkgeſchirr iſt eine Kokos-ſchaale. Diejenigen Gefäße, worin ſie ihre Fiſche, Yamswurzeln u. ſ. w. kochen, verfertigen ſie aus Thon. Das Waſſer verwahren ſie in einem großen Bambusrohre;

und

und ein Bund Kokosfaſern dient ihnen zum Beſen.

Ihre Beile ſind aus einer großen und dicken Muſchel gemacht, die ſie ſcharf zuzuſchleifen verſtehn. Die Engländer erſtaunten, als ſie ſahen, wie viel man mit dieſem unvollkommenen Werkzeuge auszurichten vermogte. Indeß wußten die Eingebohrnen den größern Werth und Nutzen der eiſernen Beile ſehr zu ſchätzen, und waren ungemein erfreut, wenn ſie ihre Muſchel-ſchaale dagegen vertauſchen konnten.

Auſſer dieſen, zu den Nothwendigkeiten des Lebens gehörigen Werkzeugen, wiſſen die Eingebohrnen auch noch verſchiedene andere, mehr zum Vergnügen und zum Putz, als zum Nutzen beſtimmte Sachen, aus Schildpad, und zwar mit einer Kunſt zu ſchnitzen, welche die Engländer in Verwunderung ſetzte. Dazu gehörten allerlei kleine Schüſſeln und Löffel, auch Arm- und Ohr-ringe für die Damen, die zugleich mit Muſchelſtücken gar zierlich eingelegt waren. Unter dem Hausrathe des Königs zeichnete ſich eine hölzerne Schüſſel von ungeheurer Größe aus. Sie enthielt nicht weniger als ſechs und dreiſſig engliſche Quart, nnd ihre Beſtimmung war, daß das ſüße Getränk für den König und ſeine Ru-

packs

packs darin aufgeſetzt wurde. Dieſes Gefäß hatte die Form eines Vogels, wovon der Deckel den Rücken bildete. Es mußte ihnen, wegen der vielen Zeit und Geduld, welche die Verfertigung deſſelben gekoſtet hatte, unendlich viel werth ſeyn; dennoch machte der gute König dem Kapitain, bei ſeiner Abreiſe, ein Geſchenk damit, zum Beweiſe, daß ihm auch das Schätzbarſte, was er hatte, nicht zu theuer ſey, um es für ſeine Freunde willig aufzuopfern.

Ihre Waffen beſtehen gewöhnlich in einer Lanze und in einem Wurfſpieße. Jene iſt ohngefähr zwölf Fuß lang, und hat eine mit Wiederhaken verſehene Spitze von einer feſten Holzart. Dieſer wird mit einer Art von Schleuder abgeſchoſſen. Es iſt erſtaunlich wie geſchickt und in welcher Weite die Eingebohrnen damit zu treffen wiſſen. Einige Nupacks führen auch hölzerne, mit Muſchelſtücken eingelegte Schwerter, welche ſchwer und ſcharf genug ſind, um einen Kopf damit zu ſpalten. Auſſer dieſen bemerkte man auch einige Dolche unter ihnen, von dem Stachel eines Rochen gemacht, der mit rückwärts laufenden Wiederhaken beſetzt iſt. Der Handgriff iſt in ſonderbarer Form aus Holz geſchnitzt, und zur Scheide dient ein Bambusrohr.

Was ihre Kähne betrift, ſo werden ſie aus einem ſehr hohen und ſtarken Baume gehöhlt, der eine große Aehnlichkeit mit unſerer Eſche hat. Man fand ſie ſchöner und zierlicher gearbeitet, als alles, was man bei ähnlichen Völkern jemals geſehen hatte. Bei feierlichen Gelegenheiten behängen ſie den Schnabel und den Spiegel, d. i. den vorderſten und hinterſten Theil derſelben, mit einer Verzierung von aufgereihten Muſcheln. Die kleinſten ſind zu vier bis fünf Mann, die größten zu dreißig eingerichtet. Die Schnelligkeit, womit man in dieſen Kähnen fährt, iſt erſtaunlich; der offenen und ſtürmiſchen See aber ſind ſie nicht gewachſen.

---

## 18.

## Nähere Beſchreibung der Eingebohrnen und ihrer Gebräuche. Ihre Ehen, Begräbniſſe und Religionsbegriffe. Ihr Karakter.

Die Bewohner dieſer Inſeln ſind ſtarke, wohlgebaute Leute, von etwas mehr als mittler Größe.

Die

Die Farbe ihrer Haut iſt zwar nicht ſchwarz, aber doch dunkler als die, welche man die indianiſche Kupferfarbe zu nennen pflegt. Ihr Haar iſt lang, fliegend und ſchon von Natur etwas lockig, ſo daß ſie es leicht in eine große rund umherlaufende Locke legen können. Die Weiber, deren Haar zum Theil noch länger iſt, laſſen es den Rücken frei hinablaufen. Die Männer gehen völlig nackt; die Weiber hingegen tragen vorn und hinten eine kleine Schürze, aus Kokosfaſern gemacht, die man zu langen Streifen gezupft hat, ſo daß ſie eine Art von Franſen bilden. Dieſe binden ſie mit einer Schnur um den Leib, woran die Vornehmern eine Art Korallen zu reihen pflegen. Erre Beß, des Königs Tochter, welche dergleichen von groben Karniol trug, gab, da ſie hörte, daß der Kapitain eine Tochter habe, dieſe ihre Schnur dem jungen Wilſon, als ein Geſchenk für ſeine Schweſter mit.

Männer und Weiber ſind tättuirt, d. i. man hat ihnen Punkte und Figuren in die Haut eingegraben. Ferner durchbohren ſich Erſtere das linke, Letztere das rechte Ohrläppchen; Jene, wenigſtens einige von ihnen, tragen Korallen darin, dieſe entweder ein Blatt oder einen Ring von Schildpad. Den Naſen-knörpel pflegen

beide Geſchlechter gleichfalls zu durchbohren, und man ſieht ſie oft etwas Grünes oder die Blüthe irgend einer Pflanze hineinſtecken. Vielleicht, daß das Verlangen, etwas Wohlriechendes vor der Naſe zu haben, den Gebrauch die Naſen-wand zu durchbohren, urſprünglich veranlaßt hat.

Die Erwachſenen beiderlei Geſchlechts haben durchgängig ſchwarzgebeizte Zähne. Die Art, wie ihnen dieſe Farbe gegeben wird, und welche mit eben ſo viel Mühe als Schmerz verbunden ſeyn ſoll, erfuhren die Engländer erſt auf ihrer Rückreiſe von dem jungen Libu. Als dieſer nämlich auf der Inſel St. Helena ein gewiſſes Kraut, Kreuzwurz genannt, erblickte, ſchien er eine große Freude darüber zu empfinden, und fing ſogleich an, es zu kauen und ſich die Zähne damit zu reiben. Er erzählte dabei, daß man zu Pelju es mit vier andern Kräutern vermiſche, dieſe dann zuſammen zerquetſche, mit etwas Muſchelkalk zu einem Teig knete und dieſen hiernächſt alle Morgen auf die Zähne ſchmiere, um ſie hübſch ſchwarz zu färben. Dabei müßten diejenigen, welche dieſe Zahnverbeſſerung mit ſich vornähmen, mit dem Kopfe auf der Erde liegen, um den Speichel aus dem Munde fließen zu laſſen; und in dieſer Stellung müßten ſie lie-

gen

gen bleiben bis zur Nacht, da denn der Teig weggenommen und ihnen etwas zu eſſen gegeben würde. So verführe man, ehe die Sache gethan wäre, fünf Tage lang. Libu beſchrieb dieſe Operation als eine ſehr beſchwerliche, und ſagte, daß man ſich ſehr übel dabei befände.

Beide Geſchlechter ſind im Schwimmen gleich geübt, und es ſcheint ihnen einerlei zu ſeyn, ob ſie auf dem Lande oder im Waſſer ſich befinden. Die Mannsperſonen ſind zugleich vortrefliche Taucher. So oft ſie etwas auf dem Grunde des Meers erblickten, welches ihre Neugierde erregte, ſprangen ſie augenblicklich über Bord und brachten es herauf.

Daß es bei dieſem Volke erlaubt ſey, mehr als Eine Frau zu nehmen; iſt ſchon aus dem Vorhergehenden bekannt. Es iſt indeß etwas ſehr ungewöhnliches, daß ein Mann deren mehr als zwei habe. Die Ehe ſcheint bei ihnen zwar nur ein bürgerlicher, aber unverletzbarer Vertrag zu ſeyn. Einer ſchwangern Frau wird von Jedermann groſſe Achtung erwieſen. Wenn ein Befehlshaber ſeine beiden Weiber bei ſich hatte: ſo pflegte ihm die eine zur rechten, die andere zur linken Hand zu ſitzen. Uebrigens erwies

das Volk dieſen Rupacks-damen nicht mehr Aufmerkſamkeit, als jedem andern Frauenzimmer.

Den Kindern wird bald nach ihrer Geburt, aber ſo viel man erfahren konnte, ohne alle Ceremonie, ein Name gegeben. Eine von Abba-Thullens Gemahlinnen kam zu der Zeit, daß die Engländer dort waren, mit einem Sohne nieder, und der König nannte ihn Kapitain, um Hrn. Wilſon dadurch ein Merkmal ſeiner Achtung zu geben.

Wie man bei der Beerdigung der Todten verfährt, iſt ſchon oben, bei Gelegenheit des Leichenbegängniſſes, dem Herrn Scharp beiwohnte, erzählt worden. Hr. Math. Wilſon ſahe unterdeß zu Pelju einem andern Leichenzuge zu, wobei es ohngefähr auf die nämliche Weiſe herging. Ihre Gräber gleichen denen auf unſern Dorfkirchhöfen. Bei einigen war auch wol ein Stein aufgerichtet, andere hatte man mit einem flachen Steine bedeckt oder mit einer Verzäunung eingeſchloſſen, damit man nicht darüber ginge.

Ohngeachtet die Engländer nichts unter dieſem Volke bemerkten, was einem Religionsgebrauch ähnlich ſah; ſo wäre es doch viel zu gewagt,

wagt, ihm deswegen alle Begriffe oder Meinungen dieſer Art abzuſprechen. Die Zeit ihres dortigen Aufenthalts war zu kurz, die Art des Gedankenwechſels zwiſchen ihnen und den Eingebohrnen viel zu mangelhaft und dürftig, und die Nothwendigkeit ihre Aufmerkſamkeit mehr auf ihre eigene Lage und deren Verbeſſerung, als auf bloße Gegenſtände der Neugierde zu heften, zu dringend, als daß ſie über die religiöſen Meinungen der Eingebohrnen hinlängliche Beobachtungen hätten anſtellen können. Aus dem Mangel an äuſſerlichen, in die Sinne fallenden Religionsgebräuchen läßt ſich keinesweges auf den Mangel aller Religionsbegriffe ſchließen. Denn es gibt ja, wie meine jungen Leſer hoffentlich wiſſen, eine Religion des Herzens — die einzige, welche ihres heiligen Nahmens würdig und die von allen äuſſerlichen Gebräuchen und Ceremonien unabhängig iſt. Wie? wenn nun dieſe und nur dieſe allein die Religion der guten Peljuaner wäre? Wie? wenn die Liebenswürdigkeit ihres Karakters, ihre Milde, ihre Menſchenfreundlichkeit, ihre Rechtſchaffenheit ſich gerade daher ſchrieben, daß ſie ihre Religion nicht im Munde führten, nicht in öffentlichen Verſammlungen zur Parade auslegten, ſondern ſie nur da hätten, ſie nur da verwahrten, ſie nur

 von

von da aus auf ihre Geſinnungen und Handlungen wirken ließen, wo ſie immer und bei allen Menſchen ſeyn ſollte — im Herzen nämlich?

Wer die Geſinnungen hat, welche die Religion den Menſchen einflößen ſoll, der hat ohne Zweifel das Weſentlichſte und Beſte davon, auch wenn er wenig oder gar nichts von ihr zu reden weiß. Vielleicht war dies der Fall mit unſern Peljuanern.

Daß ſie übrigens nicht ohne alle Begriffe und Meinungen von überſinnlichen und geiſtigen Dingen ſeyn mußten, das bemerkte man bei folgenden Gelegenheiten, wo ſie einige Arten von Aberglauben äuſſerten. Als der König ſahe, daß die Engländer eine gewiſſe Art von Holz zu ihrem Schifbau brauchten, widerrieth er ihnen dieſes, und zwar aus dem Grunde, weil dieſes Holz von einem Unglücksbaume wäre. Als Hr. Barker einſt von dem Schifsgerüſte rücklings herunterfiel, merkte Rah-Kuhk, der dabei zugegen war, an: das rühre von dem Unglücks-holze her; um deſſentwillen der böſe Geiſt ihm dieſen Streich geſpielt habe.

Sie hatten also einen Begriff von böſen Geiſtern; ſollten ſie nicht auch das Daſeyn eines

gu-

guten geahndet haben, ſie, welche ſelbſt ſo gut waren?

Auf der Fahrt von Pelju nach China äuſſerte Libu etwas, das mit dem, was wir Ahndungen nennen, ſo ziemlich einerlei zu ſeyn ſchien. Er war ſee-krank, und gab während dieſes Zuſtandes zu erkennen: es ſchmerze ihn, daß die Seinigen zu Pelju ſich jetzt über ihn betrüben würden, weil ſie wüßten, was er litte. Etwas ähnliches äuſſerte er auch bei einer andern Gelegenheit, die, um hier keinen Vorſprung zu thun, weiter unten erzählt werden ſoll.

Von dem Aberglauben der Zeichendeuterei ſchienen ſie auch nicht frei zu ſeyn; doch war der König, ſo weit man es bemerken konnte, der Einzige, der ſich, und zwar vor jeder wichtigen Unternehmung damit abgab. Er zerriß nämlich in ſolchen Fällen die Blätter einer gewiſſen Pflanze, welche unſern Binſen gleicht, in Streifen, die er hiernächſt, gleichſam meſſend, an die Rückſeite des mittelſten Fingers legte. Daß dieſe Handlung, welche die Engländer ein paar mal von ihm verrichten ſahen, auf Wahrſagerei abzwecke, erfuhren ſie von dem Malaien.

Der Anſtand und die Stille, welche Rah-Kuhk und ſeine Begleiter beobachteten, ſo oft

ſie Sontags bei der gemeinſchaftlichen Andachts⸗übung der Engländer zugegen waren, laſſen gleichfalls mit einiger Wahrſcheinlichkeit vermu⸗then, daß ſie die Abſicht dieſer Handlung begrif⸗fen, und daß alſo das Gebet ihnen nicht ganz fremd ſeyn müſſe. Der General litt bei ſolchen Gelegenheiten nicht, daß die Seinigen auch nur ein Wort redeten; ja, er wollte einſt eine Both⸗ſchaft vom Könige nicht eher annehmen, bis die Andachtsübung der Engländer vorüber war.

Was Rah⸗Kuhk, wie wir oben gehört ha⸗ben, bei dem Begräbniß ſeines Sohns verrich⸗tete, beſonders das Herſagen gewiſſer Worte, die Herr Scharp für eine Gebetsformel hielt, ließ gleichfalls auf religiöſe Vorſtellungen ſchließen.

Dieſe Muthmaßungen wurden endlich durch eine Unterredung, die Herr Wilſon mit dem jungen Libu in England hatte, bis zur Gewiß⸗heit erhoben. Er erklärte ihm die Abſicht der Kirchen; und als er ihm dabei ſagte: der Zweck des Betens ſey, die Menſchen beſſer zu machen, damit ſie einſt, wenn ſie begraben würden, dort oben — auf den Himmel zeigend — wieder leben mögten; ſo fiel ihm Libu mit großer Leb⸗haftigkeit ins Wort und ſagte: gerade ſo wäre

es auch zu Pelju; die böſen Leute blieben in der Erde, die guten hingegen gingen in den Himmel, und würden dann ſehr ſchön; wobei er ſeine Hand in die Luft hielt und mit ſeinen Fingern eine flatternde Bewegung machte. — Dies beweiſet wenigſtens ſo viel, daß ſie die Fortdauer des menſchlichen Geiſtes nach dem Tode des Körpers glauben.

Dieſe Inſulaner mögen übrigens in Anſehung ihrer Religionsbegriffe uns noch ſo weit nachſtehn: ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß ſie in Einer Betrachtung klüger und aufgeklärter ſind, als — wir. Sie wiſſen nämlich nichts von Bekehrungsſucht und nichts von Unduldſamkeit. Dies läßt ſich unter andern auch daraus ſchließen, daß Abba-Thulle, da er von ſeinem Sohne Abſchied nahm, nicht die geringſte Beſorgniß darüber äuſſerte, daß er den Glauben ſeiner Väter vielleicht gegen den der Engländer vertauſchen könnte. So wie ihm ſelbſt nie der Gedanke in die Seele kam, die Engländer zu ſeiner Religion bekehren zu wollen: ſo konnte es ihm auch nicht einfallen zu beſorgen, daß die Engländer ſich ein Geſchäft daraus machen würden, ſeinen Sohn zu der ihrigen zu bekehren. Weiſer Abba-Thulle! Glückliche Peljuaner!

Der liebenswürdige National-karakter dieſes guten Völkchens leuchtet am beſten aus der obigen Erzählung ihres ganzen Betragens hervor. Wir wollen indeß die zerſtreuten Züge deſſelben hier kurz zuſammen faſſen.

Das Betragen der Peljuaner gegen die Engländer war von dem erſten bis zum letzten Augenblicke, ununterbrochen freundlich und gefällig, und mit einer Art von Höflichkeit begleitet, welche diejenigen, denen ſie erwieſen ward, in Erſtaunen ſetzte. Sie waren jederzeit ſo ängſtlich darauf bedacht, nicht beſchwerlich zu fallen, daß ſie dieſer Beſorgniß oft ihre Neugierde aufopferten. Bei der Abfahrt der Engländer brachte Jeder das Beſte, was er hatte, und darunter ſolche Dinge, womit ſie gar nicht überflüſſig verſehen waren. Dieſe drangen ſie ihren Freunden auf; und als dieſe endlich nichts mehr annehmen konnten, weil es ihnen an Platz dazu fehlte, ſo ſahe man aus ihren bittenden Augen und flehenden Geberden, wie ſehr es ſie ſchmerzte, mit dem kleinen Opfer ihrer Liebe nicht früher gekommen zu ſeyn.

Wenn man erwägt, daß bei dieſer freigebigen Aeuſſerung einer leidenſchaftlichen Freundſchaft

ſchaft gegen Fremdlinge, die ſie vorher nie geſe-
hen hatten und hoͤchſtwahrſcheinlich nie wieder
ſehen ſollten, ſchlechterdings kein denkbarer ei-
gennuͤtziger Bewegungsgrund obwalten konnte,
daß man ſie alſo nothwendig fuͤr den reinſten
Erguß eines menſchenfreundlichen Wohlwollens
halten muß: ſo kann man nicht umhin, in die-
ſem ruͤhrenden Auftritte den Triumph der menſch-
lichen Natur zu erblicken.

Eben ſo hoͤflich und liebreich, als ſie ſich ge-
gen die Englaͤnder betrugen, war auch ihr gegen-
ſeitiges Betragen unter einander. Die Maͤnner
erweiſen den Weibern die zaͤrtlichſte Aufmerkſam-
keit, und mild und freundlich iſt das Betragen
der Maͤnner unter ſich. Nie bemerkte man un-
ter ihnen etwas, das einer Aufwallung oder
einem Zanke aͤhnlich ſah. Jeder verrichtete ru-
hig ſein Geſchaͤft, ohne ſich um das, was ſein
Nachbar that, zu bekuͤmmern.

Faſt alle andere Voͤlkerſchaften, die, wie
dieſe, noch auf einer ſo niedrigen Stufe der
aͤuſſerlichen Ausbildung ſtehn, pflegen ihre groͤßte
Gluͤckſeligkeit im Nichtsthun zu finden, und ſich
jeder Arbeit zu entziehn, die ihnen nicht von
irgend einem dringenden Beduͤrfniß zur Nothwen-

 digkeit

digkeit gemacht wird. Nicht ſo die Peljuaner. Bei dieſen iſt alles geſchäftig, Männer und Weiber, Geringe und Vornehme. Die Engländer verſichern, nicht einen einzigen Faullenzer unter ihnen bemerkt zu haben. Der König ſelbſt war der beſte Axtmacher auf der Inſel, und ſo oft kein wichtigeres Geſchäft ihn davon abhielt, ſah man ihn gewöhnlich dieſem obliegen.

Die Sitten der Weiber waren gefällig, aber auch zugleich höchſt ehrbar, und ſie erlaubten weder ſich noch andern jemals irgend eine Freiheit, welche ins Unanſtändige oder Laſterhafte fiel.

Die Peljuaner kennen weder die unruhigen Gemüthsbewegungen, welche der Ehrgeiz erregt, noch die ängſtlichen Sorgen, welche den Ueberfluß begleiten. Ihr Daſeyn gleitet ſanft dahin, gleich einem Strome, deſſen ruhiges Gewäſſer ſtill und eben vorüber ſchleicht. Ihre Glückſeligkeit ſcheint auf einem unerſchütterlichen Grunde zu beruhen; ſie genießen des Wenigen, was Natur und Vorſehung ihnen ſpenden, mit Genügſamkeit und frohem Sinn, und ihr Herz hegt keine Wünſche, deren Erreichung ihnen verſagt iſt. Wie groß iſt doch der Abſtich, den ſie hierin mit den ſo genannten geſitteten Völkern machen!

Das

Das einzige Tadelnswürdige, was unſere europäiſchen Landsleute unter ihnen fanden, war das Betragen, welches ſie gegen ihre im Kriege überwundenen Feinde ſich erlaubten, die Verwüſtung ihrer Pflanzungen und das Niedermachen der Gefangenen. Allein mit welcher Stirn dürfen Wir ihnen Vorwürfe darüber machen; wir, deren Kriege tauſendmal verheerender, mörderiſcher und grauſamer ſind; wir, die wir in den letztverfloſſenen Jahren, in einem einzigen Kriege, den Ehrgeiz und unerſättliche Habſucht allein anfachten, beinahe eine Million unſchuldiger Menſchen, und unter dieſen ſo viel tauſend wehrloſe Bürger, Weiber, Kinder und Greiſe abſchlachten und weite blühende Erdſtriche in öde Wüſten verwandeln ſahen! Zu der harten Maaßregel, die Gefangenen zu tödten, ſchienen ſie nicht aus Grauſamkeit zu ſchreiten, ſondern durch eine Art von Nothwendigkeit gezwungen zu werden, weil ſie kein Mittel wuſten, die Gefangenen zu hindern, daß ſie nicht wieder davon liefen und nachher ihnen ſelbſt großen Schaden zufügten. Auch war, wie Rah=Kuhk verſicherte, dieſe Härte nicht immer bei ihnen üblich geweſen; erſt nach mancher unangenehmen Erfahrung glaubte man, ſie ſich ſelbſt und ſeiner eigenen Sicherheit ſchuldig zu ſeyn. Hierzu kömmt,

kömmt, daß das Umbringen der Gefangenen nie mit kaltem Blute, ſondern entweder beim Schluß des Treffens, da die Wuth der Streitenden ſich noch nicht gelegt hatte, oder aus Rache von ſolchen geſchah, die entweder ſelbſt verwundet waren oder einen ihrer Freunde oder Anverwandten eingebüßt hatten. Und wie ſehr beſchämt uns übrigens nicht die Großmuth dieſer Inſulaner, vermöge welcher ſie es für unedel halten, ihren Feind anzugreifen, ohne ihn vorher davon benachrichtiget, ohne ihm Zeit und Stunde des beſchloſſenen Angrifs vorher angezeigt zu haben! Wahrlich ein Zug von Edelmuth, bei dem wir andern europäiſchen Ehrenmänner vor Schaam die Augen niederſchlagen müſſen!

Die kleinen Diebereien, deren einige aus der niedrigſten Volksklaſſe ſich ſchuldig machten, verdienen hier kaum angeführt zu werden. Denn theils fielen dieſe nur ſelten vor, theils wurden ſie vom Könige und den Vornehmen jedesmal, als eine Verletzung der Gaſtfreundſchaft, gemißbilliget; und dieſe ruheten auch nicht eher, bis ſie das Entwandte ausfindig gemacht und die Entwender zur Zurückgabe gezwungen hatten. Und dann ſo würde es uns, die wir mit allen unſern Geſetzen, Richterſtühlen und Strafen,

weit

weit gröſsere, häufigere und ſchändlichere Räu-
bereien nicht verhüten können, ja wahrlich ſchlecht
anſtehen, dem Karakter der Peljuaner dieſe klei-
nen Mauſereien als einen Schandfleck anzurech-
nen. Jene Inſulaner haben keine Strafgeſetze
gegen den Diebſtahl; unter ſich haben ſie wenig
oder gar keine Verſuchung einander zu berauben,
weil, bei der Einförmigkeit ihrer Bedürfniſſe, der
Eine nicht mehr als der Andere braucht, und
Jeder von ihnen das Wenige, was er braucht,
leicht zu erwerben weiſs. Sie hatten alſo, bis
zur Ankunft der Engländer, kaum einen Be-
griff vom Diebſtahl und von deſſen Strafwürdig-
keit. Jetzt erſchienen dieſe Fremdlinge, und
brachten Dinge und Werkzeuge mit, die hier
vorher gänzlich unbekannt geweſen waren, und
deren erſtaunlich groſser Nutzen zur Erleichterung
jeglichen Geſchäfts und zur Vermehrung der Be-
quemlichkeiten des Lebens, nothwendig ihre Ver-
wunderung und ihre Begierde erregen muſste.
Was Wunder nun, wenn Einer und der Andere
ſich von dieſer Begierde hinreiſſen lieſs und kein
Bedenken trug, ſich etwa ein Stück Eiſen, einen
Nagel oder ein Werkzeug zuzueignen, wovon
die reichen Fremdlinge mehr, als ſie brauchten,
zu beſitzen ſchienen? Ich will noch mehr ſagen,
und ich glaube, die Vernunft dabei ganz auf
mei-

meiner Seite zu haben: dieſe Leute hätten mehr als Menſchen ſeyn müſſen, wenn ſie unter allen dieſen Umſtänden weniger menſchlich gehandelt hätten!

Laßt uns endlich überhaupt, wenn wir die Sittlichkeit unſerer ungebildetern Nebenmenſchen beurtheilen und in Verſuchung gerathen, einen ſtrengen Ausſpruch darüber zu thun, doch ja nicht vergeſſen, wie viel uns ſelbſt noch fehle, uns, die wir uns rühmen gebildete und geſittete Menſchen zu ſeyn, um das Lob weiſer und tugendhafter Menſchen in ſeinem ganzen Umfange zu verdienen! Indeß wir ſelbſt noch der lange erwarteten Zeiten harren, da eine beſſere Bildung, Wiſſenſchaft und Philoſophie uns zu einer vollkommenen Ausübung wahrer Tugend erheben werden, laßt uns Fehler, von denen wir ſelbſt uns noch nicht frei wiſſen, mit Nachſicht und Schonung an Andern beurtheilen! Wenn Europens erleuchtete Söhne, im vollen Genuß der groſſen Vorzüge, welche andern, minder begünſtigten Weltgegenden verſagt wurden, bis jezt ſo langſame Fortſchritte zur ſittlichen Vollkommenheit gemacht haben: ſo ſprechen ſie ja in der That das ſtrengſte Verdammungs-urthel über ſich ſelbſt aus, wenn ſie von den unwiſſenden

und unbegünſtigten Kindern der Südwelt mehr, als von ſich ſelbſt erwarten.

## 19.

## Rückreiſe der Engländer von den Pelju-inſeln nach Makao. Aufenthalt daſelbſt. Abreiſe von da nach Europa.

Die beiden erſten Tage nach der Abreiſe der Engländer von Orulang hatten ſie erträgliches Wetter, nur zuweilen einige Windſtöße von Regenſchäuern begleitet. Libu ließ gleich die erſte Nacht ſich von ſeinem Bedienten Bojam die Matte aufs Verdeck bringen; um ihn aber vor der Kälte zu ſchützen, ließ man ihm eine wärmere Decke zurecht legen. Am folgenden Morgen war er ſehr verwundert, daß gar kein Land mehr zu ſehen war.

Herr Wilſon legte ihm jetzt ein Hemd, eine Weſte und ein Paar Schifferhoſen an. Die beiden erſten Kleidungsſtücke kamen ihm gar unbequem vor; er zog ſie daher bald wieder aus,

faltete ſie zuſammen, und bediente ſich ihrer nur ſtatt eines Kopfkiſſens. Da er aber anfing, ein Gefühl von Unſchicklichkeit über ſeine Nackheit zu gewinnen, ſo ließ er ſich ohne Beinkleider nicht mehr ſehn. In der Folge, da man immer weiter nordwärts lief, und das Klima kälter wurde, gewöhnte er ſich auch an das Hemd und die Weſte; und von dieſer Zeit an entwickelte ſich das ihm neue Gefühl von Schamhaftigkeit ſo ſehr in ihm, daß er nie wieder in Gegenwart Anderer ſich umkleiden wollte, ſondern jedesmal, ſo oft er ſich aus- oder anziehen mußte, in eine dunkle Ecke ging, wo ihn niemand ſehen konnte.

Die Bewegung des Schifs machte ihn anfangs ſee-krank; und dies nöthigte ihn oft, ſich niederzulegen. Als die Krankheit allmählig abnahm, gab man ihm einen der Aepfel, welche Abba-Thulle dem Kapitain beim Abſchiednehmen geſchenkt hatte. Er wollte ihn anfangs nicht annehmen; aber da man ihm ſagte, daß der Kapitain es verlange, und daß ſein Vater dieſe Aepfel für ihn mitgegeben habe; ſo ſagte er zu ſeinem Bojam: daß man ihm eine auſſerordentliche Gunſt dadurch erwieſe, weil zu Pelju nur wenig Menſchen von ſeinem Vater die Erlaubniß erhielten, von dieſer Frucht zu eſſen.

Eine

Eine ſchätzbare Eigenſchaft dieſes Jünglings war ſeine auſſerordentliche Liebe zur Reinlichkeit. Um dieſer ein Genüge zu thun, wuſch er ſich des Tages zu verſchiedenen malen. So bald er die See-krankheit völlig überſtanden hatte, war er vergnügt und zufrieden. Bis dahin hatte er wenig genoſſen; jetzt aber ließ er ſich einen fliegenden Fiſch, der ſich aufs Verdeck geſchwungen hatte, und eine Portion Yamswurzeln wohl ſchmecken.

Das Fahrzeug entſprach der Erwartung völlig; nur daß ſich nach und nach ein kleines Leck hervorthat. Man entdeckte, daß es hinter einem Balken war; das einzige Mittel dazu zu kommen, um es zu verſtopfen, war: den Balken durchzuſägen. Da man aber in Erwägung zog, daß dabei leicht eine Planke ſich löſen könnte, und daß das Schiff alsdann ohne Rettung zu Grunde gehen müßte: ſo gab man dieſes gefährliche Mittel auf, und begnügte ſich das eindringende Waſſer durch die Pumpen wieder hinaus zu ſchaffen, wozu zwei Mann jedesmal hinreichend waren.

Bei abwechſelnder Witterung, öftern Windſtößen, Regen und Gewittern, bekamen ſie am dreizehnten Tage ihrer Fahrt die Baſchi-Inſeln

zu Geſicht. Dieſer Anblick machte Libu viel Vergnügen. Er war ſehr begierig, ihre Nahmen zu erfahren, und ließ ſie ſich ſo oft vorſagen, bis er ſie nachſprechen konnte. Dann nahm er einen Bindfaden, den er dazu mitgenommen hatte, daß er ſein Tagebuch ſeyn ſollte, und knüpfte einen Knoten hinein, welcher für ihn die Stelle einer Anmerkung über die geſehenen Inſeln vertrat. Dieſe Methode dürfte auch unſern jungen Leuten zur Uebung ihres Gedächtniſſes und ihrer Einbildungskraft recht ſehr zu empfehlen ſeyn. Sie hat vor unſerer Buchſtabenſchrift in dieſer Hinſicht den Vorzug, daß ſie, bei jeder Wiederholung des Gemerkten, den genannten beiden Seelenkräften das Geſchäft, die vergangenen Vorſtellungen und Empfindungen zurückzurufen, nicht eben ſo ſehr, als jene, erleichtert, ſondern vielmehr das Meiſte, wo nicht Alles, auf die eigene Thätigkeit und Anſtrengung dabei ankommen läßt. Das muß ſie denn natürlich auch ſtärker üben und eben dadurch vervollkommnen, weil ſie ſich gezwungen ſehn, ſich das Vergangene jedesmal ſo wieder zu vergegenwärtigen, als wenn es ihnen von neuem leibhaftig vor den Augen ſtünde. Daher mag es denn auch kommen, daß mehrere ungebildete Völker, die ſich einer ſo einfachen Bezeichnungs-art bedienen,

uns an Gedächtniß und Einbildungskraft weit überlegen ſind; und aus einigen wenigen Gedächtnißzeichen, wie z. B. die Nordamerikaniſchen Wilden aus ihrem Gürtel Wampum, ganze Geſchichten oder lange Reden gleichſam abzuleſen vermögend ſind. — Aber wieder zurück zu unſern Reiſenden!

Am ſechszehnten Tage ihrer Fahrt erblickten ſie ſchon verſchiedene chineſiſche Fiſcherböte, und bald darauf die auf der Höhe von Makao liegenden Inſeln. Libu war vor Freuden auſſer ſich. Der Kapitain nahm einen Piloten an Bord, der das Schiff zwiſchen den Inſeln hin nach der Rehde von Makao ſteuern mußte; und indem ſie ſich dieſem Orte näherten, ließ er die engliſche Flagge wehen. Die Befehlshaber der daſelbſt vor Anker liegenden Portugiſiſchen Schiffe ſchloſſen, bei Erblickung dieſes Zeichens, aus der unbeträchtlichen Größe des engliſchen Fahrzeuges, daß es die Mannſchaft eines verunglückten Schifs an Bord habe; und ſchickten ihnen ſogleich ihre Böte mit Früchten und andern Lebensmitteln, auch mit Mannſchaft entgegen, um ihnen jeden Beiſtand leiſten zu laſſen, deſſen ſie vielleicht bedürftig wären.

Bei ihrer Ankunft erfuhren ſie, daß die Handlungsaufſeher (Suprakarguen) der engliſchen oſtindiſchen Kompagnie jetzt alle zu Kanton wären, und daß nur ein einziger Engländer, Hr. Mac. Intyre, zu Makao zurückgeblieben ſey. Dieſer wackere Mann nahm ſeinen hülfsbedürftigen Landsmann, Hrn. Wilſon, liebreich auf, und beſorgte ſogleich, daß die Mannſchaft deſſelben einen hinlänglichen Vorrath von Erfriſchungen und Lebensmitteln erhielt.

Das Erſtaunen des guten Libu bei Erblickung der großen Portugiſiſchen Schiffe, verurſachte einen intereſſanten Auftritt. Er ſtarrte ſie an und rief: Klau! klau! muck klau! d. i. groß! groß! über die Maaßen groß! Als zu eben der Zeit einige von ſolchen Chineſiſchen Böten, die von armen tatariſchen Weibern bewohnt werden, welche ihre kleinen Kinder auf den Rücken feſtgebunden haben, ſich um das Schiff her verſammelten und, ihrer Gewohnheit nach, um einige übrig gebliebene Brocken von Lebensmitteln bettelten: ſo hatte man Gelegenheit, eine ſchöne Aeuſſerung ſeines wohlwollenden Herzens zu ſehn. Denn kaum hatte er vernommen, was dieſe Weiber verlangten: ſo reichte er ihnen hurtig ſeine Orangen und was er ſonſt

von

von der Art hatte, hin, und ſuchte dabei ſorg⸗fältig dasjenige für ſie aus, was er ſelbſt am meiſten liebte.

Ein Portugiſiſcher Herr, welcher Hrn. Wil⸗ſon an Bord beſuchte, fand an dem jungen Pel⸗juaner ſo großes Vergnügen, daß er wünſchte, es mögte dem neuen Menſchen — ſo nannte er ihn — erlaubt werden, mit ihm ans Land zu gehn, um einen Beſuch bei ſeiner Familie zu machen. Seine Bitte wurde genehmiget. Da dies das erſte Haus war, welches der junge Mann zu Geſicht bekam: ſo ſtand er bei dieſem Anblick wie in Bewunderung verſunken. Am meiſten war er von den ſenkrechten Wänden und von den wagerechten Decken der Zimmer betroffen. Er ſchien dabei ſich vergebens anzuſtrengen, um zu begreifen, wie das gemacht ſey. Auch die Verzierungen der Zimmer ſetzten ihn nicht weni⸗ger in Erſtaunen. Als er den Damen des Hau⸗ſes vorgeſtellt wurde, betrug er ſich mit ſo viel ungezwungener Artigkeit, daß man nicht wußte, ob man dieſe oder ſeine aus allem hervorleuch⸗tende Gutmüthigkeit am meiſten bewundern ſollte. Er äuſſerte nicht die geringſte Verlegenheit; ließ die Geſellſchaft ſeine tättuirten Hände unterſuchen und freute ſich, daß man ihn ſo vieler Aufmerk⸗ſamkeit würdigte.

Als nunmehr auch das Schifsvolk ans Land ging, und ſich unter einander herzlich dazu Glück wünſchte, ſchien er an ihrer Freude den wärmſten Antheil zu nehmen. Hr. Intyre führte die ganze Geſellſchaft in ſein Haus, wo ſie in einem groſſen wohl erleuchteten Saale ein für ſie angerichtetes Abend-eſſen und einen hübſch verzierten Schenktiſch fanden. Hier ging Libu's Erſtaunen wieder von vorn an. Er war ganz Auge, ganz Bewunderung. Am meiſten fielen ihm die gläſernen Trinkgefäße in die Augen. Seine Blicke und ſein Verſtand verloren ſich in dieſer Zauber-ſcene. Er wußte nicht, was er zuerſt anſehn, was er am meiſten bewundern ſollte. Das Ganze war wahre Feerei für ihn.

In dem Saale hing ein groſſer Spiegel. Als Libu ſich in dieſem, ſo groß er war, erblickte, wußte er gar nicht, wie ihm geſchah. Er lachte, trat zurück, kam wieder, um noch einmal hineinzuſehn, und bemühete ſich, wiewol umſonſt, weil der Spiegel in der Wand befeſtiget war, zu unterſuchen, ob nicht Jemand darhinter ſtünde. Um ſeine irrigen Vermuthungen zu berichtigen, lieſſ Hr. Intyre einen kleinen Spiegel hereinbringen. Da er nun auch in dieſem ſeine Perſon erblickte, und gleichwol hinter ihm Niemanden

den ſahe, der dieſe Erſcheinung hervorbrächte: ſo wußte er gar nicht, wie er ſich das Ding erklären ſollte. Die Engländer, welche bei dieſer Gelegenheit ſich auch zum erſtenmale wieder im Spiegel ſahen: waren faſt eben ſo betroffen, als er. Unmäßige Arbeiten, Sorgen, Angſt und ſchlechte Koſt, hatten ihre Geſichter ſo hohläugigt, mager und runzlicht gemacht, daß Jeder von ihnen Mühe hatte, ſich in ſeinem Bilde wieder zu erkennen.

Am folgenden Tage konnte Libu das Haus, worin er geſchlafen hatte, mit mehr Muße unterſuchen. Die aufrechtſtehenden Wände und die wagerechten Decken unterhielten noch immer ſeine Verwunderung; ohne Unterlaß fühlte er jene an, als wenn er ſich dadurch einen Begriff von ihrer Bauart machen wollte; dieſe hingegen, die ohne alle fremde Unterſtützung ſich ſelbſt zu tragen ſchienen, waren und blieben ihm etwas völlig Unbegreifliches.

Durch Hrn. Jntyre's Verwendung wurde jetzt für die ganze Schifsgeſellſchaft ein beſonderes Haus gemiethet, und die Mannſchaft, bis auf einige Wenige nach, welche jedesmal auf dem Orulang die Wache hatten, quartierte ſich da-

 ſelbſt

ſelbſt ein. Die Leute gingen nunmehr umher, um ſich, was ſie nöthig hatten, einzukaufen, und Libu, der allgemeine Liebling Aller, ward bei dieſer Gelegenheit nicht vergeſſen. Unter den kleinen Siebenſachen, die ſie ihm mitbrachten, war auch eine Schnur groſſer Glaskorallen, über welche er in übermäßiges Entzücken gerieth. Er drückte ſie, vor Freude zitternd, als eine Koſtbarkeit an ſich, die, ſeiner Einbildung nach, alle Schätze der Welt übertraf. Er ſtürzte damit auf Hrn. Wilſon zu; zeigte ihm ſeinen Reichthum; theilte ihm, vor Entzücken auſſer ſich, den Gedanken mit, daß er dieſen Schatz mit den Seinigen zu theilen wünſche; bat ihn, doch gleich ein Chineſiſches Schiff zu miethen, um dieſes koſtbare Geſchenk nach Pelju zum Könige zu bringen, damit er es nach Belieben vertheilen und man dort ſehen mögte, nach welch einem Lande die Engländer ihn geführt hätten. Die Leute, fügte er hinzu, welche den Schatz überbrächten, müßten dem Könige dabei ſagen: daß Libu bald ihm noch andere Geſchenke ſenden würde. Zur Belohnung für dieſen Dienſt des Ueberbringens ſollten ſie, auſſer dem, was Abba-Thulle ihnen ſchenken würde, bei ihrer Rückkehr auch noch eine oder zwei Glaskorallen von ihm erhalten. — Glücklicher Zuſtand der Einfalt und Unſchuld,

deſſen

deſſen Freuden ſo wenig koſten und deſſen Glück aus der Unbekanntſchaft mit denjenigen Dingen erwächſt, wodurch die Menſchen beunruhigt und ihre Leidenſchaften angeregt werden!

Libu hatte in ſeinem Vaterlande keine andere vierfüßige Thiere, als Ratten und Katzen gekannt. Mit den Hunden waren ſeine Landsleute und er erſt durch die Engländer bekannt geworden. Hier ſahe er nun auch Schaafe, Ziegen und anderes Vieh, und gerieth in Erſtaunen darüber. Er belegte ſie alle mit dem Nahmen Sailor (Matroſe) weil dies der Nahme des zu Pelju zurückgelaſſenen großen Hundes war. Als er zum erſtenmal Pferde in einem Stalle ſah, nannte er ſie Klau-Sailor, d. i. große Sailors; aber wie groß war ſein Erſtaunen, als er am folgenden Morgen einen Menſchen auf einem Pferde reiten ſah! Er rief alle Leute herbei, um an dem wunderbaren Schauſpiele Theil zu nehmen. Nachher ging er wieder in den Stall, faßte die Pferde an, ſtreichelte ſie, und erkundigte ſich, worin ihr Futter beſtünde, weil ſie die Orangen, die er ihnen angeboten hatte, nicht genießen wollten. Er ließ ſich leicht bereden, eins derſelben zu beſteigen; und da er nun erfuhr, welch ein edles, gelehriges und nützliches Thier es ſey, ſo erſuchte

er den Kapitain inſtändigſt, daß er doch ſeinem Onkel Rah ſ Kuhk eins davon ſchicken mögte, weil es dieſem, wie er verſicherte, von großem Nutzen ſeyn würde.

Die Geſchäftsträger der engliſchen Oſtindiſchen Kompagnie, die ſich jetzt zu Kanton aufhielten, trafen von dort aus, zur Unterſtützung des Kapitains und ſeiner Gefährten, alle erſinnliche Anſtalten; und mehrere engliſche Schifskapitaine erboten ſich um die Wette, ſie unentgeldlich nach Europa zurückzuführen. Man wünſchte, daß ſie in dieſer Abſicht ſelbſt nach Kanton kommen mögten, um von dort aus ihre Reiſe nach Europa anzuſtellen. Der größte Theil der Geſellſchaft ging alſo dahin ab; nur Hr. Bentſcher und einige Andere blieben noch zur Berichtigung der gemeinſchaftlichen Angelegenheiten zu Makao zurück.

Zu Kanton wurden ſie von den Kompagnievorſtehern liebreich aufgenommen. Bei einem Gaſtmahl, wozu ſie Hrn. Wilſon mit ſeinem neuen Menſchen — ſo ward Libu durchgängig genannt — eingeladen hatten, fand Letzterer abermals eine Menge neuer Gegenſtände, welche ſeine höchſte Verwunderung erregten. Am meiſten und längſten ruheten ſeine bewundernden Blicke

auf

auf den Gläſern aller Art und auf den Kronleuchtern. Die Menge der aufwartenden Bedienten, die Mannigfaltigkeit der Speiſen und die ganze Tiſchgeräthſchaft waren Gegenſtände ſeiner Verwunderung. „Mein Vater, ſagte er zu Hrn. Wilſon, muß ſich anders behelfen; der hat weiter nichts, als ein Bischen Fiſch, eine Yamswurzel, eine Kokosnuß; das ißt er von einem Blatte und trinkt aus einer Nußſchale dazu, nach dem Eſſen wiſcht er Mund und Finger mit den Faſern der Kokosſchale ab; aber hier koſtet man bald von dieſer bald von jener Speiſe, und die Bedienten tragen immer wieder neue Gerichte auf, und bringen allerlei Arten von Trinkgefäßen.

Den Thee fand er bald nach ſeinem Geſchmacke; den Kaffe aber, deſſen Geruch ihm zuwider war, verbat er ſich; doch fügte er hinzu: daß er ihn trinken würde, wenn der Kapitain es beföhle. — Ein Matroſe hatte ſich betrunken; Libu, der ihn in dieſem Zuſtande für krank hielt, war ſehr darüber bekümmert, und erſuchte den Wundarzt, daß er ſich doch des Menſchen annehmen mögte. Man erklärte ihm nun die Wirkung des ſtarken Getränks, und ſagte ihm, daß Leute ohne Erziehung zuweilen den Unverſtand hät-

hätten, zu viel davon zu genieſsen. Von dieſer Zeit an wollte er nie dergleichen koſten, ſondern gab denen, die ihn dazu zu bewegen ſuchten, zur Antwort: dieſer Trank ſchicke ſich nicht für einen Gentleman, d. i. für einen wohlerzogenen Menſchen. Ueberhaupt beobachtete er im Eſſen und Trinken immer die gröſste Mäſsigkeit.

Nach fünf oder ſechs Tagen kam Hr. Bentſcher mit den zu Makao zurückgebliebenen Gefährten gleichfalls zu Kanton an. Das Fenſter, woran Libu eben ſaſs und frühſtückte, ging nach dem Waſſer hinaus. In dem Augenblicke nun, da er die Ankommenden in der Ferne erblickte, ſprang er von ſeinem Sitze auf, und rannte, ohne ein Wort zu ſagen, vor Freuden auſſer ſich, nach dem Orte, wo ſie landen muſsten. Hier empfing er ſie mit der rührendſten Herzlichkeit, ſchüttelte ihnen die Hände, und konnte ſie nicht früh genug mit ſich fort nach dem Hauſe ziehn, weil er glaubte, daſs ſie unterdeſs es nicht ſo gut gehabt hätten, als er.

Einige Herrn zu Kanton, die auf Madagaskar und an andern Orten geweſen waren, wo man im Lanzenwerfen geübt iſt, und welche in dieſer Kunſt ſich ſelbſt einige Geſchicklichkeit

er

erworben hatten, wünſchten zu ſehn, was unſer Libu könnte. Sie begaben ſich in dieſer Abſicht in den Vorſaal der Factorei. Libu machte hier den Anfang damit, zu zeigen, wie man die Lanze, bevor ſie abgeworfen würde, in der Hand zu wägen und zu ſchütteln pflege; dies konnten die Andern auch. Nun ward aber ein Ziel aufgeſtellt, und zwar ein Vogelbauer, auf welchen das Bild eines Vogels gemahlt war; und Libu erhob nachläßig ſeinen Speer, zielte auf den Vogel und traf ihn gerade in den Kopf. Das war mehr, als ihm ſeine Wettſtreiter nachzuthun vermogten. Mit genauer Noth konnten ſie, in ſo großer Entfernung, höchſtens nur den Käfig treffen.

Die ſteinernen Gebäude, die er zu Kanton ſah, und die geräumigen Zimmer in denſelben, gefielen ihm über die Maaßen wohl: allein die Decken blieben doch immer der vorzüglichſte Gegenſtand ſeiner Bewunderung. Er verglich ſie oft mit den ſchrägen Dächern zu Pelju und ſagte: zur Zeit ſeiner Rückreiſe nach Pelju würde er ſchon gelernt haben, wie man dergleichen Decken mache; dann wollte er ſeinen Landsleuten Anweiſung ertheilen, wie ſie bauen müßten. So war bei allem, was er ſah, ſein Hauptaugenmerk

merk immer auf den Nutzen gerichtet, den ſein Vaterland davon haben könnte.

In dem Hauſe eines der Handlungsaufſeher bemerkte er eine Zuckerdoſe von blauem Glaſe. Dieſe fiel ihm ganz beſonders in die Augen. Der Hausherr führte ihn hierauf in ein anderes Zimmer, wo zwei kleine Tonnen von gleichem Glaſe, jede ohngefähr zwei Quartmaaß enthaltend, auf einem Fußgeſtelle ſtanden. An dieſen konnte er ſich gar nicht ſatt ſehen, und ſich gar nicht wieder davon trennen. Der Beſitzer machte ihm darauf ein Geſchenk damit. Das war eine Freude für ihn, die er gar nicht zu faſſen vermogte! Er war auſſer ſich. Auch dieſen großen Schatz — denn dafür erklärte er ihn — beſtimmte er auf der Stelle für ſeinen Vater. Nichts wünſchte er dabei mehr, als das ſeine Anverwandten dieſe Koſtbarkeiten ſchon jetzt ſehen könnten, um in Bewunderung und Entzücken darüber hinzuſinken.

Unterdeß hatte Hr. Intyre das Fahrzeug der Engländer, den Orulang, verkauft und ſiebenhundert ſpaniſche Thaler dafür erhalten. Dieſe Summe, nebſt dem, was man aus dem Verkauf einiger andern gemeinſchaftlichen Sachen löſete, vertheilte der Kapitain unter die Geſell-

ſchaft und kündigte hierauf der Mannſchaft an, daß nunmehr Jeder die Freiheit habe, für ſich ſelbſt zu ſorgen, wie es ihm gut dünken würde. Er bezeugte ihnen zugleich ſeine Dankbarkeit für die gute Ordnung, Eintracht und untadelhafte Aufführung, die ſie immer beobachtet hätten, und verſprach ſie deshalb der Kompagnie, ſo wie ſie es verdienten, zu empfehlen.

Die Geſellſchaft begab ſich hiernächſt auf verſchiedene Schiffe, um ihre Rückreiſe nach Europa anzutreten. Hr. **Scharp**, der bis dahin die beſondere Aufſicht über **Libu** geführt hatte, übergab ihn nunmehr gänzlich dem Kapitain, weil ſie die Reiſe nicht auf einerlei Schiffe machen konnten.

Hr. **Wilſon** und **Libu** gingen an Bord des **Wallroſſes**, eines Oſtindienfahrers unter Anführung des Kap. **Elliot**, der ſie auf die freundſchaftlichſte Weiſe bei ſich aufnahm, und hierauf die Anker lichtete.

---

## 20.

## Anekdoten von Libu, zweitem Sohne des Königs Abba-Thulle; von ſeiner Abreiſe aus Kanton bis zu ſeinem Tode.

Wenn ich aus meinen eigenen Empfindungen auf die meiner jungen Leſer ſchließen darf, ſo wird keiner von ihnen bis hieher geleſen haben, ohne begierig zu ſeyn, nun auch noch zu hören, wie es dem guten Libu, der uns ſchon ſo sehr für ſich eingenommen hat, auf der Reiſe aus China nach Europa und während ſeines Aufenthalts zu London gegangen ſey. Ich will daher die Nachrichten, die ich davon aufgezeichnet finde, hier noch kürzlich mittheilen.

Wir verließen ihn und ſeinen Pflegevater, Hrn. Wilſon, an Bord des Wallroſſes, bei ihrer Abreiſe von Kanton. Der Kapitain des Schiffs, Hr. Elliot, erwies ihm die größte Liebe und Sorgfalt; er ſelbſt aber bezeigte ſich, während ſeiner ganzen Reiſe, ſo gefällig und munter, daß ihn Alle lieb gewannen und ihn ſo viel Vergnügen zu machen ſuchten, als ſie nur konnten.

So oft ihnen unterwegens ein Schiff begegnete, war er immer ſehr begierig, den Nahmen deſſelben und das Land zu erfahren, woher es käme. Dieſe ſagte er ſich denn ſo lange nach, bis er ſie dem Gedächtniß eingeprägt hatte, worauf er denn jedesmal einen Knoten in ſeinen Bindfaden machte. Da nun aber die Knoten ſich vervielfältigten, ſo ſahe er ſich genöthigt, täglich eine Wiederholung damit anzuſtellen, um ſein Gedächtniß wieder anzufriſchen. Zuweilen mußte auch Hr. Wilſon oder ein Anderer ihm zu Hülfe kommen, wenn die Bedeutung eines Knotens ihm wieder entfallen war. Die Officiere des Schiffs, ſeine einzige Geſellſchaft, pflegten zu ſagen, ſo oft ſie ihn mit ſeinem Bindfaden beſchäftiget ſahen: er läſe in ſeinem Tagebuche.

Gleich zu Anfang der Reiſe bat er Hrn. Wilſon: er mögte ihm doch ein Buch verſchaffen, und ihn die Buchſtaben kennen lehren, damit er leſen lernte. Man erfüllte dieſen Wunſch, ſo weit die Umſtände es erlauben wollten; und Libu bewies auch hierbei, wie bei allen andern Gelegenheiten, die größte Gelehrigkeit.

Als man zu St. Helena ankam, ward er durch den Anblick der Soldaten und der Kano-

nen auf den Feſtungswerken ſehr betroffen. Noch größer aber war ſeine Verwunderung, als er bald darauf vier engliſche Kriegsſchiffe, wovon zwei eine doppelte Reihe Kanonen hatten, in den Hafen einlaufen ſahe. Man erklärte ihm, daß dieſe Schiffe bloß für den Krieg, die übrigen aber für den Handel beſtimmt wären. Einer der Anführer der Kriegsſchiffe hatte die Güte ihn bei ſich an Bord zu nehmen, und ihn, zu ſeiner unbeſchreiblichen Freude, ein Manövre ſowol mit den Kanonen, als auch mit dem kleinen Gewehre ſehen zu laſſen.

Man führte ihn hier auch in eine Schule; und er äußerte dabei, im Gefühl ſeiner Armuth an Kenntniſſen, den Wunſch, daß er eben ſo, wie jene Knaben, mögte unterwieſen werden können.

Hier wagte er es auch zum erſtenmal auf einem Pferde einen Ritt ins Land zu machen. Er ſaß recht gut darauf, gallopirte ſogar, und äuſſerte nicht nur keine Furcht vor dem Herabfallen, ſondern ſchien auch über die Neuheit und das Angenehme dieſer Leibesübung ganz entzückt zu ſeyn.

Als er den Garten der Kompagnie betrat, fielen ihm einige ſchattige Bogengänge in die

An-

Augen. Die liebliche Kühlung, die er darunter fand, veranlaßte die Bemerkung, daß ſeine Landsleute ihre Vortheile nicht zu benutzen wüßten. Hier, ſagte er, hätte man nur ſo wenig Gehölz, aber man wiſſe den beſten Gebrauch davon zu machen; zu Pelju hingegen hätte man Bäume voll auf, aber man verſtünde ſich nur nicht darauf, den gehörigen Vortheil daraus zu ziehn. Bei ſeiner Zuhauſekunft, fügte er hinzu, wolle er mit dem Könige darüber ſprechen; ihm ſagen, woran es dort noch fehle, und ſich Leute geben laſſen, die ihm helfen ſollten, dort auch dergleichen Lauben anzulegen.

So brach bei allem, was er Neues bemerkte, die Dämmerung in ſeiner jungen Seele an, die ihrer Unwiſſenheit ſich nun immer mehr bewuſt wurde. Der natürliche geſunde Verſtand des Jünglings fing begierig jeden Lichtſtral auf, der ihm eine, auf wirklichen Nutzen abzweckende Kenntniß brachte.

Ehe ſie von St. Helena wieder abſegelten, lief in den dortigen Hafen auch dasjenige Schiff ein, worauf ſein erſter Freund, Hr. Scharp, ſich befand. Er ward ſeiner zuerſt durchs Fenſter gewahr, lief mit ſehnſuchtsvoller Ungeduld nach

ihm hin, ergriff ſeine Hand mit Innigkeit und legte durch die lebhafteſten Freudenbezeugungen ein überſchwengliches Gefühl von Liebe und Dankbarkeit gegen ihn an den Tag.

Von St. Helena ging man nun nach England unter Segel. Als ſie den Kanal erreichten, wurden der Schiffe, die ihnen begegneten oder neben ihnen hinſegelten, ſo viel, daß Libu mit ſeinem Tagebuche nicht mehr Schritt halten konnte. Er unterließ gleichwol nicht, ſich bei jedem zu erkundigen, wohin die Fahrt deſſelben gerichtet ſeyn mögte. Bei der Inſel Wight verließ Hr. Wilſon, nebſt ſeinem Bruder und Libu das Schiff, und fuhr in einem Boote nach Portsmouth. Der Anblick ſo vieler Kriegsſchiffe, die hier vor Anker lagen, der Feſtungswerke und der mannigfaltigen Gebäude der Stadt, überwältigte die Einbildungskraft des guten Libu; er verſank in ein ſtummes Staunen, welches ihn nicht zum Fragen kommen ließ.

Von hier ging Kapitain Wilſon allein nach London vorauf, und trug ſeinem Bruder auf, ihm den jungen Prinzen in einer Kutſche nachzuführen. Einen Theil dieſer kleinen Landreiſe machten ſie im Dunkeln; ſobald es aber Tag

ge-

geworden war, fanden ſeine Augen auf allen Seiten der ſehenswürdigen Dinge mehr, als ſie faſſen konnten. Er kam endlich in dem Hauſe ſeines Pflegevaters mit der lebhafteſten Bewegung aller ſeiner jugendlichen Lebensgeiſter an. Und nun gings an ein Erzählen der wunderbaren Dinge, die ihm unterwegens vorgekommen waren! Er fand es beſonders auſſerordentlich und wunderbar, daß man ihn in ein kleines Haus geſetzt habe, und daß dieſes darauf mit den Pferden davon gelaufen wäre; daß er geſchlafen hätte, und doch vorwärts gekommen wäre; daß er in dieſer, die Felder, Häuſer und Bäume hingegen in der entgegengeſetzten Richtung vorbei geflogen wären!

Zur Zeit des Schlafengehens führte ihn Hr. Wilſon zu der für ihn beſtimmten Kammer, wo ein Himmelbett für ihn aufgeſchlagen ſtand. Es wurde ihm ſchwer zu begreifen, wozu das ſeyn ſollte. Er ſprang hinein und wieder hinaus, betaſtete die Vorhänge, legte ſich hinein, und ſprang noch einmal auf, um das Ding von auſſen zu bewundern. Endlich, da man ihn mit der Abſicht und den Bequemlichkeiten deſſelben völlig bekannt gemacht hatte, legte er ſich mit den Worten nieder: daß man in England für

alles ein Haus hätte; ein Haus zum Reiſen, ein Haus zum Schlafen!

Er ging nunmehr vollkommen, wie ein Engländer gekleidet, nur daß er ſein Haar noch, auf Peliuaniſche Weiſe, in einer runden Locke trug. Kapitain Wilſon führte ihn mit ſich in Geſellſchaften, und ohngeachtet er nur erſt in gebrochenen Worten engliſch reden konnte: ſo wußte er ſich doch durch ſein ſprechendes Auge und durch ausdrucksvolle Geberden vollkommen verſtändlich zu machen. Sein Geſicht drückte ſo viel Gutmüthigkeit aus, und ſein ganzes Benehmen war ſo ungezwungen, ſo ſanft und ſo gefällig, daß ihn Jeder, gleich auf den erſten Anblick, lieb gewann.

In einer dieſer Geſellſchaften lernte er den engliſchen Gelehrten, Hrn. Keat, der in der Folge ſein Geſchichtſchreiber ward, kennen; und da dieſer ihm vorzügliche Aufmerkſamkeit erwies: ſo gewann er ihn von Stund an lieb, und äuſſerte, ſo oft er ihn nachher wieder ſah, immer die lebhafteſte Freude darüber. In einem der Geſpräche, die er mit dieſem hatte, drückte er ſeine Bemerkungen über England überhaupt und über London insbeſondere, durch folgende Worte

aus:

aus: alles ſchön, ſchön Land, ſchöne Straſſe, ſchöne Kutſche, und Haus über Haus bis an den Himmel! Er legte dabei wechſelsweiſe die eine Hand auf die andere, um auf dieſe Weiſe die Vielheit der Stockwerke zu bezeichnen, deren jedes ihm ein beſonderes Haus zu ſeyn ſchien, weil er zu Pelju keine andere als ſolche Wohnungen gekannt hatte, die auf der Erde waren und nur in einem einzigen Raume beſtanden.

Oeffentliche Oerter ließ Hr. Wilſon ihn, aus Furcht vor den Pocken, noch nicht beſuchen. Er hatte beſchloſſen, ihm dieſe Krankheit einimpfen zu laſſen; allein er glaubte nicht früher dazu ſchreiten zu dürfen, als bis man ihm die Nothwendigkeit und Vernunftmäßigkeit dieſer Operation begreiflich machen könnte, um ſeine eigene Einwilligung dazu zu erhalten. Mittlerweile ſchickte man ihn täglich in eine nahe gelegene Schule, um Leſen und Schreiben zu lernen. Dies trieb er nun mit großem Eifer; und er erwarb ſich auch da, nicht nur die Achtung des Lehrers, ſondern auch die Liebe aller ſeiner Mitſchüler. In den Freiſtunden unterhielt er die Familie des Kapitains mit den Eigenthümlichkeiten, die er an den Schülern bemerkte, und die er mit der

ihm eigenen lebhaften Guthmüthigkeit ihnen darzuſtellen wußte. Zuweilen ſprach er auch von einem Plane, den er hatte, zu Pelju einſt ſelbſt eine Schule anzulegen, wo man ihn denn, wenn er die großen Leute das A. B. C. lehrte, für ſehr weiſe halten würde.

Seinen Pflegevater, Hrn. Wilſon, nannte er ſtets Kapitain; allein die Gattin deſſelben, die er kindlich liebte, wollte er nie anders als Mutter nennen, weil ihm dieſe Benennung unter allen die ehrerbietigſte zu ſeyn ſchien. So oft man ihm vorſchlug, ſie Madam Wilſon zu nennen, rief er immer: nein, nein, Mutter, Mutter!

In allen Geſellſchaften, die er mit Hrn. Wilſon beſuchte, betrug er ſich mit ſo vieler wohlanſtändigen Ungezwungenheit und wahren Höflichkeit, daß man ihn für einen Jüngling von guter Erziehung nehmen mußte. Er beſtätigte dadurch die bekannte Erfahrung: daß natürliche Artigkeit die natürliche Wirkung eines geſunden Verſtandes ſey. Von allem, was er bei ſolchen Gelegenheiten bemerkte, wünſchte er immer die Urſach einzuſehn, oder die eigentliche Entſtehungsart deſſelben zu erfahren. So war er einſt, da

er

er ein junges Frauenzimmer den Flügel ſchlagen hörte, mehr von der Stärke des Tons, den das Inſtrument angab, als von der ihm noch neuen Muſik ſelbſt betroffen. Man machte den Deckel auf, um ihn die innere Bauart des Flügels ſehen zu laſſen, und nun war er ganz Aufmerkſamkeit, um jede hervorgebrachte Bewegung genau zu beobachten. Man erſuchte ihn nachher, die Geſellſchaft einmal einen Peljuaniſchen Geſang hören zu laſſen, und er ließ ſich, wider die Gewohnheit der Sänger, nicht zweimal darum bitten. Allein ſeine Töne waren ſo rauh und unharmoniſch, und er ſtrengte, um ſie hervorzubringen, die Bruſt ſo gewaltſam an, daß ſeine Geſichtszüge in Verzerrung und die Ohren ſeiner Zuhörer auf die Tortur geriethen. Man wunderte ſich nun nicht länger, wie ein Chor ſolcher Sänger einſt auf Orulang die Engländer ſo erſchrecken konnte, daß ſie, wie wir oben erzählt haben, zu den Waffen griffen. Eine ganze Beſatzung hätte dadurch aufgeſchreckt werden können. In der Folge lernte er ein paar engliſche Geſänge, wobei ſeine Stimme lange nicht ſo unharmoniſch mehr ertönte.

Wie mild und theilnehmend ſeine Gemüthsart war, zeigte ſich jedesmal, ſo oft ihm ein hülfsbe-

bedürftiger vorkam; doch bewies er auch dabei immer viel geſunde Urtheils-kraft. Kam ihm ein junger Bettler vor, ſo wies er ihn mit der Weiſung ab, die er, ſo gut er konnte, auszudrücken ſuchte: daß es eine Schande ſey zu betteln, wenn man im Stande wäre zu arbeiten. Alten Leuten hingegen gab er gern, indem er dabei in ſeiner gebrochenen Sprache zu ſagen pflegte: **muß geben dem armen alten Mann; alter Mann nicht mehr arbeiten kann.**

Der junge Wilſon, der ſeines Vaters Unglücksgefährte geweſen und auf einem andern Schiffe nun gleichfalls heimgekehrt war, fand in ſeiner frühern Bekanntſchaft mit Libu noch einen Grund mehr, den edlen Jüngling zu lieben, und dieſer kam ihm auf halben Wege dabei entgegen. Libu ſah ihn als ſeinen Bruder an; und ſo oft er nicht in der Schule war, hatte er ihn gewöhnlich zum Geſellſchafter, mit dem er ſich unterhielt, mit dem er ſich im Lanzenwerfen übte, oder irgend einen andern unſchuldigen Zeitvertreib vornahm.

Bogam, der Malaie, den ſein Vater ihm zum Bedienten mitgegeben hatte, zeigte ſich von ſo vielen ſchlechten Seiten, daß Libu ſeiner end-

lich

lich ſatt und müde ward, und den Kapitain erſuchte, ihn nach ſeinem Vaterlande Sumatra zurückzuſchicken. Glücklicher Weiſe war um dieſe Zeit der aus dem Vorhergehenden uns ſchon bekannte Tom Roſe gleichfalls nach England zurückgekommen. Dieſer, ein Burſche von erprobter Treue und der ſich auch einige Fertigkeit in der Peljuaniſchen Sprache erworben hatte, wurde an Bogams Stelle zu ſeiner Bedienung angenommen.

Kapitain Wilſon wurde zuweilen von heftigen Kopfſchmerzen geplagt, die ihn nöthigten, ſich niederzulegen. Bei ſolchen Gelegenheiten gerieth Libu jedesmal in die größte Unruhe; man ſah ihn augenſcheinlich leiden, und er ſchlich ſich oft leiſe in die Kammer ſeines Wohlthäters, ſetzte ſich dann ſtillſchweigend neben ſeinem Bette nieder, wo er unbeweglich ſitzen blieb; nur daß er von Zeit zu Zeit zwiſchen den Vorhängen hineinblickte, um zu ſehen, ob er ſchliefe oder ruhig läge.

Folgender Zug verdient hier vor allen andern einen Platz. Kapitain Wilſon, der in Geſchäften ausgeweſen war, fragte, da er zurückkam, ſeinen Sohn: ob er einen gewiſſen Auftrag, den er ihm gegeben hatte, ausgerichtet habe. Nun

hatten

hatten ſich die beiden jungen Freunde unterdeß mit Lanzenwerfen beluſtiget, und der Auftrag war darüber rein vergeſſen worden. Hr. Wilſon, unwillig über dieſe Vernachläßigung, machte ſeinem Sohne Vorwürfe darüber; und da Libu aus dem Ton ſeiner Stimme ſchloß, daß er aufgebracht wäre, ſo ſchlich er ſich unbemerkt aus dem Zimmer. Die Sache war hiermit ſogleich abgethan und vergeſſen; man redete von andern Dingen, und nun erſt bemerkte man Libu's Abweſenheit. Der junge Wilſon mußte ihn aufſuchen. Dieſer fand ihn in einem Hinterzimmer, in einer niedergeſchlagenen Stellung, und bat ihn, zu der Familie zurückzukommen. Er that's, nahm ſeinen Freund bei der Hand, trat mit ihm vor Hrn. Wilſon hin, legte des Sohnes Hand in die Hand des Vaters, drückte ſie zuſammen, und benetzte ſie, da ſein fühlendes Herz in dieſem Augenblick überfloß, mit heiſſen Tränen.

Einſt ſpeiſete er mit Hrn. Wilſon bei dem obgenannten Gelehrten, Hrn. Keate, dem wir die Aufbewahrung dieſer Anekdoten verdanken. Um zu ſehen, welchen Eindruck ein Bild auf ihn machen würde, ließ Hr. Keate ein Klein-gemählde (Miniatur-portrait) herbeiholen, welches

ches ihn ſelbſt vorſtellte. Libu nahm es in die Hand, warf ſobald er es ins Auge gefaßt hatte, einen Blick auf das Urbild und rief: Herr Keate! ſehr artig, ſehr gut! Hr. Wilſon fragte ihn hierauf: ob er denn auch wol wiſſe, wozu ſo ein Bild ſey? und er antwortete: Libu verſteht wohl — jener Hr. Keat ſtirbt, dieſer Hr. Keat lebt! Er wollte ſagen, das Bild überlebe ſeinen Gegenſtand, und diene dann dazu ſein Andenken zu erhalten.

Wie lebhaft das Gefühl des jungen Mannes für das Schickliche und Unſchickliche war, davon mag folgender kleine Vorgang zur Probe dienen. Mad. Wilſon verlangte einſt bei Tiſche, da er ihr gegen über ſaß, daß er ihr einige Kirſchen ſchicken mögte. Er wollte nun mit den Fingern darnach greifen; kaum aber bemerkte er, daß ſeine Pflegemutter darüber lächelte, ſo nahm er gleich einen Löffel zu Hülfe, fühlte aber die kleine Unſchicklichkeit, die er zu begehn im Begriff geweſen war, ſo tief, daß auf ſeinem Geſichte, trotz der dunkeln Farbe deſſelben, eine glühende Schamröthe zum Vorſchein kam.

In der Kutſche zu fahren, ſchien ihm eine Erfindung zu ſeyn, die jede andere an Annehmlichkeit überträfe; weil man, ſagte er, an den

Ort, wo man hin wollte, käme, und dabei doch ſtill ſitzen und ſich unterhalten könnte. Auch in die Kirche zu gehn, machte ihm viel Vergnügen; und ohngeachtet er von dem, was er daſelbſt hörte, noch wenig verſtand: ſo hatte er doch die Abſicht davon gefaßt, und er betrug ſich dabei immer ſchicklich und aufmerkſam.

Am meiſten entzückte ihn jedesmal der Anblick der Themſe, der darauf befindlichen Schiffe, der Brücken und das Exerciren der Garden im St. James Park. Als er aber einſt zugegen war, da Lunardi mit ſeinem Luftball in die Höhe ſtieg, äuſſerte er, wider die Vermuthung derer, die ihn dahin geführt hatten, nur wenig Verwunderung darüber. Es ſey doch gar zu närriſch, ſagte er, wie ein Vogel in der Luft herumzufliegen, wenn man ungleich angenehmer, entweder zu Pferde, oder in einer Kutſche reiſen könnte. Ob er nun die Schwierigkeiten und Gefahren einer ſolchen Unternehmung nicht begriff, oder ob er vielmehr glaubte, daß es in einem Lande, wo es der wunderbaren Dinge ſo viele für ihn gab, nur etwas Gewöhnliches ſey, einen Menſchen, am Luftball hangend, durch die Wolken fliegen zu ſehen, laſſe ich dahin geſtellt ſeyn.

So

So oft er Gelegenheit hatte, einen Garten zu ſehen, beobachtete er die darin befindlichen Pflanzen und Bäume ſehr genau, that mancherlei Fragen darüber, und erklärte, daß er bei ſeiner Rückreiſe von allen denen, die zu Pelju fortkommen könnten, Saamen mitzunehmen gedächte. Oft redete er dann auch von den Veränderungen und Verbeſſerungen, die der König, ſein Vater, auf ſeinen Rath vornehmen würde; ſo daß man wohl ſahe, er betrachte alles, was ihm vorkam, in Hinſicht auf den Nutzen, den es für ſein Vaterland haben könnte.

Er machte nunmehr große Fortſchritte in der Erlernung der engliſchen Sprache und im Schreiben. Letzteres ging ihm ſo wohl von Statten, daß er in Kurzem gewiß eine ſehr ſchöne Hand zu ſchreiben gelernt haben würde, wenn nicht — aber die Feder ſinkt mir aus der Hand, indem ich, was ihn daran hinderte, niederſchreiben ſoll.

Dies war nämlich — beweint, ihr gefühlvollen jungen Leſer mit mir den Verluſt des herrlichen Jünglings! — der Tod. So ſorgfältig man ihn auch vor der Anſteckung der Pocken zu bewahren geſucht hatte: ſo wurde er doch davon ergriffen. Es war der 16te December,

der, als er anfing ſich übel zu befinden, und einen oder zwei Tage darnach bemerkte man ſchon einen Ausbruch über den ganzen Leib. Herr Wilſon eilte einen der geſchickteſten Aerzte, Hrn. Smyth, zu Hülfe zu rufen. Dieſer hatte ihn kaum geſehn, als er nicht nur beſtätigte, daß es die Pocken wären; ſondern auch für nöthig fand, die Familie auf den ſchmerzhaften Verluſt, der ſie bedrohte, vorzubereiten. Er eröffnete nämlich, daß die Pocken von der ſchlimmſten Art wären, und daß er nur eine geringe Hofnung zu einem glücklichen Ausgang der Krankheit übrig ſähe. Er verſchrieb indeß das Erforderliche und verſprach ſeine Beſuche fortzuſetzen.

Mittlerweile hatte auch Hr. Scharp von dem Zufalle ſeines jungen Freundes Nachricht erhalten, und eilte herbei, um der Familie des Hrn. Wilſon in der Wartung und Pflege des armen Kranken beizuſtehn. Hr. Wilſon ſelbſt hatte die Blattern auch noch nicht gehabt, und wurde daher von Libu's Kranken-zimmer ausgeſchloſſen. Dieſer beruhigte ſich zwar ſogleich über die Trennung von ihm, ſobald man ihm die Urſache davon erklärt hatte; aber er erkundigte ſich unabläſſig nach ſeinem Befinden, aus Beſorgniß, daß er angeſteckt ſeyn mögte. Uebrigens

brigens betrug der wackere Jüngling ſich mit groſſer Standhaftigkeit, und nahm alles ein, was ihm verordnet war. Da auch Mad. Wilſon um die nämliche Zeit von einer Unpäßlichkeit befallen wurde, welche ſie zwang das Bette zu hüten: ſo wollte er ſich nicht abhalten laſſen ſie zu beſuchen. „Was? rief er; Mutter krank? Libu muß auf, ſie zu ſehn!“ Mit dieſen Worten ſprang er auch wirklich aus dem Bette, und lief in ihr Zimmer, um mit eigenen Augen zu ſehen, wie ſie ſich befände.

Den Tag vor ſeinem Ende ging er noch einmal im Zimmer herum, und bekam ſein Geſicht, welches ſehr angeſchwollen und verſtellt war, im Spiegel zu ſehn. Er ſchüttelte den Kopf und wandte ſich weg, als ob ihm vor ſich ſelbſt ekelte. Dann ſagte er zu Hrn. Scharp: ſein Vater und ſeine Mutter wären jetzt ſehr betrübt, weil ſie wüßten, daß er ſo krank ſey. Dies wiederholte er einigemal. Gegen Abend nahm ſeine Krankheit zu, und er ſchien die Gefahr, worin er ſchwebte, zu fühlen. Er nahm Hrn. Scharp bei der Hand, faßte ihn ſcharf ins Auge und ſagte mit großem Ernſt: guter Freund, wenn du nach Pelju kommſt, ſage Abba Thullen, Libu mußte viel Trank einnehmen,

damit die Blattern weggingen; aber er ſtarb. — Der Kapitain und Mutter (Mad. Wilſon) ſehr gütig, alle Engländer gute Menſchen — Libu bedauerte, daß er nicht ſprechen konnte mit dem Könige von den vielen ſchönen Sachen, welche die Engländer haben. Dann rechnete er die Geſchenke her, die man ihm gemacht habe, und die Herr Scharp unter die Rupacks vertheilen ſollte. Beſonders empfahl er ſeiner größten Sorgfalt die beiden blauen Glasſtönchen, die der König haben ſollte.

Der arme Tom Roſe ſtand am Fuß des Betts, indem ſein junger Herr dieſe Verfügungen traf und weinte bitterlich. Als Libu dies bemerkte verwies er ihm ſeine Schwachheit mit den Worten: warum weinſt du ſo, daß Libu ſtirbt?

So groß auch ſein Leiden war, ſo erniedrigte ſich doch ſein Geiſt zu keiner Klage. Da das Zimmer der Mad. Wilſon an das ſeinige ſtieß, ſo rief er ihr oft zu, um ſich zu erkundigen, ob es ſich mit ihr beſſerte, wobei er immer, um ſie ſeinetwegen zu beruhigen, hinzu fügte: Libu befindet ſich wohl, Mutter! Am achten oder neunten Tage, da er fühlte, daß er immer ſchwä-

ſchwächer wurde, ſagte er zu Hrn. Scharp, er würde abreiſen. (he was going away.) Sein Gemüth aber blieb ruhig und unverfinſtert bis auf den letzten Augenblick, ohngeachtet das, was er litt, zuletzt wirklich fürchterlich war. Seine ſtarke Leibesbeſchaffenheit kämpfte lange und heftig gegen das Gift der Krankheit, bis die erſchöpfte Natur endlich erlag.

Am 27ſten December erhielt Hr. Keat durch folgenden Brief des Dr. Smyths die traurige Nachricht von ſeiner Auflöſung:

„So traurig das Geſchäft eines Unglücksboten für mich iſt, ſo muß ich Ihnen doch, weil ich es verſprach, das Schickſal des armen Libu melden. Er ſtarb dieſen Morgen, ohne einen Seufzer hören zu laſſen, indem die Stärke ſeines Geiſtes und ſeiner Körperkräfte ihn bis auf den letzten Augenblick über ſein Leiden erhob. Geſtern, beim zweiten Fieberanfall, ergriff ihn ein Schauer, worauf Kopfſchmerzen, heftiges Herzklopfen, Angſt und ein ſchwerer Athemzug erfolgten. Man brachte ihn noch einmal in ein warmes Bad, welches, wie zuvor, ihm eine vorübergehende Erleichterung verſchafte. Man legte ihm ein Blaſenpflaſter auf den Rücken;

allein es wollte hier eben ſo wenig, als an den Beinen, ziehn. Seine Leiden gab er mir auf eine rührende Weiſe zu erkennen indem er meine Hand auf ſein Herz legte, den Kopf an meinen Arm lehnte und mir dabei zu verſtehen gab, wie ſchwer es ihm würde Athem zu holen. Sobald ich aber weggegangen war, klagte er nicht mehr, zum Beweiſe, daß er es gegen mich nur deswegen gethan habe, um Linderung von mir zu erhalten, nicht um Mitleid zu erregen. Kurz, er gab mir im Sterben, wie im Leben, eine Lehre, die ich nie vergeſſen werde. Seine Geduld und Standhaftigkeit verdienten einem Stoiker zum Muſter aufgeſtellt zu werden. — Als ich dieſen Morgen wieder kam, ſah ich Hrn. Wilſon nicht; alle Uebrige, von der Dienſtmagd an, fand ich in Tränen; denn von Allen ward der gute herzliche Libu geliebt, als wäre er ihr Bruder oder ihr Sohn."

Kapitain Wilſon, der den betrübten Todesfall dem oſtindiſchen Kompagnie hauſe meldete, erhielt ſogleich den Auftrag, für eine anſtändige Beerdigung des Jünglings zu ſorgen. Man begrub ihn auf Rotherhithe's Kirchhofe, und nicht nur der Kapitain und ſein Bruder, ſondern auch die geſammte Jugend der von Libu beſuchten Schule,

Schule, folgten der Leiche, um ihrem Freunde das letzte Merkmal ihrer Liebe zu geben. Der Zulauf von Menſchen war ſo groß, daß es ſchien, als ob das ganze Kirchſpiel ſich verſammlet habe, um den allgemein geliebten Jüngling beweinen zu helfen.

Die oſtindiſche Kompagnie ließ ihm bald nachher ein Denkmal mit folgender Inſchrift errichten:

Dem Andenken
des Prinzen Libu,
eines Eingebohrnen der Pelju- oder
Palos-inſeln,
eines Sohns des Rupacks oder Königs
der Inſel Kurura,
Abba-Thulle,
welcher am 27ſten Dec. 1784
im zwanzigſten Jahre ſeines Alters verſchied,
errichtete dieſes Denkmal
die vereinigte oſtindiſche Kompagnie,
als ein Zeugniß der Achtung
für die menſchenfreundliche und gütige
Behandlung,

welche ſein Vater
der Mannſchaft des Schifs Antelope,
geführt von Kapitain Wilſon,
erwies,
als daſſelbe den 9ten Aug. 1783
an der Küſte jener Inſel ſcheiterte.
Steh, Leſer!
und ſchenke der Natur eine Träne.
Der Prinz, welcher hier begraben liegt,
war ganz ihr Sohn!

Auſſer denjenigen Dingen, die er Hrn. Scharp erſucht hatte, ſeinem Vater und ſeinen Freunden zuzuſtellen, fand man unter ſeinem kleinen Nachlaß, Kerne und Saamen von den meiſten Früchten, die er in England gekoſtet hatte, ſorgfältig und zwar jede Art beſonders aufbewahrt. Man ſieht hieraus, daß er mitten unter den zerſtreuenden, oft betäubenden Eindrücken, den ſo viel tauſend neue und wunderbare Gegenſtände auf ihn machen mußten, den eigentlichen Zweck ſeiner Sendung, der ſich auf den Nutzen ſeines Vaterlands bezog, nie aus dem Auge verlor. Was würde dieſer Jüngling, mit ſo viel Fähigkeiten, mit ſo viel Begierde nach Kenntniſſen jeder

jeder Art, und mit ſo treflichen Eigenſchaften des Herzens, nicht einſt für Wohlthaten über ſein Volk verbreitet haben, wenn es dem unerforſchlichen Rathe der Vorſehung gefallen hätte, ihn dahin wieder zurückzuführen!

Am Abend vor der Abreiſe der Engländer von Orulang, erkundigte ſich der König bei Hrn. Wilſon: wie lange es wol dauren könne, bis er nach Pelju zurückkehrte? und als er zur Antwort erhielt, daß etwa dreiſſig bis ſechs und dreiſſig Monate darüber hingehen dürften: ſo zog er aus ſeinem Handkorbe eine Schnur hervor, machte dreiſſig Knoten, und nach einem längern Zwiſchen-raume, noch ſechs andere Knoten hinein, worauf er ſie ſorgfältig bei Seite legte. Nun ſtelle man ſich den gefühlvollen Vater vor, wie oft ſeine Blicke, bei dem langſamen Ablauf der Zeit, auf dieſem Faden haften mogten; mit welchem frohen Herzklopfen er am Ende jedes Monats einen neuen Knoten löſete und die Zahl der noch übrigen ſich vermindern ſah; wie dann gegen das Ende des letzten Zeitpunkts ſich nach und nach ein banger Zweifel in ſeine ſehnſuchtsvolle Hofnung miſchte; wie oft er den Strand beſuchen und mit ſchmachtenden Blicken ins Weltmeer hinausſchauen mogte, ob

er

er nicht irgend wo ein herbei eilendes Schiff am fernen Horizont erblicken könnte; und wie er dann zuletzt, immer von vergeblicher Hofnung getäuſcht, auf das Wiederſehn des geliebten Sohns Verzicht zu thun, ſich gezwungen ſah: und ich bin verſichert, daß kein gefühlvoller Leſer, deſſen Einbildungskraft ihm das rührende Bild eines ſolchen Vaters zu vergegenwärtigen fähig iſt, dieſe Geſchichte ohne eine, der Menſchlichkeit ſchuldige Träne mitleidiger Wehmuth im Auge, aus der Hand legen wird.

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Campe, Joachim Heinrich

Sammlung interessanter und durchgängig zweckmäßig abgefaßter Reisebeschreibungen für die Jugend

Bd.: 9

Braunschweig (1791)

Paed.pr. 4439 f-21
urn:nbn:de:bvb:12-bsb00018808-3